H.g.hum.
90
-2-

18

<36639367080019
<36639367080019
Bayer. Staatsbibliothek

H. g. hum. 90 – 2
~~Phil~~

~~Philos. Theol. Nat.~~ 1012.

R.

Der
Gang der Vorsehung
oder:
Wird es mit dem Menschengeschlecht besser oder schlimmer?

Zweyter Theil.

„Schon Horaz und Aristoteles haben die Tugenden der Vorzeit gepriesen, und über die Verschlimmerung ihres Zeitalters geklagt. Alle Schriftsteller haben von Jahrhundert zu Jahrhundert diesen Ton angestimmt. Hätten sie Recht gehabt, so müßten die Menschen jetzt Bären seyn.“

Montesquieu.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäer, 1793.

Sr. Excellenz

dem

Herrn Grafen von Herzberg

ehrfurchtsvoll gewiedmet

vom

Verfasser.

Ich habe verschiedenes geschrieben, dem ich einige Nutzbarkeit zutrauen darf, aber nichts mit größerm Vergnügen, als gegenwärtiges Buch, das freylich weit von derjenigen Vollkommenheit entfernt ist, die ich ihm zu geben wünschte, jedoch seinen Zweck nicht ganz verfehlen sollte.

Erlauben Sie mir, gnädiger Herr! daß ich Ihren Namen, der unter denen, die als Werkzeuge der

Vorsehung die Fortschritte des Menschengeschlechts im Guten thätig beförderten, vorzüglich genannt zu werden verdient, meiner Arbeit vorsetze und zu hoffen, daß der Schritt, den ich wage, für nichts, als für eine Frucht der tiefsten Bewunderung Ihrer unsterblichen Verdienste betrachtet werde.

Ew. Hochgräflichen Excellenz

unterthänigster Diener

Der Verfasser.

Vorbericht.

Ich habe mit wahrem Vergnügen bemerkt, daß der erste Theil dieses Buchs mit Beyfall aufgenommen und mit Nachsicht gegen dessen unvollkommene Seite beurtheilt worden ist. Die mir bekannt gewordenen Ausstellungen*) betreffen theils die Eintheilung der verschiedenen Rubriken, theils aber, daß im Buch selbst nicht erwiesen worden sey, was man dem Titel zufolge erwarte und daß ich mehr auf Deutschland, als andere Länder, Rücksicht genommen hätte. Was den ersten Vorwurf betrift, so hoff ich, in gegenwärtigem Theil demselben abgeholfen zu haben, nicht aber eben so gut dem zweyten. Ich fühle es gar wohl, daß ich durch den Titel des Buchs mir eine zu weite Grenze gesteckt hatte und da mir die Hülfsmittel fehlten, den Beweiß dessen, was ich dar-

 thun

*) Allgemeine deutsche Bibliothek, 91 B. 2tes Stück, S. 471 ff.
Jenaische Litteratur-Zeitung, Januar 1793. S.

thun wollte, nicht vollständig liefern konnte. Eine Veränderung des Titels würde aber andere Unbequemlichkeiten nach sich gezogen haben, denen ich mich nicht gerne aussetzen wollte. Da indessen die Nutzbarkeit dieser Arbeit in allen Beurtheilungen erkannt und sie als angemessen für unser Zeitalter angesehen worden ist; so setze ich solche um so lieber fort und freue mich, aufs neue den Weg zu wandeln, der mich in so angenehme Gefilde geführt hat. Wenn andere überzeugt sind, daß das Verderben unter den Menschen immer gleich groß gewesen sey und seyn werde, so lange Menschen sind, oder — wie mir jemand gesagt hat — daß in unserm Jahrhundert bey weitem zur Veredlung des Menschengeschlechts nicht so viel geschehen sey, als in drey vorhergehenden Jahrhunderten; so danke ich Gott, daß ich noch immer fremder Tugend mich freuen und Wonne bey Aufsuchung des vielen Guten, das in unsern Tagen geschieht, empfinden kann. Ich bin auch lebhaft überzeugt, daß diejenigen, die an fortschreitende Veredlung unsers Geschlechts glauben und gesetzt auch, ihr Glaube wäre nur Wahn — zur Wahrmachung desselben viel mehr beytragen werden,

den, als diejenigen, die alles schwarz und verderbt um sich erblicken. Wer am Besserwerden seiner Mitgeschöpfe verzweifelt, der wird auch nie Hand anlegen, sie aus dem Schlamm zu ziehen, aus welchem sie seiner Meynung nach niemand retten kann.

Man wird vielleicht erwarten, daß ich mich in gegenwärtigem Theil erkläre, ob ich die schrecklichen Begebenheiten der französischen Revolution auch unter die Fortschritte rechne, welche das Menschengeschlecht in unsern Tagen zum Guten mache: allein ich bin des Glaubens, daß erst künftigen Zeiten darüber zu urtheilen zustehe. Noch sind die Gegenstände zu neu, zu unentschieden und die Folgen werden vielleicht unsern Enkeln erst sichtbar werden. Wer überzeugt ist, daß alles, was hienieden geschieht, unter Leitung der Vorsehung geschehe, dem wird einstweilen der Glaube genug seyn, daß sie auch bey diesen Begebenheiten nicht unthätig sey und am Ende gewiß ihre alles wohlmachende Weisheit rechtfertigen werde.

Ich wünschte, daß jemand, der mehr mit Hülfsmitteln versehen ist, als ich, in einem ähnlichen Werke die Fortschritte bemerken möchte, welche das menschliche Ge-

schlecht in andern Ländern Europas, außer Deutschland, in neuern Zeiten gemacht und wovon ich nur etwas weniges angeführt habe. Wahrscheinlich wird Herr Weishaupt in der Fortsetzung seines Buchs: Geschichte der Vervollkommung des Menschengeschlechts es thun; allein ich habe Ursache, zu zweifeln, daß der unstudirte Leser (wenigstens größtentheils) Geduld genug haben werde, sich durch das Raisonnement im ersten Theil durchzuarbeiten, um die Folgerungen seiner Prämißen anzuerkennen. Speculative Philosophie ist nicht jedermanns Sache, am allerwenigsten Sache des Volks. So begierig ich für meinen Theil die Fortsetzung erwarte, eben so sehr wünsche ich, einen Volks-Schriftsteller ermuntern zu können, dasjenige weiter auszuführen, was ich gerne durch meinen Versuch ausgeführt hätte.

K*. im May 1793.

W.

Uebersicht des Ganzen.

Allgemeine Einleitung nebst Stellen von Archenholz, Campe und Zollikofer. S. 1

I. Abermaliges Gemälde voriger Zeiten in Rücksicht auf Wissenschaften, Aufklärung, u. s. w. Etwas aus der Geschichte Pabst Innocenz III und Sixtus V. — Steigen der päbstlichen Macht. — Inquisitionsgericht. — Verfall der Wissenschaften und Blindheit des Volks. — Bücherverbote. 10

II. Gegengemälde. 20

a) Beyspiele einiger Staaten und Länder, welche die Schulen verbessert haben. Als: Halberstadt, Mülhausen, Reichsstift Ellingen, Danzig.

b) Beyspiele einiger Privatpersonen, welche sich der Schulverbesserung thätig angenommen haben.

Sonntagsschulen in England durch Raikes und Hanway. — Schnepfenthaler Erziehungs-Institut. — Freyherr von Dewiz. — Fräulein von Letfort. — Pöhlmann. — Rittmeister Helbing.

c) Bey-

c) Beyspiele von Fürsten und Großen, welche sich für Schulen thätig erwiesen haben.
Herzog von Mecklenburg Schwerin — Reichsgraf von Kaiserling. — Fürst von Hechingen. — Fürst von Taxis. — Kaiserin von Rußland. — Bischoff von Augsburg. — Herzog von Weimar.

d) Menschenliebe nimmt in unsern Tagen zu. — Beispiele: Unterstützung der Armen und Verunglückten. — Ein Legat für Dienstboten. — Stiftung zu Anschaffung erbaulicher Bücher für Schulkinder ꝛc. — Gute That einiger Juden. — Der Jude Markus Herz in Hameln. — Ein Unbekannter. — Wittwe Metzin. — Herr von Lamezan. — Frau Herzogin von Sachsen-Hildburghausen. — Engländer Hanway. — Hülfe für mehrere durch Feuer Verunglückte. — Austheilungen an Geld, Holz ꝛc. in harten Wintern.

e) Religions-Duldung wird allgemeiner. Beyspiele: Duldung und bürgerliche Verbesserung der Juden in Oesterreich. — In Zeitz wird eine katholische Frau von Protestanten ehrenvoll begraben. — In Erlangen ꝛc. deßgleichen — In Erfurt wird ein Protestant Hof- und Regierungsrath. — Ein protestantischer Student erhält ein katholisches Stipendium. — Der Komponist Häseler giebt zum Vortheil einer katholischen Kirche ein Concert. — Reformirte erhalten in Oßnabrück

freye

freye Religionsübung. — Juden erhalten von einem guten Fürsten Unterstützung an Holz und Getreide. Lutheraner bekommen in Hessen-Homburg freye Religionsübung. — deßgleichen die Reformirten in Frankfurt am Mayn und andern Orten. — Amerikanische Toleranz-Acte.

f) Gesänge und Liturgien werden verbessert, Exorcismus und andere thörichte Gebräuche abgeschaft, in Hamburg, Quedlinburg, Grafschaft Castell in Franken, Stralsund, Hildesheim, Heidelberg, Hessen-Cassel, Wittenberg, den Gräflich Reussischen Herrschaften Lobenstein und Ebersdorf, — Toskana, Sachsen-Meinungen, Weimar, Worms, Stift-Kempten, Fürstenberg, Schwarzburg.

g) Die Trauer um Verstorbene abgebracht im Mecklenburg-Schwerinischen, Königsee, Quedlinburg, Frankenthal, Ulm, Naumburg, Buxtehude, Leiningen, Pforzheim.

h) Ueber den Aberglauben und Fanatismus voriger Zeiten.

Hexenprocesse. — Eselsfest. — Religionsverfolgungen. Pulververschwörung in England. — Königsmorde.

i) Gegenbemühungen unserer Tage.

1) Portiuncula-Ablaß in Salzburg eingeschränkt. — Processionen und Kreuzgänge abgeschaft. — Abstellung allerley Aberglau-

glaubens in Baaden. — Sachsen-Coburgische Verordnung wegen Begräbniß verunglückter Personen. — Untersuchung des Magnetismus und anderer geheimer Künste.

2) Durch verbesserte Art, Wissenschaften zu treiben, Preß- und Druckfreyheit, auch gemeinnützige Preisfragen.

3) Nützliche Schriften für die niedern Stände.

4) Bemühungen für Aufklärung überhaupt. — Freymüthige Untersuchung der Staats- und Menschenrechte. — Einschränkung der geistlichen Macht. — Ehrliches Begräbniß der Selbstmörder. — Toleranz des Kurfürsten von Kölln gegen die Türken. — Fürstlich Nassau-Oranische Verordnung wegen der Feldarbeit an Sonn- und Feyertagen in der Saat- und Erndte-Zeit. — Errichtung der Blitzableiter. — Lesegesellschaften.

III. a) Schilderung schwacher und schlechter Regenten.
Kaiser Friedrich III. Pabst Alexander VI. König Philipp V. von Spanien.

b) Bessere Fürsten der neuern Zeiten.
Kaiser Leopold II. — Joseph II. — Friedrich der Einzige. — Friedrich Wilhelm II. — Heinrich, Fürstbischoff von Fulda. —

Herzog

Herzog von Oldenburg und Bischoff von Lübeck. — Fürst Karl von Nassau-Weilburg. — Fürst August von Schwarzburg-Sondershausen. — Markgraf Karl Alexander von Anspach. — Kurfürst August von Sachsen. — Fürstbischof von Bamberg. — Herzog Karl von Würtemberg. Markgraf von Baaden. — Fürst von Hohenzollern Hechingen. — Fürstin von Leiningen. — Kaiser Franz II.

c) Gerechtigkeitspflege und Gesetzverbesserung in Preussen, Toskana, Portugall, Maynz, Salzburg, Schwarzburg-Sondershausen.

d) Verminderung der Feyertage und Errichtung von Arbeitshäusern in

Nassau-Oranien, Baiern, Salzburg, Herrschaft von Lobenstein, Hessen-Cassel, Dessau, Göttingen, Dresden, München, Kaufbeuren, Coblenz, Hamburg, Celle, Wittenberg.

e) Müssiggang und Bettel werden abgeschaft in Schwerin, München, Bielefeld, Augsburg, Ulm, Stade, Coburg.

f) Armenanstalten verbessert in Wisbaden, Fürth, Weimar, Carlsruhe, Hamburg.

g) Verbesserter Zustand der niedern Volksklassen. Beispiele:

Das Oberamt Kranichfeld. — Dännemark. — Ein Domherr. — christliche

Bedien-

Bedienten = Gesellschaft in Berlin. — Reichsgraf von Soden. — Chursachsen. — Graf Törring = Seefeld. — Brüderschaft der Knechte des Ackerbaues und Fuhrwesens in Quedlinburg. — Göttingische Preisfrage: über Beförderung der Reinlichkeit bey dem gemeinen Mann.

h) Leibeigenschaft aufgehoben von dem Reichsgrafen von Soden und Hofrath Schnelle.

i) Schritte zur Aufhebung des Sklavenhandels in Spanien, England und Amerika.

k) Abschaffung der Lotterien in Hessen, Salzburg, der Grafschaft Schwarzenberg, dem Fürsten von Thurn und Taxis, Kurfürsten von Maynz, Herzog von Zweybrücken, Hamburg, Darmstadt.

l) Belohnung und Ermunterung des Fleisses in Spanien, Dännemark, Sachsen, Oesterreich, Preussen, Hannover, Oßnabrück, Baaden, Hessen, Hamburg.

m) Jagdunfug wird aufgehoben in Weimar, Chursachsen, Zweybrücken, der Grafschaft Lippe, in Würtemberg, und Baiern.

IV. Barbarey voriger Jahrhunderte. Gerichtsverfassung — Gottesurtheile, — Unbarmherzigkeit im Krieg. 160

Unsere

Unsere Zeiten werden menschlicher. — Dies äußert sich

a) Durch gute Denkungsart aller Stände. Beispiele:

Aus dem letzten Türkenkrieg — aus dem siebenjährigen Krieg. — Ein gutmüthiger Hirtenknabe. — Ein Landmann im Lüneburgischen. — Ein Sachsen-Gothaischer Dragoner. — Freyherr von Helmstädt zu Heidelberg. — Zwey junge Frauenzimmer in Dobrilugk. — Johann Reiner zu Witmunt. — Herr Remy und Hofmann in Bendorf. — Ein guter Sohn. — Ein Jude im Anhaltischen. — Ein Drescher und seine Frau im Eisenachischen. — Ein Steckenjunge zu Razeburg. — Herr von Beschwiz zu Groß-Schweidniz. — Ein Jude aus Stralsund. — Bach, Erbrichter zu Cranzahl. — Eine arme Frau zu Adelsdorf. — Ein Invalide zu Carlsruhe. — Die herrschaftlichen Livree-Bedienten in München. — Ein Bauer aus dem Kemptischen. — Ein braver Dorfwirth im Mecklenburgischen. — Ein Kemptischer Landmann. — Zween brave Kaisersheimische Unterthanen.

b) Gefühl mit fremder Noth wird immer reger.

Beispiele:

Ein ungenanntes Fräulein in Hildburghausen. — Erbprinz von Coburg. — Hofrath von Flanz in Gera. — Die Gemeine Gierstedt im Gothaischen. — Einige Einwohner Straßburgs. — Domherr von Rochow. — Amtsschreiber Müller zu Medingen. — Amtmann Fränkel zu Lauenstein. — Herr D. Hofmann zu Altdorf. — Churfürst von Mainz. Eine Dame in München. — Einige Bewohner der Stadt Worms. — Der Soldat Töpfer zu Langensalza.

c) Anstalten zur Rettung unglücklicher Menschen. — Besonders guter Fortgang der Blattern-Inoculation.

d) Verordnungen gegen die zu frühen Begräbnisse. — Errichtung von Leichenhäusern.

In der Grafschaft Henneberg, — in Neuwied, Weimar, Erlangen, Braunschweig, Halle, Grafschaft Limburg-Speckfeld, — Chursachsen, Reichsstädte Biberach, Regensburg und Kaufbeuern.

e) Menschen opfern sich für Menschen. Beispiele:

Der Pfeifer Bonse zu Hameln. — Hartung zu Magdeburg. — Der Jude Abraham

ham zu Plauen. — Barkhausen zu Lügda. — Fürst von Lichtenstein. — Wilhelm Müller zu Buxtehude. — Zimmermann Schäfer zu Erfurt. — Johann Georg Sippel zu Oberhauna. — Herzog Karl August von Weimar. — Ein Zimmermann zu Tannrode. — Lieutenant von Saußüre zu Stuttgard. — Ein preussischer Officier. — Alt, ein Landmann zu Selbod. — Ein Friseur zu Lauben. — Georg Adam Röhm. — Johann Georg Wenzelburger. — Joseph Schrag, ein dreyzehnjähriger Knabe. — Eine Magd im Münsterschen. — Dietrich Sammann und Herrmann Stoop.

f) Schätzung des Verdiensts. Sensation beym Tod großer Männer und Belohnung guter Thaten. Beyspiele:

Der Tod Friedrich des Einzigen, — Zollikofers, Geheimen Raths von Hahn, Hofrath Kerstens, Hofrath Redeckers, Freyherrn von Malsburg, Secretair Taubners. — Consistorialraths Koppe, — Generalsuperintendent Richters. — Jonas Hanway's Denkmal zu London. — Belohnung Johann Gerbers zu Rothenburg. — Würtembergische Medaille zur Belohnung bürgerlicher Tugend.

g) Mit-

g) Mitleid gegen Verbrecher. Beyspiele: Einige Chur-Maynzische Verordnungen. — Brittische Tribunal-Vorfälle.

V. Etwas vom Tisch- und Kleider-Luxus voriger, und der größern Mäßigkeit unsrer Zeiten. 241

VI. Beschluß und Uebersicht des mannigfaltigen Guten, das in unsern Zeiten geschieht. 248

Daß es Zeiten gegeben habe, wo das Menschengeschlecht in seiner Veredelung viel weiter zurück war, als es gegenwärtig ist, läßt sich nicht läugnen, und dies beweißt die Geschichte, folglich ist auch der Schluß vollkommen richtig, daß es noch vollkommner werden könne. Der Mensch, als ein endliches Wesen, fängt auf der untersten Stufe an und entwickelt sich von Zeit zu Zeit weiter. Ist dies nicht wahr: wozu also alle Schulen, wozu Gesetzgebung und Religion, die sichtlich auf unsre Vervollkommung arbeiten sollen? Wozu gab uns der Schöpfer Begriffe von Vollkommenheit, Glückseligkeit und Tugend in unsre Seelen, wenn wir nie diese Ideale erreichen können? So müßten wir nur die Kraft haben, uns zum schlechtern zu ändern? — Warlich nicht! Dies streitet sowohl gegen die Vollkommenheit des Schöpfers, als es unbegreiflich ist, wozu ein vor-

hergegangener besserer Zustand genüzt haben sollte. Alle Veränderungen gehen also ins Bessere, und eine Veränderung ins Bessere, heißt: Vervollkommung. *)

Ich habe im ersten Theil dieses Buchs damit angefangen, zu beweisen, daß Unwissenheit und Finsterniß des Verstandes die hauptsächlichste Quellen des menschlichen Elends seyen. Auch jezt will ich diese Bemerkungen fortsetzen, und nur ein paar hieher passende Stellen beliebter Schriftsteller, über die Sittenveränderungen in Europa und Deutschland besonders voranschicken. **) „Wenn Ludwig XVI. in den blutigsten Tagen der amerikanischen Fehde, Befehl ertheilt, die Entdeckungs-Schiffe des großen Cook ruhig fahren zu lassen, ja ihnen im Nothfall sogar Hülfe zu leisten; wenn eben dieser Monarch seinen ganzen Einfluß beym Tippo Saib anwendet, um die unrechtmäßig aufbehaltenen englischen Gefangenen in

*) Ich bitte meine Leser sich über diese und ähnliche Aeußerungen gründlich zu unterrichten aus: Pythagoras, oder über geheime Welt- und Regierungskunst, von Adam Weishaupt. Ersten Bands 1ter Abschnitt.

**) von Archenholz in der Berlinischen Monatsschrift Januar 1790 S. 66. ff. Campe's Theophron S. 115 ff. und Zollikofers Predigt über den Werth der Aufklärung.

in Freyheit zu setzen, *) und zwar zu eben der Zeit, da wegen der holländischen Unruhen ein Krieg zwischen Frankreich und England auf dem Punkt ist, auszubrechen, zu eben der Zeit, da man die Besatzung auf Sankt Moriz und Pondischeri sorgfältig verstärkt; — wenn der spanische Feldherr Crillon, mitten unter dem Bombenwerfen, dem Vertheidiger von Gibraltar durch die Belagerung kostbar gewordene Lebensmittel als Geschenke zusendet; — wenn Preußens Friedrich gefangne Feldherrn, über die er sich sehr zu beklagen Ursache hätte, an seine königliche Tafel zieht; — wenn besiegte Türken anstatt der Ketten, von ihren Ueberwindern mit Gastmälern empfangen werden, — wenn Braunschweigs Ferdinand, groß als Heerführer, noch größer als Mensch, einer Menge edler geplünderter Franzosen ihren Verlust durch sinnreich ausgetheilte Kostbarkeiten ersezt;

*) Als die Gesandten des Tippo Saib von Ludwig XVI. König von Frankreich, Abschied nahmen, baten sie, ihnen zu sagen, was für einen Beweis der Zuneigung er von ihrem Herrn zu erhalten wünschte. Der König antwortete: diesen, daß Tippo den englischen Officieren, Soldaten und Matrosen, welche von dem Admiral Suffrein gefangen worden seyen und die er im Land hätte lassen müssen, die Freyheit schenken möchte.

— wenn der Britte Howard sein Leben zubringt, um aus einem Gefängnis in das andere zu kriechen, und über Bergen und Meeren Lazarethe und Pesthäuser aufzusuchen; — wenn der Allerkatholischste König dem protestantischen Prediger Robertson Manuscripte aus seiner Bibliothek zum Behuf einer Geschichte seines Reichs zuschickt; — wenn Roms Bannstralen, sonst gefürchteter als Jupiters Donnerkeile, jezt zu den verrufensten Priesterkünsten gehören; — wenn Regenten, selbst in Italien, der päbstlichen Macht Grenzen anweisen, und mit kühner Hand den seit Jahrtausenden gewurzelten und durch stumpfen Aberglauben geheiligten Baum des Mönchthums antasten; — wenn die Folter abgeschaft, die Todesstrafen vermindert werden, und die Ketzerverfolgungen fast aller Orten aufhören; — wenn das englische Kabinet die durch die Geschicklichkeit, Muth und Geld höchst mühsam und gefährlich gemachten Entdeckungen in unbekannten Meeren — sonst Staatsgeheimnisse, die schon Carthago lehrte, für neue Entwürfe des Handels und des Kriegs als Sibyllenbücher aufzubehalten — allen Nationen aufdeckt; — wenn brittische Societäten mit der Regierung wetteifern, um Erdentdeckungen zu machen, nicht aus Handelsabsichten, sondern zur Belehrung der Welt; — wenn endlich das brittische

Parla-

Parlament große Preise auf Erfindungen sezt, die für alle aufgeklärte Völker der Erde Wohlthat sind; — so haben wir es der erweiterten Völkerkunde und der neuen, alles umfassenden Philosophie zu danken, die man in Deutschland Aufklärung, nennt, ein den veredelten Zustand der Menschen bezeichnendes Wort, das würdige Schriftsteller mit Ehrfurcht gebraucht, elende Skribenten aber gemißbraucht haben."

„In Venedig hat der indiskrete politische Schwäzer nicht mehr den Tod, sondern blos Verbannung zu befürchten. In Rom darf der rohe Protestant in der Kirche ungestraft lachen, wenn ihm ernstliche Erinnerung an seine Unanständigkeit und Verachtung keine Strafe dünken. In Portugall und Spanien speyt man nicht mehr aus, wenn man einen sogenannten Kezer erblickt. In Deutschland fängt man an, die Juden als Mitmenschen zu betrachten. Ja selbst in England ist der Pöbel gesitteter, und das Insultiren desselben in den Straßen großer Städte, sonst eine gewöhnliche brittische Sitte, ist sehr selten geworden. Eben der Engländer aus den höhern Volksklassen, der seine Stimme an den Meistbietenden verkauft, trägt kein Bedenken, mit eigener Unbequemlichkeit eine wohlthätige Handlung zu begehen, sogar

einen ansehnlichen Theil seines Vermögens dem Patriotismus aufzuopfern.“

„Noch nie, sagt Campe am angeführten Ort, sind die Menschen im Ganzen genommen, ihrem gegenseitigen Betragen nach, menschlicher gewesen, als jezt; noch nie hat man für seine Ruhe, für sein Eigenthum und für sein Leben selbst, von Ungerechtigkeit und zügelloser Gewaltthätigkeit weniger zu besorgen gehabt; nie ist der Umgang der Menschen unter einander sanfter, stiller und friedlicher gewesen; nie ist der gesittete Mensch dem Muthwillen und der Grobheit eines rohen ungesitteten Pöbels weniger ausgesetzt gewesen, als jezt bey uns; nie hat man der unterdrückten Vernunft und dem gefesselten Gewissen von den ihnen geraubten natürlichen Rechten mehr wieder einzuräumen sich bequemt; nie sind die Hierarchie, der Aberglaube und der mit beyden unzertrennlich verbundene Verfolgungsgeist, im Ganzen genommen, eingeschränkter, schwächer und also auch unschädlicher gewesen; nie hat die Welt einer größern und ausgebreitetern Duldung genossen; nie ist es dem Weisen und Patrioten vergönnt gewesen, seine Stimme gegen öffentliche Mißbräuche, gegen schädliche Vorurtheile, ja sogar gegen die Eingriffe der mächtigsten Despoten, mitten in ihrem eigenen Lande, freyer, lauter und nachdrücklicher zu

erheben; nie hat die Freyheit der Presse und das damit verbundene Recht, an die ganze jezt lebende Menschheit und an die Nachwelt zu appelliren, die Gewaltigen der Erde in der Anmaßung einer unbefugten Macht, im Ganzen genommen, behutsamer und vorsichtiger gemacht; nie ist der menschliche Geist auf dem Wege der Erfahrung, der Beobachtung und des auf beyde gegründeten Raisonnements in der Erfindung, Bevestigung und Anwendung gemeinnütziger Wahrheiten und Künste weiter gekommen; nie hat man der eiteln und pedantischen Schulgelehrsamkeit ihr erschlichenes, buntschäckiges und steifes Ehrenkleid, zu sichtbarer Beförderung einer wahren Erleuchtung des Volks, dreister abgerissen; nie hat der Prüfungs- und Untersuchungsgeist so weit um sich gegriffen; nie hat die Vernunft in dem Kampf mit Aberglauben, Schwärmerey und Fanatismus so viel Land gewonnen; nie sind Philosophie, Mathematik und alle andere Wissenschaften emsiger und mit besserm Erfolg auf das Leben und auf die Vermehrung der öffentlichen Glückseligkeit, angewandt worden; nie hat man die Theologie von scholastischem Unrath, nie die Religion von der Spreu menschlicher Zusätze kühner und sorgfältiger gesichtet und beyde den sittlichen Bedürfnissen der Menschen fleißiger und aufmerksamer anzupassen ge-

 sucht;

sucht; nie ist man an die Erziehung der Jugend mit so viel Rücksicht auf die dermalige Lage der Menschheit, mit so viel Aufopferung an eigener Gemächlichkeit, mit so viel Trotzbieten gegen verjährte Mißbräuche, mit so viel eigener Befreyung von herrschenden Vorurtheilen und mit so viel äusserlicher Freyheit gegangen, als jezt; nie sind die Kräfte und Fähigkeiten des menschlichen Geistes in einem solchen Grad und von so vielen Seiten zugleich geübt worden; mit einem Wort: nie und nirgend ist man der wahren Bestimmung des Menschen, im Ganzen genommen näher gekommen, als gerade jezt und gerade in unserm deutschen Vaterlande."

Auch Zollikofer, der Mann von hellem Geist und edlem Herzen, glaubte an die Veredlung des Menschengeschlechts in unsern Tagen und wie sollt' er nicht? Er selbst hat ja reichlich dazu mitgewirkt. — Es verdient sein Zeugniß gehört zu werden. In seiner Predigt: **Ueber den Werth der grössern Aufklärung der Menschen** *) sagt er: „Jezt herrscht, im Ganzen genommen, weniger Unwissenheit, weniger Aberglaube und blinder Glaube,

*) Es ist die 29ste unter denen: über die Würde des Menschen und den Werth der vornehmsten Dinge, die zur menschlichen Glückseligkeit gehören, oder gerechnet werden. 2ter Band Leipzig 1786.

Glaube, als zur Zeit unsrer Väter. Jezt denken unstreitig weit mehr Menschen über moralische und Religionssachen nach, als vielleicht jemals vorher. Jezt sind hundert Personen, die sich mit Lesen beschäftigen und sich um Einsicht und Wissenschaft bekümmern, gegen Eine, die solches, ich will nicht sagen, in den Zeiten des Alterthums, sondern noch zu Anfange des gegenwärtigen und im Lauf des nächstverflossenen Jahrhunderts, that. Jezt haben sich mancherley Kenntnisse unter alle Stände und Klassen von Menschen verbreitet, die sonst nur den Gelehrten eigen waren. Jezt schämt man sich vieler Irrthümer, vieler Vorurtheile, vieler abergläubischen kindischen Meynungen und Gebräuche, die sonst den Regenten wie ihren Unterthanen, den Vornehmsten im Volk wie den Niedrigsten heilig waren. Jezt ist Forschen nach Wahrheit und freye Untersuchung der Wahrheit allgemeiner, als ehmals, u. s. w.

I.

Mit dem Verfall der Wissenschaften und Künste, die man bis ohngefär zum eilften Jahrhundert von den Griechen und Römern noch übrig behalten hatte, eröfnete sich für das menschliche Geschlecht eine Quelle des Ungemachs nach der andern. Leibesstärke wurde allenthalben das höchste Verdienst, und alles erhielt das Gepräge des verwildertsten Zeitalters. Die Körper wurden rauh, die Seelen fühllos und daher war an keine Bildung des Geschmacks zu denken. Der Adel ehrte nur Krieg und Jagd, das Volk war zur Sklaverey herabgesunken, und die Geistlichen, bey denen das wenige von Wissenschaften noch in den Klöstern wohnte, suchten die Meisterstücke des menschlichen Geistes, nemlich die Schriften der Alten, zu zerstören, weil ihrer Meynung nach die Christen von jenen blinden Heiden nichts lernen sollten. Dadurch wurden nun nicht nur die Wissenschaften allein unterdrückt, sondern auch die Wahrheiten der Religion selbst verdunkelt und in Aberglauben und Werkheiligkeit umgebildet *). So wie der gesunde Menschenverstand in Verfall kam und Unwissenheit nebst einer vom guten Geschmack ver-

*) Versuch einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts. 8. Leipzig 1782. S. 313 ff.

verlassenen Sinnlichkeit an seine Stelle trat, so hub der Aberglaube sein Haupt empor. Der Verfall der Philosophie gebahr ohngefähr ums Jahr 600 die Lehre vom Fegfeuer und andere Ausschweifungen, von denen die Schrift nichts weiß, deren Aussprüchen man die Meynungen der Kirchenväter und Concilien an die Seite zu setzen wagte. Der Eigennutz der Geistlichen befand sich bey der Unwissenheit des Volks zu gut, als daß sie solche zu zerstreuen hätten Anstalt machen sollen. So bildete die verderbte und mit Pfaffenkram und Unrath überzogene christliche Religion nun nicht mehr denkende Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit, sondern wilde, rohe Barbaren, die vor lauter Heiligen den einzigen Gott beynahe nicht mehr kannten. Dadurch stieg die Macht der Bischöfe von Rom so, daß sie zulezt im eilften Jahrhundert ihre Unfehlbarkeit zu behaupten anfiengen, mit dieser Unfehlbarkeit eine unumschränkte gesetzgebende Gewalt verbanden, den Geistlichen den ehelosen Stand aufdrangen, und alles Volk unter ihren Gehorsam beugten.

Es ist im ersten Theil Pabst Gregor VII. als eigentlicher Stifter der römischen Hierarchie geschildert worden, aber noch weiter, als er, triebs Innocenz III. der im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts regierte. Er befahl Transsubstantiation

tiation und Ohrenbeichte zu glauben, und unter ihm wurden die Interdicte gangbar, — fürchterliche Waffen des römischen Stuls! Wenn ein Land damit belegt wurde, mußte aller äußerliche Gottesdienst plötzlich aufhören. Die Altäre wurden entkleidet, alle Statüen der Heiligen, alle Kreuze zu Boden geworfen, keine Glocke tönte mehr, kein Sakrament wurde ausgetheilt, kein Todter kam in die geweihte Erde des Gottesackers und wurde ohne Gebet und Gesang verscharrt. Ehen wurden nicht vor dem Altar, sondern im Todtengarten eingesegnet. Niemand durfte den andern auf der Straße grüßen und jeder Anblick sollte verkündigen, daß das ganze Land ein Land des Fluchs sey *) — Dieser Innocenz war es, der, als die Deutschen sich zankten, ob Philipp von Schwaben, oder Otto von Braunschweig ihr König seyn sollte, sich zum Schiedsrichter aufwarf, und den Fürsten weiß machte, daß er die Krone der Deutschen auszutheilen habe. Er erklärte sich am Ende förmlich für Otto, mit den Worten: „Da Wir auf Einrathen unsrer Brüder „dich mehr ehren wollen, als irgend ein weltlicher „Fürst kann geehrt werden, so nehmen wir durch „das von dem allmächtigen Gott in der Person „des heiligen Peters uns verliehene Ansehen dich „zum

*) Spittlers Kirchengeschichte S. 305.

„zum König an und befehlen, daß die einem „König schuldige Ehrerbietung und Gehor„sam Dir hinführo geleistet werden. Wir wer„den dich auch, nachdem alles, was von Rechts„wegen sich gehört, wird geschehen seyn, zur Em„pfangung der Reichskrone rufen und sie mit der „Hülfe Gottes dir mit eigenen Händen erthei„len.“

Noch ärger als in Deutschland, lehnte sich dieser gewaltige Pabst in England auf. Es regierte damals König Johann, der in der Geschichte den Beynamen „ohne Land“ bekommen hat. Dieser suchte die Geistlichen seine Oberherrschaft einigermaßen empfinden zu lassen, und als diese sich mit Klagen an Innocenz wendeten, belegte er ganz England mit dem Interdikt. Johann setzte sich dagegen, der Pabst sprach den Kirchenbann über ihn aus, entband seine Unterthanen von dem ihm geleisteten Eid der Treue, erklärte ihn seines Reichs verlustig und bot es dem König von Frankreich an. Noch blieben dem König viele seiner Unterthanen getreu, und er brachte ein starkes Kriegsheer zusammen, um die Franzosen vom Angriff abzuhalten. Als aber ein päbstlicher Gesandter nach England kam, erkannte Johann den Pabst für seinen Richter. Er kniete vor dem Gesandten öffentlich nieder, erklärte

te sich, daß er dem Pabst und der römischen Kirche zur Büßung seiner Sünden sein Königreich übergebe, versprach mit einem Eide, dasselbe nur als ein Lehnsmann des Pabsts zu besitzen, ihm und seinen Nachfolgern, als Herren getreu zu seyn und denselben eine jährliche Geldsteuer dafür zu entrichten. Erst einige Tage hernach gab ihm der Gesandte Krone und Zepter wieder und hob dennoch die kirchlichen Strafen nicht auf, mit denen Johann belegt worden war.

Gregor VII. scheute wenigstens noch den Schein, als ob er alles durch eigene Gewaltthätigkeit durchsetzen wolle und suchte seine Gesetze dadurch zu heiligen, daß er Kirchenversammlungen zusammen berief. Innocenz hielt auch eine dergleichen im Lateran, allein er würdigte die versammelten Väter nicht einmal einer scheinbaren Berathschlagung, sondern sie mußten unterschreiben, was er ihnen diktirte. Nun wüthete man nicht mehr allein gegen Juden und Türken, sondern auch gegen Ketzer, und als der Graf Raimond von Toulouse die Albigenser nicht verfolgen wollte, so schenkte der Pabst seine Länder dem Grafen von Montfort und gab jenem den zeitlichen und ewigen Fluch.

Unter diesem Pabst entstand auch das scheußliche Inquisitionsgericht. Anfänglich wurde blos

dem

dem Dominikanerorden aufgetragen, Ketzer zu bekehren. Wurden sie mit Ermahnungen und Beweisen nicht fertig, so zeigten sie es der weltlichen Obrigkeit an. Weil aber diese zu gelinde mit den Ketzern zu verfahren schien, so überlies Pabst Gregor IX. das ganze Geschäft den Dominikanern ausschließungsweise, die in der Folge viele tausend Unglückliche zur Ehre Gottes gebraten haben. Bey diesem Gericht durfte *) jedermann gegen den Ketzer Zeugnis ablegen. Excommunicirte, Juden, Mitschuldige, Personen, die mit öffentlicher Schande gebrandmarkt sind, kurz alle, die bey keinem andern Gericht zugelassen würden, konnten bey Inquisitions-Tribunalen als gültige Zeugen auftreten, wenn nur das Zeugniß wider den Angeklagten war. Gesinde, Frau, Kinder, Väter gegen Söhne, Söhne gegen Väter, Brüder gegen Brüder — konnten immer gegen den Ketzer zeugen, nur niemals für ihn. Sollte auch ein Zeuge falsches Zeugniß abgelegt und solches nachher wiederrufen haben, so galt dieser

*) Ich setze mit Vorbedacht durfte und nicht darf. Denn wenn auch die Inquisition leider noch nicht aufgehoben ist, so weiß man doch, daß ihre Gewalt nicht mehr so fürchterlich ist, wie ehmals, und daß viele ihrer Mißbräuche wenigstens vertilgt worden sind.

dieser Wiederruf nichts, wenn er dem Beschuldigten zum Vortheil gereichte. Gestund der Beschuldigte sein Verbrechen nicht, so versprach man ihm, im Fall eines Geständnisses Begnadigung, das man aber nie erfüllte. Man schickte Leute an ihn, die ihn unter der Maske der Vertraulichkeit und Freundschaft auslocken mußten, u. s. w. Ein unpartheyischer Gewährsmann, der selbst Inquisitor gewesen ist, giebt uns einen Begrif, wie weit die Grausamkeit dieses sich heilig nennenden Gerichts gegangen ist*). Er erzählt, daß man zu Caval auf einmal vierhundert Albigenser verbrannt habe und versichert, daß er in allen Geschichtsbüchern des heiligen Gerichts, die er durchlaufen, kein glänzenderes und feyerlichers Auto da Fe gefunden habe. Im Dorf Cazeras verbrannte man ihrer sechszig und in einem andern Dorf hundert und sechszig. In der Stadt Sevilla in Spanien wurden in einem gar kurzen Zeitraum zweytausend Ketzer und vom Jahr 1482 bis 1520 über viertausend verbrannt. Unzählig war die Menge der zum ewigen Gefängniß, oder andern Büssungen, Verurtheilten. Es geschah eine so große Aus-

*) Ludwig von Pavamo, Inquisitor des Königreichs Sicilien de origine et progressu officii sanctae Inquisitionis. Matriti ex typographia regia, 1589.

Auswanderung, daß man zu Sevilla fünftausend, in Dioces dreytausend leere Häuser zählte und sich das Ganze auf mehr als hunderttausend getödtete, gezüchtigte oder geflüchtete Ketzer belief. Ohngefähr eine Million Juden zogen aus Catalonien, Arragonien, Valencia und andern Staaten und die meisten kamen elendiglich um *).

Als Philipp II. von Spanien England zu überwinden beschlossen hatte, wollte er seine wahre Absicht unter einen Schleyer verbergen und als Verfechter der wahren Religion und des römischen Stuhls auftreten. Pabst Sixtus V. bevollmächtigte ihn in einer Bulle, worin die Königin Elisabeth, als eine Ketzerin und Bastardin, ihres Reichs verlustig erklärt wird, sie mit nachdrücklicher Kriegsmacht vom Thron zu stoßen und das Königreich dem Gehorsam des apostolischen Stuhls zu unterwerfen. „Wir excommuniciren, sagt Sixtus, in Kraft der Allmächtigkeit Gottes und unsers apostolischen Amts, gedachte Elisabeth und entsetzen sie aller ihrer fürstlichen Ehren, ihrer Titel, Rechte und Ansprüche auf die englische Krone; erklären sie für eine unrechtmäßige und öffentliche Tyrannin und entbinden alle und jede Unterthanen von den Eiden und dem Gehorsam,

*) Ebendaselbst.

sam, den sie ihr leisteten. Ferner befehlen Wir scharf und ernstlich, bey dem Zorn des allmächtigen Gottes, bey Strafe des Banns und anderer Leibeszüchtigung, daß niemand, weß Standes er seyn mag, nach Publicirung dieser Bulle ihr forthin einigen Gehorsam, Gunst oder Hülfe bezeuge, sondern daß jeder alle seine Kräfte und Vermögen dazu anwende, sie nach Verdienst zu bestrafen. — Wir erklären auch zugleich, daß es nicht nur einem jeden, wessen Standes er seyn mag, erlaubt sey, gedachte Tyrannin und ihre Anhänger gefangen zu nehmen, Hand an sie zu legen und der katholischen Parthey auszuliefern; sondern Wir versprechen auch einem jeden, der Uns einen so wichtigen Dienst leisten wird, eine angemessene Belohnung. So wie Wir überhaupt, aus Unserer väterlichen und angebohrnen Milde die geistliche Schatzkammer der heiligen Kirche eröfnen und jedem, der dem katholischen König in diesem Unternehmen dienen wird, einen vollkommenen Erlaß aller Sünden ertheilen."

Die Jesuiten, deren Philipp eine Menge auf seiner Flotte hatte, waren die Herolde, welche mit dieser Bulle vorausgeschickt wurden, alle in England befindliche Katholiken gegen ihre Monarchin zu empören. Allein Elisabeth bezeugte sich so gütig gegen sie, daß der Pabst seinen Zweck nicht

nicht erreichte und die spanische Flotte, welcher man schon im voraus den prächtigen Namen der „unüberwindlichen“ gegeben hatte, war kaum aus dem Hafen gelaufen, als sie in einem gewaltigen Sturme gänzlich zerstreut wurde, gleichsam als ob selbst die Elemente sich vereinigt hätten, das frevelhafte Unternehmen der Spanier zu bestrafen. Was nachher weiter geschehen ist, wird unten bey einer andern Gelegenheit nachgeholt werden *).

Gehen wir weiter hin in der Geschichte, so zeigt sich immer heller, daß je mehr Menschenverstand, Philosophie und Wissenschaften überhaupt in Verfall kamen, desto höher stieg die Macht des römischen Stuhls. Der an Sinnlichkeit ganz gewöhnte Mensch fand es bequem, andere für sich denken zu lassen und den Himmel ohne Anstrengung des Geistes zu erlangen, daher ließ man sich willig die Ketten gefallen, die der Bischof von Rom unter dem Vorwand des Glaubens und der Religion anzuwerfen für gut fand. Thorheiten einer ausschweifenden Dialektik und Krümmungen einer spitzfindigen Metaphysik waren die ganze Weisheit dieser Zeiten **). An die Sittenlehre war wenig oder gar nicht gedacht, die

*) Wolf Geschichte der Jesuiten I. Theil.

**) Versuch einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts S. 384.

Naturlehre war Magie und die Astronomie Sterndeuterey. Von der ursprünglichen Religion Jesu war fast keine Spur mehr vorhanden und mechanische Andachtsübungen alles, was man forderte. Erdbeschreibung und Geschichte waren von Mönchen aufs jämmerlichste bearbeitet und letztere mit einer Sündfluth von Legendenmährchen überschwemmt. Alle Religionshandlungen wurden in lateinischer Sprache vorgenommen, daher der Unterricht des Volks völlig versäumt. Und damit dieses ja in völliger Finsterniß bleiben möchte, erfand Pabst **Alexander** VI. die Büchercensur, die dann völlige Freyheit hatte, was sie wollte entweder ganz zu verbieten, oder daß man wenigstens nicht ohne ihre Erlaubnis lesen durfte. Den ersten Katalog verbotener Bücher gab **Paul** IV. ans Licht und **Sixtus** V. übertrug dies Geschäft einer eigenen Congregation von Kardinälen. Ausserdem hat man auch noch späterhin unglaubliche Grausamkeiten allenthalben aus falschem Religionseifer verübt und Ströme Menschenbluts fließen lassen.

II.

Alle diese Begebenheiten waren Folgen der dicken Unwissenheit, worin der größte Theil Europens lag, und wenn nun Emporkommen der Wissen-

senschaften, bessere Schulen u. s. w. die Ursachen jener Wirkungen zerstören und in unserm Zeitalter mehr als sonst dafür gethan wird, so sind unläugbar Schritte zum Besserwerden geschehen. Laßt uns den einmal gezeichneten Plan weiter verfolgen und sehen, was Staaten, Fürsten und Privatpersonen in dieser Rücksicht ausgerichtet haben!

Im Jahr 1788 verwandte das Domkapitel zu Halberstadt seine Aufmerksamkeit für das Beste seiner Schulen. Die sogenannten Küsterschulen der Stadt waren im erbarmungswürdigsten Zustand. Das domkapitelsche Seminarium, womit zur Uebung der Seminaristen zugleich eine Kinderschule und besonders eine Töchterschule, verbunden wurde, gab das erste Beyspiel eines bessern und vollständigern Unterrichts. Man legte deshalb auch Hand an die Verbesserung der Stadtschulen, und der Unterricht in denselben begreift nunmehr alles, was nicht nur für Kinder aus guten Familien, sondern auch geringern Bürgerskindern zu wissen nützlich und unentbehrlich ist.

In der Reichsstadt Mülhausen waren noch vor kurzer Zeit die Lehrer in der Mädchenschule Handwerksleute, einer ein Schneider, der andere ein Bäcker von Profession. Als der letztere starb, berief der Magistrat den bisherigen Lehrer der siebenten Klasse des Gymnasiums, der sich vorlängst

durch Fleis, Treue und Eifer in seinem Geschäft ausgezeichnet hatte, mit einer Vermehrung seines Gehalts an die Mädchenschule, der nun seitdem sehr zweckmäßige Verbesserungen darin gemacht, unter andern den von Rochow'schen Kinderfreund für Mädchen umgearbeitet und eingeführt hat.

Der Prälat des schwäbischen Reichsstifts Elchingen gab sich lange her Mühe, die Dorfschulen seines Gebiets in bessern Flor zu bringen, aber verschiedene Hindernisse stunden dem wohlthätigen Plan entgegen. Endlich entschloß er sich, einen eigenen Landschuldirektor aus dem Konvent aufzustellen, welcher Muth und Kenntnisse genug besitzt, die deswegen sowohl an Unterthanen, als Schullehrer ergangene herrschaftliche Verordnungen zur Vollziehung und das Schulwesen auf einen zweckmäßigen Fuß zu setzen. Die ganze Absicht geht dahin, die Bauernkinder beyderley Geschlechts auf eine leichte und faßliche Art im Lesen, Schreiben und Rechnen wohl zu unterrichten und zu rechtschaffenen Unterthanen und guten Christen zu bilden. Der Prälat läßt arme Kinder auf eigene Kosten unterrichten und schaft ihnen die nöthigen Schulbücher. Diese schöne Einrichtung hat im Jahr 1787 ihren Anfang genommen.

Das

Das Scholarchat zu Danzig hat vor einigen Jahren dafür gesorgt, einige Schulen der Stadt so einzurichten, daß diejenigen Kinder, welche entweder zur Schifffarth oder zu Handwerkern, oder auch zu Kaufleuten bestimmt sind, ihren besondern Zwecken gemäß darin unterrichtet werden.

Unter den Instituten, welche Privatpersonen ihr Daseyn zu danken haben, verdienen die Sonntagsschulen in England die erste Stelle. Raikes, ein Buchdrucker zu Glocester, sah in den Strassen der Stadt an einem Sonntagabend einige ungezogene Straßenjungen. Es jammerte ihn, daß diese Pursche, die in der Woche ihren Eltern mit Arbeiten an die Hand gehen müssen, gar alles Unterrichts entbehren sollten, und kam auf den Gedanken, sie in eine Sonntagsschule zu versammeln und zu unterrichten. Das Muster fand Beyfall und sogleich ward in London eine Gesellschaft gestiftet, um die Errichtung der Sonntagsschulen, das heißt solcher, worin blos des Sonntags arme Kinder im Lesen und in den Anfangsgründen der Religion unterrichtet werden, durchs ganze Land zu befördern. Man wandte sich zuförderst an den edeln Menschenfreund Hamway, von dem bey anderer Gelegenheit noch mehr gesagt werden wird, der sogleich durch Wort und That eifrigst mitwirkte, indem er erkannte, wie schädlich es sey, daß

arme Kinder an Sonntagen so müßig herumschweiften, wie schwer, ja wie unmöglich es sey, zugleich müssig zu seyn und unschuldig zu bleiben; was für sittenlose Ausschweifungen man von Kindern dieser Klasse bereits hörte und sah, welche schreckliche Folgen diese Gewöhnung für das künftige Leben haben müsse, wie eine bessere Bildung in den Sonntagsschulen diese Uebel hemmen könne u. s. w. So gering dieser Anfang war, so waren doch in einer Zeit von drey Jahren die Sonntagsschulen schon in allen Gegenden des Königreichs zu finden, so daß man am zehnten October 1785 schon über funfzigtausend Kinder zählte, die in diesen großen und guten Anstalten unterrichtet wurden. Ja man behauptet, daß die Zahl der Kinder jetzt bereits auf hunderttausend angewachsen sey. Man will auch schon die vortreflichsten Folgen davon bemerken, indem ein Schriftsteller versichert, daß seit Errichtung dieser Institute der Diebereyen weniger geworden seyen, daß man in denjenigen Grafschaften, wo Sonntagsschulen gehalten werden, mit mehrerer Sicherheit reise und daß die Kerker nicht mehr mit so vielen Verbrechern angefüllt seyen. In Norwich gehen auch erwachsene Personen in die Sonntagsschule und die Kinder besuchen sie so gerne, daß es mehr Mühe kostet, sie zu bereden, zur Erholung

lung aus der Schule zu gehen, als sie darin zu behalten, oder zurück zu bringen.

Johann Kaspar Volkland Nachbar und Einwohner zu Süssenborn, einem Dorf im Fürstenthum Weimar, hat im Jahr 1789 die desige Schulstelle mit einem Vermächtniß von vierhundert Reichsthalern erhöht, davon der jedesmalige Schuldiener jährlich die Interessen ziehen und dafür die Jugend im Rechnen und Schreiben unterrichten soll.

Der schon 1752 zu Pirna verstorbene Accis-Inspektor Gromann und seine ihm 1789 nachgefolgte Gattin, machten nebst andern wohlthätigen Stiftungen auch diese. Viertausend Thaler sollen dem Haupt-Stadtkirchen-Aerarium als Eigenthum zufallen, die Zinse davon aber einer armen Verwandtin von ihnen auf Lebenszeit gereicht und nach ihrem Tode — der bereits erfolgt ist — zur Verbesserung des Schulwesens überhaupt und besonders zur Verbesserung der Besoldung der Schullehrer, nach dem Ermessen des Oberconsistoriums verwendet werden.

Seitdem man in Deutschland angefangen hat, die Wichtigkeit einer guten und zweckmäßigen Erziehung einzusehen, haben denkende Jugendlehrer wohl gefühlt, daß die Absicht, warum man Kinder zu erziehen sucht, nemlich bessere,

edlere, an Leib und Seele gesündere Menschen zu bilden und so allmählig das Menschengeschlecht auf eine höhere Stufe wahrer Kultur und Glückseligkeit zu bringen, daß diese Absicht nur halb erreicht werden könne, wenn man die Anstalten zum Besten der Erziehung blos auf das männliche Geschlecht einschränkt und das weibliche ganz versäumt. Man hat daher auch für dieses Anstalten errichtet und ich setze denen im ersten Theil erwähnten hier noch das Institut zu Schnepfenthal bey Gotha *) bey. Dieses hat im Sommer 1786 Herr Educationsrath Andre angelegt, unter den Augen Salzmanns. Man sorgt hier nicht nur, daß die weiblichen Zöglinge in Geschichte, Erdbeschreibung, Naturlehre, Naturgeschichte, Arithmetik, Musik, der deutschen und französischen Sprache unterwiesen werden, sondern man unterrichtet sie auch in Stricken, Nähen, Spinnen und andern weiblichen Arbeiten, zeigt ihnen die vollständige Behandlung der Wäsche, führt sie in die Küche, den Keller, die Bäckerey, in den Garten, vor das Bienenhaus, auf den Viehhof, das Feld, in den Wald und läßt sie täglich eine von den hieher gehörigen Verrichtungen übernehmen. Sie machen sich täglich angemessene Bewegung, sind frey vom Zwang der Mode,

*) das nachher nach Gotha verlegt wurde.

Mode, des Friseurs und der Schnürbrust, aber dennoch werden ihnen die Gesetze der Reinlichkeit, Sittsamkeit, Anständigkeit und Ordnung aufs fleißigste eingeprägt.

Der Geheime Raths-Präsident des Herzogs von Meklenburg-Schwerin, Freyherr von Dewitz hat auf seinem Gut die Schule sehr zweckmäßig verbessert, den Rochowschen Kinderfreund darin eingeführt, jeder Familie ein Exemplar davon geschenkt und die Einrichtung getroffen, daß die Kinder durch das ganze Jahr umsonst unterrichtet werden und keins aus Mangel des Schulgeldes wegbleiben darf.

Fräulein von Letfort zu Möllenhagen beschenkte ganz aus eigenem Antrieb die Schule auf dem Gut ihres Vaters mit schicklichen Büchern, und gab Anlaß, daß eine bessere Lehrart darin eingeführt worden ist.

Herr Pöhlmann aus dem Fürstenthum Bayreuth hatte sich auf der Akademie zu Erlangen der Theologie gewidmet. Sein Eifer nützlich zu werden war so groß, daß er nach vollendeten Studien einen Versuch machte, Kinder auf zweckmäßige Weise von Gott, ihrer Bestimmung und den Mitteln, wodurch sie erreicht wird, zu unterrichten. Der Versuch erwuchs endlich zu einer wirklichen Schule. Der würdige Mann ist haupt-

hauptsächlich darauf bedacht, daß z. B. bey Erklärung des Seilerschen Katechismus seinen Zöglingen kein Wort dunkel und unverständlich bleibe. Er nimmt die Beyspiele, deren er sich bedient, alle aus der Kinderwelt, sucht sie bey moralischen Sätzen immer auf ihre eigene Empfindung zu führen, alles auf ihre Lage anzuwenden und ihnen zu zeigen, daß die Ausübung ihrer Pflichten jetzt und in der Zukunft mit ihrem Wohl genau zusammenhange und hingegen die Vernachläßigung derselben ihnen Schaden bringe. Er lehrt sie nach einer vortreflichen Methode die Erdbeschreibung, ließt mit ihnen die Woche einmal die deutsche Zeitung, erklärt ihnen die biblische Geschichte ꝛc. kurz er wendet alles an, den Verstand der Lehrlinge aufzuhellen und ihr Herz mit guten Gefühlen zu bereichern. Welch ein Unterschied zwischen diesen und unsern ehmaligen Schulen, voll Mönchsgelartheit und Latein, die den künftigen Bürger sogar nicht mit demjenigen vertraut machten, was ihm einst im Leben wirklich nützen sollte! —

Aehnliche Institute, wie das Pöhlmannische, sind kürzlich auch in den Städten **Artern** und **Querfurt** errichtet worden, weil an manchen Orten die Schulobern noch etwas langsam zur Verbesserung der öffentlichen Schulen schreiten.

Herr

Herr Rittmeister Helbing zu Langensalza bestimmte bey seinem Absterben ein Kapital von zweyhundert Reichsthalern zu Verbesserung des Conrektorats und hundert und funfzig für die sechste Klasse der dortigen sehr spärlich fundirten Schule. Auch hat er die Kirche in Schönstedt, aus welchem Dorf er abstammte, mit einem Legat von dreyhundert Reichsthalern und seinem Büchervorrath beschenkt. Er hatte mit Ehren als Soldat gedient und starb als ein thätiger und aufgeklärter Christ.

Auch Fürsten und Große der Erde haben die Schulen ihrer Aufmerksamkeit nicht zu geringe gehalten. Der Herzog von Mecklenburg Schwerin hat gleich beym Antritt seiner Regierung dem Schulmeister-Seminario eine weit bessere Einrichtung gegeben, als die vorige gewesen war. Die Zöglinge werden in Naturgeschichte, Geographie, Musik, Landesverfassung, Gesetzen, Volks-Sittenlehre und andern nöthigen Kenntnissen unterrichtet, vom Herzog in allem frey gehalten und alle Schulen des Landes werden mit ihnen besetzt.

Unter verschiedenen andern wohlthätigen Anstalten, welche der Geheime Etatsrath und Ritter, Herr Reichsgraf von Kaiserling, Graf von Rautenburg, gleich bey Besitznehmung

der Grafschaft, zum Besten ihrer Einsassen getroffen, ist die Verbesserung der dortigen Schulanstalten keine der geringsten. Aus dem dazu bestimmten Fond werden gegenwärtig jährlich an den Pfarrer zweyhundert funfzig Gulden Preussisch bezahlt, wovon achtzig Gulden als Zulage zum Gehalt von fünf Landschullehrern, achtzehn Gulden zu nützlichen Lesebüchern für die Schullehrer, hundert zwey und funfzig Gulden zu Prämien für die fleissigsten und gutartigsten Kinder bestimmt sind. Von diesem letztern Betrag sind vierzig Gulden zu Büchern ausgesetzt, die auf der einen Seite das Kirchensiegel, auf der andern aber die Worte: Belohnung des Fleißes, mit goldnen Buchstaben haben. Die Prämien sind in fünf Klassen getheilt. Die erste Klasse für diejenigen Eltern, die weit von der Schule entfernt, oder zwischen Gewässern wohnen, und demohngeachtet ihre Kinder zeitig entweder selbst so weit unterrichtet, oder sie so fleißig zur Schule geschickt haben, daß sie im siebenten Jahr ihres Alters fertig lesen können. Die zweyte Klasse für die besten Schreiber und Rechner unter den Schülern. Die dritte für Kinder, welche beym Religionsexamen die richtigsten Begriffe gezeigt, oder zwey Jahre lang bey dem Pfarrer zum Unterricht gegangen sind. Die vierte, welche am fleißigsten

sten die Schule das Jahr hindurch besucht haben und die fünfte enthält Bücher für diejenigen Kinder, die denen aus der zweyten, dritten und vierten Klasse am nächsten kommen. Die Schullehrer erhalten zur Ermunterung im Fleis den vierten Theil der Prämien aus der zweyten, dritten und vierten Klasse.

Durch die thätige Verwendung des Fürsten von Hechingen kommen die Schulen dieses Fürstenthums immer in bessern Stand. Es sind im Jahr 1786 zum Behuf derselben drey eigene Bücher erschienen und mit Nutzen eingeführt worden.

Eine der ersten Beschäftigungen, seitdem sich der Fürst von Taxis zu Eglingen aufhielt, war, daß derselbe den 13ten May 1786 eine öffentliche Prüfung in der neu errichteten Schule über die Regeln des Lesens, des Recht- und Schönschreibens, des Rechnens und der Religion vornahm, welche zur Zufriedenheit des ganzen Hofs ausgefallen ist.

Rußland that im Jahr 1787 einen wichtigen Schritt zur Vervollkommung für die Zukunft, indem die Kaiserin in ihrem ganzen Reiche Volksschulen errichten ließ.

Die Akademie zu Dillingen hat im Jahr 1786 eine glückliche Verbesserung erhalten. Das unnütze und intolerante Schulgezänke wurde aufgeho-

gehoben und dafür eine ordentliche Prüfung der Schulen am Ende des Jahrs eingeführt. Man zankt nun das Jahr hindurch weniger mit einander, erklärt und entdeckt einander mehr Wahrheiten durch Fragen und Antworten, als man zuvor durch unverständliche Wortklaubereyen dunkel machte.

Im Jahr 1786 machte der Herzog von Weimar dem Herrn General-Superintendenten Herder aus eigener Bewegung den Auftrag, das Weimarsche Gymnasium, welches schon vorher verschiedene nützliche Veränderungen erlitten hatte, noch besser einzurichten, welches denn zu großem Vortheil dieser Schule geschehen ist. Es sind nicht nur verschiedene Lehrbücher abgeschaft und dagegen bessere genommen worden, sondern man hat auch die bisherige Lehrart verändert und einige neue Lektionen eingeführt. Das Gymnasium hat auch seine eigene Bibliothek und einen Fond erhalten, aus welchem armen Schülern Bücher, mathematische Instrumente, Landkarten und andere Bedürfnisse angeschaft werden. Den Lehrern wurden Zulagen ertheilt, auch sind die Mädchen- und Soldatenschulen besser eingerichtet und ihre Lehrer ebenfalls mit besserm Gehalt erfreut worden.

Wem wird nicht wohl um sein Herz, wenn er immer neue Spuren sieht, wie sehr Menschenliebe in unsern Tagen allgemeiner zu werden beginnt, weil wir besser, als ehmals von unsrer Bestimmung und unsern Pflichten unterrichtet werden! Freunde des Guten und ihr, die ihr glaubt an die süße Wahrheit, daß es immer besser hienieden werde und durch euren Glauben die Wahrheit selbst fördert, weidet euch an folgenden Beyspielen, die ich zum Beweis ausgehoben habe!

Als im Jahr 1787 in der Stadt **Weissenfels** ein wohleingerichtetes Armenhaus zu Stande kam, giengen die würdigen Bürgermeister **Ekert** und **Wenzel**, wie auch Senator **Herrmann**, ein rechtschaffener Greis, in eigener Person von Haus zu Haus und sammelten dazu milde Beyträge. Nun fahren sie fort, diese löbliche Anstalt täglich zu größerer Vollkommenheit zu bringen und jeder Menschenfreund wünscht ihnen, daß ihre Absichten gelingen mögen.

Im Lüneburgischen Ort **Garlsdorf**, der zum Kirchspiel **Salzhausen** ohnweit Lüneburg gehört, traf ein Hagelwetter kurz vor der Erndte im Jahr 1787 die ganze Gegend und verwüstete die Feldfrüchte. Der dasige Prediger **Schulz** hielt Sonntags darauf eine zweckmäßige Rede über die Pflicht des Mitleidens und der Theilnehmung am Un-

glück der Brüder. Nach der Kirche bestellte er einige Deputirte aus den acht übrigen Dorfschaften des Kirchspiels, die das Wetter nicht betroffen hatte, zu sich in die Pfarrwohnung. Hier erinnerte er sie nochmals an das Mitleiden, welches ein christliches Herz bey dem Unglück anderer empfinden müsse und setzte hinzu: „doch das Herz „macht es nicht allein aus, es müssen auch Tha„ten folgen. Weil sich aber Wohlthaten nicht „befehlen lassen, so will ich euch blos sagen, was „ich zu thun Willens bin. Zur Zeit der Erndte „sollen die Garlsdorfer mit einem Wagen auf „mein Land kommen und aufladen, so viel sie kön„nen, was gedenkt ihr zu thun?“ — Die Antwort war: „Ey, was der Herr Pastor thun will, „wollen wir auch geschehen lassen!“ — In der Gemeine eben dieses würdigen Predigers starb die Frau eines armen Knechts kurz nach ihrer Entbindung und hinterließ ihm drey unmündige Kinder in den hülflosesten Umständen. Der Prediger sprach dem armen Manne Trost ein und brachte es dahin, daß zween kinderlose Hausväter seine zwey ältesten Kinder von vier und fünf Jahren zu sich nahmen. — Vor einigen Jahren brachten zween Bauern des Nachts um zwölf Uhr einen Wahnsinnigen zu diesem Prediger der Liebe. Sie hatten den Unglücklichen aus einem Sumpf gezo-

gen, hatten ihm eine Zuflucht in ihrer Wohnung gegeben und würden ihn länger bey sich behalten haben, wenn er nicht flehentlich gebeten hätte, ihn zu einem Prediger zu bringen. Es war finstre Nacht und die beyden Männer hatten einen Weg von anderthalb Stunden bis zur Pfarrwohnung zu machen. Den machten sie nun ohne Murren, bewachten den Wahnsinnigen bis an den Morgen, da er dem Amt überliefert wurde und verlangten für ihre Mühe — keine Vergeltung.

In Lyon wütheten im Jahr 1788 die Masern auf eine fürchterliche Art, und mehr als funfzehntausend Einwohner schmachteten aus Mangel an Arbeit, in der drückendsten Armuth. Da kamen vier edle junge Mädchen auf den Gedanken, aus ihren geringen monatlichen Einkünften etwas in eine Spaarbüchse zusammen zu legen, bis die Summe hinreichte, ein armes Mädchen ihres Alters von vierzehn bis funfzehn Jahren, von Kopf bis zu Fuß warm und dauerhaft zu kleiden. Sämmtliche Kleidungsstücke wurden, mit Ausnahme der Schuhe, von ihnen selbst verfertigt. Sie erweiterten in der Folge ihren Plan, boten den Eltern an, in ihre Societät zu treten, die es denn auch willig thaten, und im Jahr 1788 bestund solche schon aus funfzig Personen, worunter sich die edelsten Frauen, sogar eine Matrone

von achtzig Jahren befand. Im Anfang des Winters 1788 war die Gesellschaft schon im Stande, zwölf Mädchen zu kleiden.

Zu Danzig kam im Jahr 1787 ein Kaufmann zu einem andern, welcher Vorsteher am dasigen Spendhause war, und bat ihn, vor der Börse Nachmittags um vier Uhr in den königlichen Artushof zu kommen, weil er ihm etwas wichtiges zu sagen habe. Dieser stellte sich zur bestimmten Zeit ein und erhielt von dem andern einen alten Strumpf, der oben und unten zugebunden, und mit Geld gefüllt war, welches er für das Beste des Spendhauses verwenden sollte. Zugleich fügte er die Bitte bey, einem jeden seinen Namen zu verschweigen. Der Vorsteher nahm das Geld mit Dank an, und als er das Paquet öfnete, fand er zwölf hundert funfzig Gulden an Gold, die er dann mit Freuden ihrer Bestimmung gemäß verwendete.

Daß es nicht immer großer Summen bedürfe für das Wohl der Menschheit wirksam zu seyn, zeigt die schöne Stiftung, welche im Jahr 1788 zu Wilhermsdorf in Franken der dasige Amtsvoigt Johann Matthias Spieß gemacht hat. Dieser bestimmte zum Andenken des 1762 verstorbenen rechtschaffenen Oberpfarrers, Georg Heinrich Gryphius, ein Capital von hundert Gulden

den für die Kirche zu Burghaslach, wovon die Interessen zur Ausstattung armer Dienstmägde angewendet werden sollen, und nannte diese Stiftung die Gryphius-Stiftung. Die ganze Verordnung, auf welche Art dieses Legat ausgetheilt werden solle, verräth hinlänglich den edeln Geist des Stifters und verdient in der deutschen Zeitung 1788 Seite 207 ff. besonders nachgelesen zu werden. Eben so edel handelten seine hinterlassenen Kinder. Statt ihrem wohlthätigen Vater einen Grabstein setzen zu lassen, verwandten sie ebenfalls hundert Gulden Kapital zu einer Stiftung zu christlichen und erbaulichen Büchern für arme Schulkinder, Dienstboten u. s. w. Im Stiftungsbrief sind auch die Bücher selbst benannt, welche vorerst von den Zinsen nach und nach angeschaft werden sollten, und zwar 1) für Kinder: Katechismus, Gesangbuch, Rosenmüllers Beicht- und Communionbuch, Seilers kleine Bibel, dessen kleiner historischer Catechismus und Religion der Unmündigen; Millers erbauliche Erzählungen aus der biblischen Geschichte; Lavaters Sittenbüchlein für Kinder des Landvolks; Sitten- und Taschenbüchlein für Dienstboten. — 2) Für Dienstboten die beyden leztern und andere. — 3) Für Hausarme: der Christ am Morgen und Abend von Calvisius; Seilers Geist und Ge-

sinnung des vernunftmäßigen Christenthums; Morgen- und Abendgebetbuch auf vier Wochen; (bey Bieling in Nürnberg) Rosenmüllers Beicht- und Communionbuch, dessen Predigten aufs ganze Jahr, dessen dreyfache Morgen- und Abendgebete, die obenbenannten Seilerschen Schriften und Millers Erzählungen. 4) **Für die Kirche:** Zollikofers Anreden und Gebete zum Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienst; Seilers größers biblisches Erbauungsbuch, zum Vorlesen in den Wochen-Betstunden. In die Schule soll auch gekauft werden Weisse's Kinderfreund und die oben genannten Bücher für Kinder. — Auch in dieser Stiftung weht des Vaters Geist: gutes zu thun ohne Prunk und mit geringen Kosten.

Schon im ersten Theil hab ich Proben gegeben, daß auch unter dem verachtetsten Volk der Erde, — den Juden — Thaten geschehen, die die Thaten manches seyn wollenden Christen beschämen. Im harten Winter zwischen 1788 und 1789 fiel eine Stunde von Balingen im Wirtembergischen ein Strumpfwebergeselle am 24. Dec. in den Schnee, und wurde erst am folgenden Tag zwischen 4 und 5 Uhr Abends gefunden. Etliche Juden zogen ihn heraus, bedeckten ihn mit ihren Röcken und allem, was sie entbehren konnten, wickelten ihn ein und trugen ihn eine Strecke We-

ges fort. Einer davon lief zu den Eltern des Erstarrten und zeigte es an, da man denn ein Pferd brachte und der Verunglückte gänzlich gerettet wurde.

Ein Invalide stand in der Hamelschen Trauergenossenschaft, war aber nicht im Stande, den Beytrag ferner fortzusetzen. Dieser gieng zu dem Juden Markus Herz, einem als rechtschaffen allgemein bekannten Mann, und bat ihn um Vorschuß. Der Jude weigert sich. — „Nun, sagt der Invalide, so ist meine Actie verfallen, so ist meine Hoffnung dahin, nach meinem Tode meine Frau und Kinder nicht ganz hülflos zu wissen.“ Der Jude bleibt bey seiner Weigerung, sagt indessen, er solle ihm den Schein bringen, der ihm doch auf die Art zu nichts mehr nütze. Der Invalide bringt ihn mit Thränen. Herz, ohne jemand ein Wort zu sagen, sezt die Beyträge in der Stille fort, und nicht lange, so stirbt der Invalide. Der Jude geht hin, läßt sich die hundert Reichsthaler auszahlen und bringt sie der Wittwe seines christlichen Mitbruders, die vor Freuden kein Wort zu sagen weiß.

Als im Jahr 1780 die Stadt Gera abbrannte, sandte ein Unbekannter dreyhundert ein und dreyßig Thaler, acht Groschen, damit sie unter die Mitglieder des Zeugmacher-Handwerks zu glei-

chen Portionen vertheilt werden möchten. Den Werth seiner edeln Handlung erhöhte die liebenswürdige Bescheidenheit, weil er durchaus nicht zugab, daß sein Nahme genannt werden sollte.

In Wolmerstädt, einem sächsischen Dorf ohnweit dem Städtchen Wiehe in Thüringen, bettelte in der strengsten Kälte des Jahrs 1789 ein Mägdchen von funfzehn bis sechzehn Jahren, bedeckt von einem ekelhaften Ausschlag und andern Unreinigkeiten, welche die Betteley zu begleiten pflegen, bey einer armen Wittwe, Namens Metzin, die sich und ihr kleines Kind mit Spinnen und Taglohn in ihrer kleinen Hütte spärlich ernährte, und bat solche flehentlich, sich bey ihr aufwärmen zu dürfen. Sie erlaubt es, und da erzählt ihr das Mädchen mit Thränen, daß sie von ihrem harten Vater, der in der Gegend von Camburg Hirte sey, und von ihrer Stiefmutter durch Schläge und schreckliche Drohungen zu entfliehen genöthiget worden sey, und nun niemand finden könne, der sie bey ihrer Unreinigkeit aufnehmen wolle. Durch ihre Thränen gerührt und voll Vertrauen auf ihre gutherzigen Aeußerungen entschließt sich die Metzin, sie bey sich zu behalten und sie vom völligen Verderben zu retten. Sie bleibt fest auf ihrem Entschluß, ohnerachtet der Bedenklichkeiten ihrer Verwandten, und ohnerachtet

tet sich selbst die Gemeine des Orts ihrem Vorhaben widersetzte, indem sie bey der Gerichtsherrschaft Hülfe suchte und fand. In einer Zeit von sechs Wochen hatte das arme Mädchen der Wittwe Gesundheit und Reinigkeit zu danken. Da sie nun täglich Proben eines guten und dankbaren Herzens gab, welches sich besonders bey einer kleinen Krankheit ihrer Pflegmutter durch ihre ängstliche Sorgfalt und eifrigste Bemühung zeigte; so entschloß sich die Metzin, das Mädchen bis aufs folgende Jahr bey sich zu behalten, für das Geld, das sie sich mit ihrer Handarbeit hatte verdienen können, ihr Kleider anzuschaffen und dann zu sorgen, sie bey irgend einer guten Herrschaft unterzubringen. — Begüterte Menschen, seht das ist nur eine arme Wittwe! Wenn ihr es schön findet, was sie that; o so eilet ein gleiches zu thun. Er, ders ihr vergelten wird, läßt auch euch gewiß nicht unbelohnt! Und o! wie viel Lohn liegt nicht schon in dem Gedanken, eine Seele gerettet zu haben!

Vor einigen Jahren wurde der reformirte Prediger, Herr Kirchenrath Kaibel in Mannheim zu einem Kranken gerufen, der mit der äussersten Armuth zu kämpfen hatte, und bey dem alle Leiden der Menschheit vereinigt zu seyn schienen. Kälte, Blöße, Hunger und die heftigsten

Schmerzen quälten ihn zu gleicher Zeit. Der gefühlvolle Geistliche ward bis zu Thränen gerührt. Er sprach dem Kranken zwar Muth und Vertrauen auf Gottes Vorsehung ein, aber helfen konnte er nicht, und gieng mit weinenden Augen von dieser Scene des Jammers hinweg. Unter Wegs überließ er sich eben den traurigsten Vorstellungen, als ihm der menschenfreundliche Herr von Lamezan begegnete, der sein beträchtliches Vermögen zur Linderung des menschlichen Elends beynahe ganz verwandt hatte. Dieser las die schwermüthigen Vorstellungen des Predigers auf seinem Gesicht. Er erkundigte sich nach der Ursache seines Kummers und erfuhr sie unverholen. Menschenliebe beflügelte sogleich die Schritte des Edeln. Er kam, sah das Elend und leistete Hülfe. Er ließ die Lagerstätte des Kranken reinigen, sorgte für Nahrung und Arzneyen und erhandelte bey einem Juden einige Möbels nebst einem Bette. Um sechs Louisd'or wurde er mit dem Juden einig, welcher das Bette in die Hütte des Elends trug. Hier wurde der Jude von dem traurigen Anblick so gerührt, daß er dem Herrn von Lamezan die ganze Geräthschaft für drey Louisd'or, so wie er sie selbst vor einigen Tagen eingehandelt hatte, überlassen wollte. Dieses Anerbieten nahm Herr von Lamezan zwar an, übergab ihm aber

dennoch

dennoch für seine Bemühung einen halben Louis-d'or. Und der grosmüthige Jude drückte das Goldstück dem Kranken in die Hand, mit den Worten: „Hier, Freund! lindre dein Elend mit dieser Gabe!“ — Wer noch zweifelt, daß der Jude und das Menschengeschlecht überhaupt der Veredelung fähig sey, und diesem großen Ziel immer näher entgegen rücke; der lege dies Buch aus der Hand, es ist nicht für ihn geschrieben. Für euch aber, deren gute Seelen sich weiden an diesem Gedanken, will ich fortfahren.

Auf einer Fastnachts-Redoute erschien im Jahr 1790 im Gewande der Dürftigkeit die Frau Herzogin von Sachsen-Hildburghausen, um die frohe Versammlung zur Mildthätigkeit gegen einige Unglücklichen zu bewegen. Sie theilte zu dem Ende folgendes Gedichtchen aus:

Verzeiht, ihr Glücklichen, verzeiht
Der armen Frau, die sich
Zum Sammelplatz der Frölichkeit
Durch alle Wachen schlich!

Wie schwer, wie sauer ist der Gang
Nach einem Stückchen Brod!
Mich alte Mutter, ach! mich zwang
Zu diesem Schritt die Noth.

Ihr alle seyd gesund und froh,
Seyds immer, seyds mit Dank!
Dort liegt auf einer Schütte Stroh
Ein armes Mädchen krank.

Auf einem kalten Lager ficht
Der Hunger mit dem Schmerz;
Oft flehts: komm Tod! — der Tod hört nicht: —
Da bricht das Mutterherz.

Ein Alter hungert — Enkel flehn
Den Darbenden um Brod —
O könntet ihr die Thränen sehn
Beym Lampenschein der Noth!

Erbarmt euch, lindert mild den Schmerz,
der ihre Tage trübt!
Gott lohnt, Gott lohnt das gute Herz,
Das gern den Armen giebt!

Kaum waren die Verse vertheilt, so drängte sich alles mit voller Hand auf die holde Sammlerin zu. — Man zeige mir ein ähnliches Beyspiel einer Fürstin aus dem Heldenalter der Römer und Griechen, das man so gern zum Muster aufstellen will! Ein Mann, der in einer Gallerie edler Menschenhandlungen vorzüglich aufgestellt zu werden verdient, ist der Engländer Hanway, dessen schon oben einmal gedacht worden ist. Dieser Mann wandte seine Aufmerksamkeit nicht blos

auf

auf die Sonntagsschulen, überhaupt lag ihm die Unterstüzung der Jugend am Herzen. Er erforschte genau den traurigen Zustand des Elends und der Unwissenheit, er sann auf Mittel zu deren Abstellung, er forderte die Obrigkeit auf; eine wichtige Schrift von ihm schilderte den Mangel der Policey als die Ursache der Immoralität, er entwarf Plane zu gemeinschaftlichen Beyträgen vermögender Personen; er schlos sich an andere Gesellschaften und Institute an und kurz, die Sache der leidenden Menschheit fand ihn immer thätig. Ihm verdanken mehrere tausend Kinder die Erhaltung ihres Lebens. *) Es war mit den Säuglingen unter den Kirchspielsarmen in London seit undenklichen Zeiten eine Einrichtung getroffen worden, die zwar das Geld des Kirchspiels ersparte, aber das Leben der Kinder hinopferte. Die armen Geschöpfe erlebten bey ihrer Nahrung und Pflege zwey oder drey höchst traurige Monate nicht. Und es war doch ein Gegenstand von zweytausend Menschen jährlich. Aber Hanway stellte die Sache so nachdrücklich, so wiederholt, so aus dem rechten Gesichtspunkt vor, daß im Jahr 1767 eine Par-

*) Man sehe einen Aufsatz über diesen musterhaften Mann, woraus gegenwärtige Erzählung ein Auszug ist, in der Berlinischen Monatsschrift Januar 1790.

Parlamentsakte erschien, welche diesen unglücklichen Geschöpfen Ammen und Wärterinnen verschafte, und überhaupt eine solche Behandlung und Einrichtung vorschrieb, daß die Sterblichkeit unter ihnen nicht größer, als bey andern neugebohrnen Kindern seyn konnte.

So wandte sich auch die Aufmerksamkeit dieses Menschenfreundes auf eine Lebensart, über welche wohl wenige, wie er, nachgedacht haben mögen, nemlich auf die Schornsteinfeger-Jungen. Jeder Meister, und wer auch nicht einmal Gelernter, nicht Meister ist, hält in London so viele Lehrbursche als er will, jagt sie weg, wenns ihm beliebt, vermiethet sie u. s. w. Einige Schornsteinfeger sind sehr arm und leben blos von dem täglichen Ohngefähr, ob man sie wird rufen lassen. Sie wohnen in Kellern oder Böden und sind wild, wie die Matrosen; andre sind geizig, andere brutal, unwissend und fast alle hart aus Gewohnheit gegen ihre Untergebenen. Dazu kommt ein großes Uebel, daß die Schornsteine dort fürchterlich enge sind. Das hieraus erwachsende Elend der Bursche rührte Hanway seit 1760. Er erkundigte sich seit dieser Zeit nach der Beschaffenheit der Menschen und Dinge sehr sorgfältig. Im Jahr 1773 brachte er eine Gesellschaft zu diesem Zweck zusammen; sie schrieben

an

an die Meister und boten ihnen gute Lehrbursche an, welche sie auswählten und versorgten; auch drohten sie mit Verklagen, wenn sie noch ferner Exempel grausamer Behandlungen durch ihre ausgeschickten Kundschafter hören sollten. Diese Briefe halfen etwas, wie die Jungen mit Freuden erzählten. Jedoch da sich ohne Beytritt der gesetzgebenden Macht wenig ausrichten lies, so schrieb Hanway im März 1785 in einem öffentlichen Blatt Briefe mit Unterschrift seines Namens: an den Lord Major von London und die Magistratspersonen von London und Westminster, worinn er den Gegenstand in seiner ganzen Schrecklichkeit schildert. Hierinn führt er unter andern folgende Umstände an: sehr viele Schornsteine sind so übermäßig enge, daß man nur zarte Kinder zu deren Reinigung brauchen kann; die Arbeit aber hindert das freye und gerade Wachsthum. Man nimmt die Lehrbursche vom fünften bis zum achten Jahr an; zuweilen noch jünger, zuweilen müssen sie ganz nackt herauf, und, um noch schmälere Körper zu haben, werden sogar Mädchen dazu genommen. Wollen die Kinder nicht freywillig in diesen engen Raum kriechen, so werden sie dazu gepeitscht, und dann mit geschundenem und verwundetem Körper müssen sie wieder herabkommen. Im zwölften und vierzehnten

Jahr

Jahr taugen die Jungen zu dieser Arbeit nicht mehr, und sind und haben dann nichts. Hanway hat sodann Vorschläge mit ungemeiner Bestimmtheit und Genauigkeit gethan, und ich hoffe zur Ehre der Britten, dieser unglücklichen Menschenklasse Erleichterung für die Zukunft verschaft, denn warum sollte dies in einem Lande unmöglich seyn, wo der Mensch als Mensch am meisten geschätzt ist, und sowohl der Staat im allgemeinen, als auch einzele Gesellschaften sichs zur Ehre rechnen, für Menschheit öffentlich zu handeln.

Im Jahr 1788 machte eine durch den Blitz entstandene Feuersbrunst mehrere Bewohner der schwäbischen Reichsstadt Wimpfen unglücklich. Gleich war von allen Seiten her Hülfe da, und die übersandten Beyträge beliefen sich auf mehrere tausend Gulden. Eben so menschenfreundlich hat man sich gegen Zeulenrode, Auma, Ueberlingen und andere verunglückte Orte allenthalten bezeugt und bewiesen, daß es unsern Tagen nicht an Menschlichkeit und Mitgefühl bey fremder Noth mangle, wovon weiter unten noch mehrere Beyspiele dargelegt werden sollen.

Im kalten Winter von 1783 auf 1784 wurde zu Maynz täglich in dem ehemaligen Kloster zu St. Clara von Morgens achte bis fünf Uhr Abends ein Saal geheizt, worin die Armen sich

vor

vor der Kälte schüzen konnten. In gleicher Absicht lies zu Stendal in der Altmark eine gewisse Frau Majorin von B* ein besonderes Zimmer für die Armen der Stadt heizen. Zu Speier ließ der Rath unentgeldlich Holz austheilen. In Wien schenkte der Reichsfürst von Palm dem Armen-Institut zweyhundert Stück Kremnitzer Dukaten zu Anschaffung des nöthigen Brennholzes für Arme. In Berlin erhielten die beyden wohlthätigen Gesellschaften, welche die Dürftigen mit Brennholz unterstüzen von einem Ungenannten hundert und funfzig Thaler, von andern Wohlthätern vierzig Friedrichsd'or und wieder von andern hundert Thaler. — In der Stadt Oettingen ist im Jahr 1787 eine Gesellschaft der Wohlthätigkeit errichtet worden, von deren monatlichen Beyträgen diejenigen Armen, welche krank sind, ohne Unterschied der Religion unterstüzt werden. — Im harten Winter von 1788 auf 1789 wurden zu Augsburg über fünf und zwanzig hundert Gulden zu Holzaustheilungen zusammengebracht. Die Reichsstadt Eßlingen hat ebenfalls ihre Armen nach Möglichkeit mit Brennholz versorgt. — Graf von Pückler und Limpurg ließ sowohl in der Stadt Gaildorf, als auch auf dem Land eine beträchtliche Summe Geldes zu Erkaufung des Holzes vertheilen. Dies nemliche geschah theils

von Obrigkeiten, theils von Privatpersonen in den Städten Gmünd, Kirchheim, Heilbronn, Ulm, Kaufbeuren, Kempten, Nördlingen, Stuttgard, u. s. w.

So wie wir dem bessern Unterricht in Schulen die bessere Denkungsart danken, welche sich so vielfältig gegen nothleidende Brüder äußert, so verdanken wir ihm auch, daß die wechselseitige Liebe und Duldung der verschiedenen Religionspartheyen in Europa überhaupt, und in Deutschland besonders, täglich mehr zunimmt. Religionsverfolgungen ins Große, in welchen die Scheiterhaufen unaufhörlich rauchten, und die Schwerdter vom Blut der sogenannten Ketzer trieften, haben ganz aufgehört, und dies ist doch warlich Vorschritt zu Verbesserung. Kann nun gleich nicht geläugnet werden, daß z. B. die Protestanten selbst in Deutschland, troz aller dawider sprechenden Reichsgesetze, hie und da noch in freyer Haltung ihres Gottesdiensts gehindert werden, daß Religionsbeschwerden auch jezt noch das Corpus Evangelicorum zu Regensburg beschäftigen; daß Pabst Pius VI., der in Deutschland von manchem Protestanten als ein Wesen höherer Art angesehen worden ist, nach vollendeter Reise eben nicht in sehr rühmlichen Ausdrücken von der protestantischen Religion gesprochen, und in einem öffent-

öffentlich bekannt gewordenen Schreiben den berüchtigten Pater Merz zu Augsburg, diesen bekannten Freybeuter und theologischen Klopffechter, wegen seiner Bekriegung der Protestanten höchlich gepriesen, und ihn zur Fortsetzung seiner Kreuzzüge ermuntert hat; so kann doch auch niemand, wer einigermaßen aufmerksam ist, in Abrede stellen, daß die Beyspiele vom Gegentheil, zur Ehre unsers Jahrzehnds, dennoch häufiger sind. Der verewigte Kaiser Joseph ertheilte den Juden in Ungarn und Gallizien die Freyheit, die Erde zu bauen, er vermehrte in Mähren die Anzahl der geduldeten Familien, und setzte die Familientaxe von zehn auf fünf Gulden herab. Er gestattete ihnen freyen Eingang und Handel in diejenigen Provinzen, wohin bisher keiner hatte kommen dürfen. Er verbot den Hebammen und Geburtshelfern, an Judenkindern die heimliche Nothtaufe zu verrichten, welches sonst sehr häufig geschehen ist, bey tausend Dukaten Strafe. Er gab ihnen in Gallizien und anderswo eigene Schulen, eben sowohl als seinen christlichen Unterthanen, erlaubte ihnen, christliche Schulen und Universitäten zu besuchen, erklärte sie für fähig, Stipendien zu erhalten, und sich um Lehrstellen auf Universitäten zu melden. Auch in andern deutschen Staaten, z. E. im Kurmaynzischen, in der Reichsstadt

Mühlhausen ꝛc. dürfen ihre Kinder nunmehr christliche Schulen besuchen, und werden durch verbesserten Unterricht fähiger gemacht, bürgerliche Rechte zu genießen. Ihrer, so wie der Protestanten, hat sich auch die Nationalversammlung in Frankreich angenommen.

Am vierten Februar 1788 wurde die Frau des Raths-Keller-Pachters, *Pietro Cerutti*, in Zeiz, eine eifrige Catholikin, welche wegen ihres Charakters, und besonders wegen ihrer christlichen Wohlthätigkeit gegen Dürftige, die Hochachtung von jedermann besaß, gleich wie schon 1786 ihrem Mann geschehen war, auf die ehrenvollste Art begraben, mit allen Feyerlichkeiten, welche daselbst bey vornehmen protestantischen Leichenbegängnissen üblich sind. Der ganze Stadt-Magistrat und andere angesehene Personen, folgten dem Zug, der dasige Schloßprediger, Doktor Teller, hielt im Trauerhause eine rührende Rede: „von dem Wunsch, wieder mit den unsrigen vereinigt zu werden, und suchte dadurch die drey gegenwärtigen Söhne der Verstorbenen zu trösten. Gewiß rühmlicher, als wenn man sonst in einigen katholischen Staaten die Leichen protestantischer Mitchristen auf dem Schindanger einscharren lies.

In Erlangen, wo auf Befehl des Landesherrn den Katholiken ein Bethaus erbauet worden ist, starb ebenfalls im nemlichen Jahr ein Katholik. Der Altstädter Pfarrer, Herr Doktor Rau, begleitete nebst dem katholischen Geistlichen den Leichenzug, und jener hielt in der Gottesackerkirche eine Rede, worin besonders der Ausdruck: unser christlicher Mitbruder, bey Darstellung des moralischen Charakters des Entschlafenen von beyden Religionsverwandten mit großem Beyfall und Vergnügen bemerkt worden ist.

Der Kurfürst von Maynz zeigte seine Liebe zur himmlischen Duldung, die einen Priester doppelt ziert, unter andern auch dadurch, daß er den durch verschiedene Schriften bekannten Freyherrn von Dacheröden, einen Protestanten, als wirklichen Hof- und Regierungsrath bey der Regierung zu Erfurt anstellte, ihn mit dem Kammerherrn-Schlüssel beschenkte, und die Protestanten Dieze und Müller zu Professoren auf der Akademie zu Maynz ernannte.

In dem lutherischen Dorf Rittersdorf, zwischen Krannichfeld und Rudolstadt, starb 1789 ein katholischer Handelsmann, der sichs hatte sauer werden lassen, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Aus Furcht, die Begräbniskosten möchten sich zu hoch belaufen, gieng sein Handelskammerad mit

dem Sohn des Verstorbenen nach Blankenhayn, wo der Sitz des Consistoriums der Fürstlich-Hatzfeldischen Herrschaften in Thüringen ist, und bat, daß man diese Kosten so gering als möglich ansetzen möchte. Nein, war der Ausspruch, er soll ganz umsonst begraben werden. Getröstet giengen beyde wieder nach **Rittersdorf** zum Pfarrer des Orts, Herrn **Zähner**, einem Sohn des fürstlichen Superintendenten zu Blankenhayn, welcher jenen menschenfreundlichen Bescheid mitgegeben hatte. Und der Sohn zeigte sich des Vaters würdig! Es war ihm nicht genug, die Leiche unentgeltlich zu beerdigen, sondern er veranstaltete auch, daß die ganze Schule den Zug begleitete, und hielt dem katholischen Mitchristen eine schöne Leichenrede.

Nach **Emmendorf**, unweit Uelzen, im Lüneburgischen, kam im Jahr 1789 ein Jude und kehrte im nächsten Bauerhof ein. Er klagte über Unpäßlichkeit, und der christliche Wirth lies ihn aufs beste verpflegen, sorgte am andern Morgen für ein dienliches Frühstück, und als der Jude, der arm und dürftig war, nach der Bezahlung fragte, so versicherte ihn der Bauer: es sey alles sehr gerne geschehen, und er verlange nichts dafür.

In eben diesem Jahr wurde zwischen **Tonndorf** und **Hähnchen** im Gebiet von Erfurt ein

braver

braver Landmann lutherischer Religion vom Bliz erschlagen, indem er auf dem Wege nach dem Kurmaynzischen Amt Tonndorf begriffen war, wo er einer Wittwe zum Vormund bestätigt werden sollte. Seine hinterlassene Frau, die nicht ganz arm seyn soll, nahm sich dessen nicht an, und weigerte sich, die Begräbniskosten zu tragen, unter dem Vorwand: daß es der liebe Gott gethan habe. Die Kosten hätten also, wie es in solchen Fällen gewöhnlich ist, sämmtlichen Gemeinen des Amts zur Last fallen sollen. Allein der brave Herr Amtmann Spiz zu Tonndorf, katholischer Religion, ließ den Verunglückten auf seine eigene Kosten begraben, und ihm eine Leichenrede halten. Er ersuchte dabey den dasigen Pfarrer und Inspektor, Herrn Koch, in seiner Rede das unchristliche Vorurtheil, daß Leute, die der Bliz träfe, Meyneidige, oder andere grobe Sünder seyn müßten, nachdrücklichst zu bestreiten. Diesem schönen Beyspiel gemäß, nahm der Herr Inspektor, der Schullehrer und auch der Schulze ihre Accidenzien nicht an; aber alles übrige bezahlte der edeldenkende Amtmann, und beschenkte noch überdies die Wittwe mit einem Konventionsthaler.

Zu Leipzig wurde am 16. August 1789 der Pater Superior an der dasigen Kurfürstlichen

Schloßkapelle, **Florian a Sole** begraben, ein Greis von vier und sechzig Jahren, der sowohl bey Protestanten, als Katholiken, im Ruf eines rechtschaffenen Mannes und wahren Christen stand. Seine Beerdigung geschah auf eine anständige und seinem Amt angemessene Art. Er ward mit dem Leichenwagen begraben, welchem fünf und dreyßig seiner Religionsverwandten zu Fuß, und diesen **neun** Wagen folgten. Unter andern Begleitern befand sich der General-Major, Herr **von Reizenstein**, Herr Obrist **von Wiedemann**, beyde evangelischer Religion, so wie auch verschiedene andere Herren von Stande dieser Kirche. Sogar die Thomasschüler sangen auf Veranstaltung jener beyden aufgeklärten Männer Lieder aus dem katholischen Gesangbuch, welches der Verstorbene vor einigen Jahren erst eingeführt hatte, sowohl im Hause, als auf dem Begräbnißplatz, und der lutherische Organist **Engel** hatte eine Motette und Arie zu dieser Trauerfeyerlichkeit komponirt. Der Leichnam ward in der neuerbauten Raths-Gruft beygesetzt, und die Menge der Einwohner, die ihn begleiteten, war ungemein ansehnlich.

In der Kurmaynzischen katholischen Stadt **Buchen** ist ein gewisses Stipendium auf der Königlich Preußischen Universität **Frankfurt** an der Oder

Oder zu vergeben, welches schon beynahe fünf Jahre vakant war, und eben von Berlin aus in Erinnerung gebracht wurde, als ein gewisser Menschenfreund aus dem Nassauischen in Buchen anwesend war. Durch die Vermittelung dieses Mannes erhielt sogleich mit vieler Bereitwilligkeit dieses Stipendium ein protestantischer Kandidat der Theologie aus dem Nassau-Usingischen, ein vater- und mutterloser Waise, der durch diese unerwartete fremde Hülfe in den Stand gesetzt wurde, sein Studiren fortzusetzen, für die Welt brauchbar und für sich glücklich zu werden.

Der berühmte Komponist Häseler aus Erfurt hielt sich im Anfang des Jahrs 1790 auf einer Reise auch einige Zeit in Marburg auf, und veranstaltete dort ein Concert, dessen ganze Einnahme er für die kürzlich daselbst errichtete katholische Kapelle bestimmte, und er ist — lutherischer Religion. Obgleich der Eintritt nur mit vier Groschen bezahlt wurde, so war doch die Zahl der Theilnehmer von allen Ständen und Religionen so stark, daß eine Summe von mehr als hundert und eilf Gulden heraus kam.

Die Reformirten zu Oßnabrück waren sonst genöthiget, ihren Gottesdienst im Tecklenburgischen zu verrichten. Nun aber haben sie Erlaubniß bekommen, denselben in einer Kirche zu Oßnabrück

nabrück zu halten, die schon von den Evangelischen und Katholischen gemeinschaftlich gebraucht wird, so daß jezt alle drey in Deutschland anerkannte Religionspartheyen in einer Kirche Gott nach eigener Art verehren.

Zu Freyburg im Breisgau starb am 19. December 1787 Johann Gottlieb Hensler, Mitglied der Voltolinschen Schauspieler Gesellschaft. Ob er gleich Protestant war, so wurde doch seine Leiche unter Läutung aller Glocken vom Münster, von zween katholischen Geistlichen begleitet, mit allen kirchlichen Ehrenzeichen begraben. Alle Mitglieder der Schauspielergesellschaft, die Freymaurer-Loge, deren Mitglied er war, und die ganze Universität, die ihm eine feyerliche Trauermusik veranstaltet hatte, folgten der Leiche. — Eben so hat Johannes Leichtle, Husar von der Herzoglich Wirtembergischen Legion, aus Magolsheim, Münsinger Oberamts, gebürtig, katholischer Religion, welcher das Unglück hatte zu erfrieren, in dem ganz protestantischen Ort Mehrstetten, mit Haltung einer Leichenrede, Abdankung auf dem Kirchhof mit Gesang und Geläut, unter einer großen Begleitung von Lutheranern und Katholiken, ein feyerliches Leichenbegängnis erhalten. Dieser brave Soldat war gerade einige Wochen vorher in Gefahr zu ertrinken, weil er

sich

sich in einen sehr tiefen Wassergraben gewagt hatte, um seinem in solchem versunkenen und dem Tod nahe gekommnen Vater zu retten.

Der Fürst von Hohenzollern-Hechingen hatte sich einen Theil des Winters 1783 an dem fürstlichen Hofe zu Donaueschingen aufgehalten, und von da aus seinem Kanzler befohlen, daß derselbe eine gute Quantität Holz und Getraide an die Armen austheilen sollte. Als derselbe wieder zurück kam nach Hechingen, fiel es ihm bey, daß er bey Ausspendung seiner Wohlthaten die Juden vergessen hatte, und daß sie, deren Vorfahren der Herr Manna regnen und eine Wolke zum Schutz vor der Sonnenhitze herziehen lies, bey der allgemeinen Noth hungern und frieren müßten. Der Fürst ließ daher einen der Judenvorsteher zu sich kommen, und nach eingezogener Erkundigung über die Bedürfnisse seiner Gemeine, demselben eine Partie Holz und Getreide zustellen, mit dem Befehl, alles unter seine armen Religionsverwandten auszutheilen.

Schon vor etlichen Jahren hatten die Lutheraner zu Homberg in Hessen und den benachbarten Gegenden Erlaubnis erhalten, in einem Privathause das Abendmahl empfangen zu dürfen, auch konnten sie in der Folge sich der Todtenkirche dazu bedienen. Am 23. September 1787 aber

aber hielten sie solches zum erstenmal in der reformirten Stadtkirche. Die Reformirten wohnten dem Gottesdienst ihrer lutherischen Mitchristen von Anfang bis zu Ende mit Andacht und Ehrerbietung bey, und alles freute sich dieser brüderlichen Liebe und Einigkeit.

Zu Frankfurt am Mayn erhielten die Reformirten von dem dasigen Magistrat Erlaubnis auf zwey ihnen besonders dazu angewiesenen Plätzen Bethäuser errichten zu dürfen, und darinn ein privat Religions-Exercitium zu haben.

In Goch, einer Clevischen Stadt am Niersflusse haben Katholiken, Reformirte und Mennonisten freyen ungehinderten Gottesdienst, nach den Lehren ihrer Kirche, erhalten. Die wenigen Lutheraner hatten sonst die Mennonisten Kirche zu ihrem Gebrauch, wo der Prediger von Pfalzdorf alle vierzehn Tage Nachmittags predigte, und an jedesmaligem dritten Feyertage das Abendmahl austheilte. Nun liegt aber in gedachter Stadt seit dem Jahr 1787 das Grenadier-Bataillon von Eckartsberg zur beständigen Garnison, welchem die Reformirten freundschaftlich ihre geräumige Kirche zu Haltung des heiligen Abendmahls überließen, bey welcher Gelegenheit sich folgende schöne Begebenheit ereignete. Am 25. November 1787 predigte in der reformirten Kirche

der

der lutherische Garnisonprediger Offelmeyer. Darauf genossen etliche hundert Soldaten und noch viele Weiber das heilige Abendmahl. Der lutherische Prediger reichte die Hostien und der reformirte den Kelch, und zwar mit den in der lutherischen Kirche gebräuchlichen Worten: „Nehmet hin und trinket, das ist das Blut unsers Herrn Jesu Christi“ u. s. w. Alles geschah mit feyerlicher Andacht, und so herzlich und brüderlich, daß Jedermann, der es mit ansah, gerührt und erbaut wurde.

Vor einigen Jahren erhielten die Innwohner der Stadt Zierenberg in Niederhessen von dem Fürstlichen Consistorio in Kassel die Erlaubnis, sich von einem lutherischen Prediger in der Nachbarschaft in der dasigen reformirten Kirche das heilige Abendmahl reichen zu lassen. Es geschah, und der reformirte Prediger, der Beamte und andere in Zierenberg leisteten dabey allen möglichen Vorschub. Der Vorsteher dieser Gemeine, ein nicht gebohrner lutherischer Handwerker, nahm sich der guten Sache mit Eifer an, sammelte nach erhaltener Erlaubnis bey einigen Gliedern der lutherischen Gemeine in Kassel, um nicht nur die nöthigen Geräthschaften zu Haltung des heiligen Abendmahls, die ihnen bis dahin die Reformirten in Zierenberg mit aller Bereitwilligkeit

ligkeit geliehen hatten, anzuschaffen, sondern auch ein kleines Kapital zu erwerben, von dessen Zinsen die übrigen Unkosten jedesmal bestritten werden konnten, da die Gemeinde-Glieder größtentheils unbemittelt sind. Dieser Vorsteher kam unter andern in der Unterneustadt in ein Haus, wo er seine Schrift vorzeigte, etwas empfing, und sich wieder entfernte. Gerade war auch ein Jude aus Kassel zugegen, und erkundigte sich, was da vorgegangen sey. Als er hörte, was es wäre, sagte er: „Ey, das ist ja schön; ich wollte gern auch etwas dazu geben, wenn ich wüßte daß es der Mann annähme.“ Als man ihn dessen versicherte, lief er zum Hause hinaus, wollte den Mann zurück rufen, konnte ihn aber nicht mehr erreichen. Er kam zurück, legte einen halben Laubthaler hin, mit der Bitte, wenn etwa der, welcher jenen Vorsteher herumgeführt hatte, wieder käme, so möchte man ihm denselben zustellen, damit es an Ort und Stelle komme, doch aber ihn nicht dabey nennen, sondern nur sagen: daß das Geschenk von einem ehrlichen Juden sey.

Am vierzehnten December 1788 wurde zum erstenmal zu Marburg in einer Kapelle des deutschen Hauses katholischer Gottesdienst, mit Messe, Gesang und Predigt, vor einer ansehnlichen Versammlung aus allen Religionen, gehalten. Der

Land=

Landgraf von Hessen=Cassel hat nicht nur hiezu Erlaubniß ertheilt, sondern selbst großmüthig die Besoldung des Geistlichen über sich genommen, da solches der Gemeine zu schwer gefallen seyn würde.

Der Magistrat der Reichsstadt **Ulm** hat im Jahr 1787 erlaubt, daß die Canonici regulares des dortigen Wengen-Klosters im Hospital der Stadt die Kranken besuchen und ihnen geistlichen Zuspruch geben dürfen, wohin vorher keiner gekommen war.

Im Jahr 1790 starb auf dem Fürstlich Hohenzollern-Sigmaringischen Schloß zu **Hornstein** die Frau des Raths und Rechnungsrevisors Maye an einer Brustwassersucht. Sie war eine Protestantin und ein Geistlicher ihrer Religion stund ihr mit Trost bey. Nach ihrem Tod ward sie von ihren Verwandten und der katholischen Gemeine unter dem Geläut aller Glocken zu Grabe begleitet. Der Pfarrer des Orts, der in den gewöhnlichen katholischen Ceremonien nicht das mindeste änderte, hielt ihr eine schöne Leichenrede.

Von **Stozingen**, einem dem Baron von **Umgelter**, Domprobsten zu Augsburg, gehörigen Dorf in Schwaben, wurde nach dem Dorf **Aselfingen** ein der katholischen Religion zugethaner Bettler mit seinem Weibe ganz kränklich auf

einem Karren gebracht, der von da aus weiter ins Wiesenstaigische geführt und so von einem Ort zum andern geliefert werden sollte. Weil nun der Mann immer kränker ward, so erbarmte sich seiner diese Gemeine, ohngeachtet er nicht ihrer Religion war und pflegte seiner. Allein er starb in 8 Tagen. Die Einwohner schossen Geld zusammen, um ihn ehrlich zu begraben, welches auf ihrem eigenen Gottesacker unter zahlreicher Begleitung geschehen ist.

In der hohen Karlsschule zu **Stuttgart** studiren nicht nur alle christliche Religionsverwandte, sondern schon im Jahr 1785 wurde ein junger Jude in der Malerey unterrichtet und der Bruder desselben studirte Handlungswissenschaften. An Ostern 1786 wurden noch zween jüdische Jünglinge aus **Hechingen** aufgenommen. Sie bezahlen nicht mehr, als andere und genießen nach Verhältniß ihrer Kenntnisse und ihres moralischen Charakters dieselbe Achtung und Freundschaft, wie andere.

In der Versammlung der nordamerikanischen Staaten in **Virginien** ist 1786 eine Toleranzacte zu Stand gekommen, dergleichen sich wenige Länder rühmen können. Niemand soll, vermöge derselben gezwungen seyn, sich zu irgend einer besondern Gottesverehrung zu halten. Es soll ihm

für

für seinen Körper oder seine Güter nie unter dem Vorwand seiner religiösen Meynungen irgend einiger Zwang, Beschwerde oder Last aufgelegt werden. Allen Menschen soll frey stehen, ihre Meynungen in Absicht auf Religion zu bekennen und mit Gründen zu behaupten und diese Meynungen sollen nie ihre bürgerliche Fähigkeiten auf irgend eine Weise verringern, vergrößern, oder ihnen zu nahe treten u. s. w.

Nur derjenige erkennet ganz die Wohlthat besserer Gesänge und Liturgien, welcher durch Vorurtheile und Privatleidenschaften gezwungen ist, entweder ganz zu schweigen und auf Erhebung des Herzens durch Gesang völlig Verzicht zu thun; oder den elendesten und erbärmlichsten Singsang mitzumachen, dem lieben Gott Dinge vorzusingen, die dem aufgeklärten Gottesverehrer all seine Sinne, Verstand und Gefühl empören und ihn statt Erbauung mit Abscheu und Aergerniß erfüllen. Man kann daher mit Wahrheit sagen, daß man an denjenigen Orten noch zurück sey, wo man für eine bessere, dem Geist des Christenthums und unsern Zeiten, wo wir an guten geistlichen Liedern keinen Mangel haben, gemäße Liedersammlung und Liturgie gar keine Sorge trägt und im Gegentheil, daß es da besser wird, wo man zu vernünftigerer Erbauung Anstalt getroffen hat. Die

Ehre, hierauf Rücksicht genommen zu haben gebührt, nebst denen Orten, welche bereits im ersten Theil genannt sind, auch der Stadt Hamburg, wo man im Jahr 1788 ein neues Gesangbuch einführte und die Liturgie durchaus verbesserte. Die Kirchengebete, das Tauf- und Trauformular sind zweckmäßig und für unsre Zeiten schicklicher und erbaulicher eingerichtet und das sogenannte Amt der Schlüssel, oder die Absolution, ist aus der Kirchenordnung ganz weggeblieben. Auch haben sich die Bürger dieser Stadt die Verbesserung recht gerne gefallen lassen. Ein gleiches geschah in Quedlinburg, in der Grafschaft Castell in Franken, in Stralsund, der Hauptstadt in Schwedisch-Pommern, in Hildesheim bey den Katholiken.

Die Procession, welche sonst zu Heidelberg am Palmsonntag, bey einem Zusammenfluß unzähliger Menschen aufgeführt wurde und die Passion Christi sehr unanständig darstellte, ist nun abgeschaft. — Durch eine landesherrliche Verordnung vom 5ten Junii 1789 wurde der Gebrauch, an den abgeschaften dritten Feyertagen müßig zu gehen und zu schwelgen, ernstlich untersagt und dagegen Arbeitsamkeit und Fleiß in den gewöhnlichen Berufsgeschäften aufs nachdrücklichste eingeschärft. — In Wittenberg erhielt man

durch die Bemühung des Herrn Generalsuperintendenten D. Tittmann ein verbessertes und den gegenwärtigen Zeiten angemessenes Gesangbuch. Eben dasselbe geschah in den Gräflich Reuß-Plauenschen Herrschaften Lobenstein und Ebersdorf.

In letztbenannten beyden Herrschaften sind außerdem noch folgende preißwürdige Verordnungen gemacht worden. Der jetzt regierende Graf, Heinrich XXXV. ließ seinen vollständigen Titel aus den Kirchengebeten wegstreichen und nur die Worte beybehalten: „für unsern theuersten Landesherrn." Er ließ neue öffentliche Sonntagsgebete entwerfen und einführen, schafte im Jahr 1784 den Exorcismus bey der Taufe ab und ließ ein neues Tauf- und Trauungsformular einführen. Im nehmlichen Jahr verbot er die Kirchenbuße, verlegte mehrere Feyertage auf die Sonntage, schafte die dritten Feyertage an hohen Festen ab; auch kam 1786 statt der bisher gewöhnlichen Privatbeichte die öffentliche allgemeine zu Stande.

Durch die von dem verewigten Kaiser Leopold II. als Grosherzog von Toskana bewürkte National-Synode der Bischöfe wurden mehrere kirchliche Verbesserungen gemacht, unter andern aber die Verordnung: daß die Bischöfe wenigstens alle zwey Jahre eine solche Versammlung

halten und auf denselben den Gottesdienst verbessern und die Kirchengebete verändern, auch sorgen sollten, daß die Sakramente in der Landessprache verwaltet und aller unnöthige Luxus vermieden werden möchte. Die Bischöfe sollen alle Reliquien untersuchen, die vielen verdächtigen, nebst unanständigen Gemählden, aus den Kirchen wegnehmen. Die meisten Processionen sollen abgestellt und nicht auf jeden vermeynten Heiligen Lobreden gehalten werden. Alle Privatkapellen in den Städten sollen abgeschaft und die alten Kirchengesetze von anständiger Lebensart der Geistlichen wieder in Uebung gesetzt werden. Die Pfarrer sollen sich künftig außer der Theologie auch auf Welt- und Menschenkenntniß, Uneigennützigkeit und weise Menschenliebe befleißigen. Allen päbstlichen Eingriffen in die Fürstenmacht und das bischöfliche Amt soll Widerstand geschehen.

Mit völliger Zufriedenheit der Unterthanen ist in den Herzoglich Sachsen-Meiningischen Landen statt der Privatbeichte die allgemeine eingeführt worden. Man hat die Kirchenbuße bey Versündigungen wider das sechste Gebot aufgehoben und den Predigern die weise Freyheit gestattet, den Volksunterricht und die Religionsübung nicht nach hergebrachtem Leisten, sondern nach den Seelenbedürfnissen ihrer Gemeinen einzurichten.

Im

Im Fürstenthum Weimar wurde der Exorcismus abgethan und in alten Gebeten und Formularien sehr vieles verbessert. — So sehr man den Reichsstädten Schuld giebt, daß da alles Gute entweder nur langsam, oder wohl gar nicht Wurzeln schlage, so sind doch in dieser Schrift bereits Proben gegeben worden, daß auch dahin der Verbesserungsgeist dringe und man kann den bereits genannten auch die Stadt Worms beysetzen, wo der Magistrat eine Verbesserung der Liturgien und Gebete verordnet hat.

Nachtandachten und heilige Gräber wurden im Fürstlichen Stift Kempten im Jahr 1786 auf immer untersagt. Im Fürstenbergischen sind die an den aufgehobenen Feyertagen gewöhnlich gewesenen Kirchenandachten alle auf die Sonntage verlegt und übermäßige auch weitgehende Processionen abgeschaft worden.

Im Fürstlich Schwarzburgischen erschien im Jahr 1785 eine eigene Verordnung, welche die Lieder Erhalt uns Herr ꝛc. und O Herre Gott dein göttlich Wort ꝛc. entweder in Kirchen und Schulen ganz wegzulassen, oder doch jetzigen Zeiten gemäß zu ändern befahl. Desgleichen sollte in den Kirchengebeten das: „wider den Pabst, Türken und andere Tyrannen ꝛc. wegbleiben und der Exorcismus, oder die Austreibung des

Teufels aus neugebohrnen und unschuldigen Kindern, ganz unterlassen werden.

Es ist im ersten Theil gezeigt worden, wie unnöthig, ja wie schädlich es für manche Familien sey, ihre Verstorbenen in schwarzem Gewande zu betrauern und sich überflüßige Ausgaben zuzuziehen. Es sind Beyspiele von Privatpersonen und ganzen Gesellschaften angeführt worden, welche den rühmlichen Entschluß gefaßt haben, einen vernünftigen Weg zu gehen. Laßt uns fortfahren, zu sehen, was auch hierinnen ferner Gutes geschehen ist.

Auf einem 1787 im Meklenburg-Schwerinischen zu Sternberg gehaltenen Landtag, beschlossen die Stände die Einschränkung der Trauer um Verstorbene. — Zu Königsee im Schwarzburg-Rudolstätischen haben sich dreißig der angesehensten Familien die Kleidertrauer abzustellen vereinigt. — In Quedlinburg geschah es ebenfalls und zwar haben die Verbundenen, damit ihre Verabredung eine gesetzliche Kraft haben möchte, den Aufsatz mit ihren Unterschriften bey der Fürstlichen Stifts-Regierung niedergelegt und auf jeden Uebertretungsfall eine Strafe von zehn Reichsthalern gesetzt. — Eine Lesegesellschaft zu Frankenthal in der Pfalz hat nicht nur in ihrem Zirkel die Trauer auf ein schwarzes Band, oder einen

nen Florstreif eingeschränkt, sondern auch noch viele andere Familien ihres Wohnorts dazu vermocht. Sie ist hiebey nicht stehen geblieben, sondern hat auch in dem übrigen unnützen und kostspieligen Leichengepränge die vernünftigsten Abänderungen getroffen. — In **Ulm** vereinigte sich eine Gesellschaft von Privatpersonen, zu Abstellung der Kleidertrauer, welche bisher durch kein obrigkeitliches Verbot vermindert werden konnte. — Eben dies bewürkte auch eine Anzahl vornehmer Familien in der Stadt **Naumburg.** — Zu **Buxtehude** verbanden sich mehrere angesehene Familien, ihre verstorbenen Freunde blos mit einem Flor um den Arm, oder (das Frauenzimmer) am Kopfzeug zu trauern, denjenigen aber, der sein Versprechen nicht halten würde, als einen bundbrüchigen öffentlich in den Hannövrischen Anzeigen bekannt zu machen. — Höchstvernünftige Trauer- und Leichenordnungen machten der Fürst **von Leiningen** und die Stadt **Pforzheim**, und der gutdenkende Hofrath und Professor **Meusel** zu **Erlangen** munterte seine Mitbürger schriftlich auf, dem Vorgang so vieler andern Orte in Abschaffung der Trauer nachzufolgen.

Was Aberglaube zu allen Zeiten für Schaden gestiftet und wie manches Leben dem Glauben an Hexen und Teufelsbesitzungen geopfert worden

 sey,

sey, ist bekannt, doch wird es nicht unangenehm seyn, hier einige Beyspiele mehr davon zu lesen. Die Summe der in einigen Aemtern der Grafschaft Henneberg verbrannten und geköpften Hexen beträgt nach einer von dem verstorbenen Herzog Karl von Meiningen mitgetheilten und in Schlözers Staatsanzeigen Band II. Heft 6. S. 166. befindlichen Liste in neun und siebenzig Jahren: hundert und sieben und neunzig Personen.

Im Jahr 1694 wurde in Chursachsen ein Fräulein von Neidschütz nebst ihrer Mutter der Zauberey beschuldigt und daß auf ihr Anstiften die Kurfürsten Johann Georg der dritte und vierte ums Leben gebracht, auch Kurfürst Friedrich August und dessen Gemahlin in Melancholie gesetzt worden wären. Ueber diese Geschichte wurden 18 Personen gefangen gesetzt, deren Namen man jetzt noch weiß, ohne die andern zu rechnen, die man nicht kennt. Ein glaubwürdiger Zeuge *) berichtet, daß unter andern eine Scharfrichterin, die man für eine Mitschuldige hielt, statt der Tortur auf einem glühenden Tisch einige Zeit tanzen müssen, bis sich die Hitze über den ganzen Leib verbreitet haben würde, und sie gestan-

*) Journal von und für Deutschland 1787, 10tes Stück S. 307.

standen hätte. Würde sie auf eine gewisse Scheibe treten, so werde sie in einen unten gesetzten Kessel voll kühlen Wassers fallen.

Vor etwas mehr als hundert Jahren glaubte noch der ganze Juristische Schöppenstuhl auf der Akademie zu **Jena** an Hexen und Teufelstaufe. Ein Pfarrer, Namens **Wilhelm Bachmann**, verfertigte eine weitläufige Hexerey-Relation, die sich in den Jahren 1662 und 1663 zu **Untersimau** zugetragen haben sollte.

Im Jahr 1546 berichtete der Rath zu **Havelberg** an **Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg**, von einer bey ihnen durch **Achim Lackmanns** Eheweib verübten Zauberey, welche gefangen gesetzt, gefoltert, endlich aber, weil nichts auf sie zu bringen gewesen, wieder in Freyheit gesetzt worden sey.

Zu E* wurde in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts noch eine Frau verbrannt, welcher man Zauberey an Menschen, Vieh u. s. w. Schuld gab.

In der Schwäbischen Reichsstadt **Kaufbeuren** sind im Jahr 1591 auf einmal zehn Weibspersonen als Hexen angeklagt und hingerichtet worden *). Unter diesen befand sich eine Heb-

*) Journal von und für Deutschland. 1789. I. S. 466.

amme. Diese wurde zweymal mit glühenden Zangen gezwickt, darauf hieb man ihr eine Hand ab, und endlich wurde sie mit sechs andern zusammengeschmiedeten lebendig — die übrigen drey aber nach abgeschlagener Hand und Haupt — verbrannt. — Und o wie wenig Orte mögen von diesen durch Aberglauben erzeugten Blutschulden rein seyn!

Sehr verdorben muß unstreitig die Religions- und kirchliche Verfassung seyn, wenn man sich überwinden kann, in Hoffnung Gott einen Dienst zu thun, Feste zu feyern und eine Art Gottesdienst daraus zu machen, die dem höchsten Wesen äußerst unanständig sind. So wurde einmal in verschiedenen Kirchen Frankreichs ein Fest zum Gedächtniß der Flucht der Jungfrau Maria nach Egypten begangen, welches man das Eselsfest nannte. Ein junges reichgeputztes Mädchen, mit einem Kind auf ihrem Arme, wurde auf einen prächtig aufgeschirrten Esel gesetzt. Der Esel wurde in feyerlicher Procession zum Altar geführt, wo man mit hohem Pomp eine Messe las. Der Esel mußte knien und zu seiner Ehre wurde ein eben so kindischer, als gottloser Hymnus gesungen. War die Ceremonie zu Ende, so sprach der Priester den Segen nicht wie gewöhnlich, sondern er yahnte dreymal, wie ein Esel und das Volk, statt

Amen

Amen zu rufen, yahnte ihm dreymal eben so entgegen. — Mußte nicht da Geringschätzung des Heiligsten, was der Sterbliche hat, nothwendige Folge seyn? Und was ist der noch jetzt an manchen Orten in katholischen Kirchen übliche Palmesel erbaulichers?

Aberglaube wars, der die Religionsverfolgungen erzeugte, und Priester der Religion zu Neronen machte. So waren zur Zeit der Kirchenreformation verschiedene Bischöfe in Ungarn Schandflecken ihres Standes und der Menschheit. Aus Muthwillen bestrich man einige protestantische Prediger mit Honig, oder behängte sie mit Vögeln und wildem Geflügel und gab sie in dieser Gestalt den Jagdhunden Preis. — In Italien waren die Verfolgungen der Protestanten so heftig, daß keine ihrer Kirchen entstehen konnte. In den Niederlanden (S. 1ter Th. S. 14.) faßten die Gefängnisse, die Herzog Alba erbauen ließ, nicht mehr die Unglücklichen alle, ob man gleich täglich eine unglaubliche Menge durch den Henker sterben ließ. Wo man hinsah, erblickte man Galgen und Schafotte. — Spanien wüthete nicht nur gegen das Leben der Ketzer, sondern befleckte sie durch die schändlichsten Verläumdungen auch noch nach dem Tode.

So wie seynwollende Christen ihre Mitchristen mordeten, so thaten sie auch aus Religionswuth den Juden. Aus Frankreich sind sie dreymal verjagt worden. Aus Spanien mußten unter Ferdinand dem Katholischen auf einmal hundert und siebenzigtausend auswandern. In Lissabon wurden einmal siebentausend hingerichtet, weil man einen einzigen — sehr fälschlich — einer Gotteslästerung beschuldigt hatte. — In Maynz war im Jahr 1283 eine allgemeine Hinrichtung aller Juden. Im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts schlug man in Prag viele tausend todt, verbrannte ihre Häuser und zwang ihre Kinder zur Taufe. — Im Jahr 1348 gab man den Juden in Deutschland schuld, sie hätten die Brunnen vergiftet, worüber wenigstens zwölftausend ermordet worden sind. — Dies ist nur etwas weniges von den vielen entsetzlichen Greuelthaten.

Aberglaube und Fanatismus haben die Pulververschwörung in England ausgebrütet. Längst hatten die Jesuiten dort die Oberherrschaft des Pabsts gepredigt und die Gemüther der Katholiken zu entflammen gesucht, endlich wirkten ihre Grundsätze. Robert Catesby, ein Edelmann aus Nordhampton, wurde das Haupt einer Verschwörung, die in der Geschichte nicht ihres gleichen hat.

hat. Er vereinigte sich anfangs mit Thomas Percy, Johann Weigth und Guido Fawkes, unter dem Parlamentshaus eine Mine zu graben, dieselbe mit Pulver zu füllen und den König sammt seiner Familie und dem Parlament unter die Ruinen dieses Pallasts zu begraben. Er legte dem Jesuitengeneral Garnet die Frage vor: „ob es erlaubt sey, zur nothwendigen Vertheidigung „der Religion gegen die Ketzer auch Unschuldige zu „ermorden, wenn in diesem Fall ein größerer Theil „der Schuldigen umkommen könnte?“ — Garnet antwortete, ohne sich zu bedenken: „Wenn „der Vortheil auf Seiten der Katholiken wäre, „und die Zahl der Schuldigen bey weitem jene „der Unschuldigen übertreffe, so sey es allerdings „erlaubt, Alle zu gleicher Zeit zu ermorden *).“ Dieser Ausspruch des Jesuiten beruhigte die Verschwornen, die nun alle Anstalten trafen. Sie beichteten dem Jesuiten Gerrard, empfiengen das Abendmahl und schwuren einen Eid, ihr Geheimniß zu bewahren. Hierauf miethete Percy ein Haus in der Nachbarschaft des Parlaments, dessen Lage sehr geschickt war, eine Mine anzulegen. Er suchte noch mehrere Theilnehmer und

der

*) Wolf allgemeine Geschichte der Jesuiten. 1ter Theil S. 403. ff.

der Jesuitenprovinzial Garnet schrieb an seinen Ordensgenossen P. Baudwin, in den Niederlanden, daß um die Zeit, wenn das Parlamenthaus in die Luft fliegen würde, sich einige Truppen gegen die Küste wenden sollten, um alsdann eilends nach England überschiffen zu können. Der Zeitpunkt der That rückte immer näher, allein sie wurde dadurch verrathen, daß einer der Verschwornen seinen Freund in einem anonymen Brief warnte, nicht ins Parlament zu gehen. Man rieth lange über den geheimen Sinn desselben, bis endlich der König auf den Gedanken fiel, daß ein plötzlicher Streich durch eine Pulvermine geschehen könnte. Man suchte nach und fand sechs und dreißig Pulvertonnen. Fawkes, dessen Kleider man durchsuchte, hatte Lunten und Feuerzeug bey sich und gestund, daß wenn es ihm gelungen wäre, vor den Commissarien in den Keller zu treten, er das Pulver entzündet und sich mit ihnen in die Luft gesprengt haben würde. Was man von Verschwornen erhaschen konnte, nahm man gefangen und aus ihren Aussagen schöpfte man Verdacht gegen die Jesuiten. Die Patres Garnet und Oldenkorn wurden eingezogen, zum Geständniß gebracht und am 3ten May 1606 wurde Garnet auf den Richtplatz geschleift, gehangen und in Stücke gehauen. Wenige Tage hernach traf Olden-

denkorn das nemliche Schicksal, die übrigen entkamen durch die Flucht.

Aberglaube und Fanatismus waren es, welche dem Johann Chastel und Franz Ravaillac die Dolche geschliffen hatten, um das edle Leben Heinrich IV. von Frankreich zu rauben. Beyde Mörder bekannten es frey, daß sie durch ihre abscheuliche That der Religion einen Dienst zu erweisen hoften, daß sie von den Predigern, und besonders von den Jesuiten gelernt hätten, es sey recht gethan, wenn man den König, der Ketzereyen anhange und Freund der Reformirten sey, umbringe.

Als der Prinz Wilhelm von Oranien am 10ten Julii 1586 durch Balthasar Gerard erschossen wurde, so erfuhr man aus den Proceßakten, daß er sein Vorhaben einem Jesuiten zu Trier in der Beichte geoffenbahrt, daß dieser ihn deswegen gelobt und ihm, wenn er ergriffen werden sollte, die Märtyrerkrone im Himmel dafür versprochen habe. Er bekannte ferner, daß er sich mit noch drey andern Jesuiten und einem Baarfüßermönch darüber berathen habe, welche ihm sämmtlich ihren Segen und Beyfall gegeben, auch in ihrem Gebet seiner zu gedenken versprochen hätten. Schon vier Jahre vorher wollte Johann Jaurigni, ein junger Spanier, das Bubenstück aus-

ausführen, allein es mißlang und sein Körper wurde zu Antwerpen in mehrern Stücken auf Pfähle gesteckt. Die Jesuiten stahlen diese Reste des Mörders und bewahrten sie als köstliche Reliquien *).

Die Königin Elisabeth von England war mehrmals in Gefahr, durch jesuitische Mörder umgebracht zu werden. Der Jesuit Benedikt Palmio fand den Vorschlag, die Königin umzubringen, völlig der Ehre Gottes gemäß. Er erhitzte den schwärmerischen Geist des Wilhelm Parey, eines liederlichen Advokaten. Der Jesuit Hannibal Codret überzeugte ihn, daß alle, welche ihm von seinem Vorhaben abriethen, Kezer wären. Parey empfieng bey den Jesuiten das Abendmahl und gieng, nachdem er zuvor mit dem Pabst in Unterhandlung getreten war, nach England. Die Sache wurde entdeckt und er bekannte auf die Jesuiten. — Ein junger Mensch, Namens Babington, wurde durch den Jesuiten Balard zum Mord der Königin erhitzt, der ihm das Unternehmen als ein sehr heiliges, gerechtes und rühmliches Werk pries. — Im Jahr 1592 kam Patrik Culln nach England, um Elisabethen zu ermorden. Ihn hatte der Jesuit Holte in

*) Wolf Geschichte der Jesuiten, 1ter Th. S. 322. ff.

in den Niederlanden zu dieser Greuelthat vorbereitet, ihm Absolution und Abendmal ertheilt und die Ermordung der Königin als ein Werk gerühmt, dessen Rechtmäßigkeit in den Gesetzen gegründet und dessen Ausführung Gott wohlgefällig sey. Culln erreichte seinen Zweck nicht. Nachher fanden diese schändliche Pfaffen an Williams und Yorke brauchbare Bösewichter. Pater Holte reichte ihnen das Abendmahl und schickte sie im Jahr 1594 mit dem Auftrag nach England, die Königin aus der Welt zu schaffen. Die Anstifter entgiengen der Gefahr, indeß die gedungenen Verschwornen zum Tod verurtheilt wurden. — Im Jahr 1597 suchte der Jesuit Richard Walpole den Eduard Squirre zu bereden, die Königin und den Grafen Essex, ihren Liebling, zu vergiften. Er reichte ihm selbst das Gift, womit er ihre Reitsättel beschmieren sollte. Die Instruktion wurde befolgt, aber ohne Wirkung. Der Jesuit glaubte sich von Squirre betrogen und rächte sich dadurch, daß er ihn durch einen andern Engländer verrathen ließ *).

Es ließen sich Bogen voll anfüllen von schauerlichen Geschichten, die Aberglauben und Fanatismus in vergangenen Zeiten erzeugten; allein laßt

*) Wolf am angeführten Ort.

laßt uns diesen traurigen Schauplatz verlassen und dagegen sehen, wie rühmlich man sich in unsern Tagen beeifert hat, diesen Hydern entgegen zu arbeiten.

In der ganzen Diöces des Erzbisthums Salzburg ist 1786 durch einen Consistorialbefehl die Gewinnung des Portiunkula-Ablasses, welche sonst jährlich am 2ten August üblich war, unwiderruflich verboten worden, wenn dieser Tag nicht selbst auf einen Sonntag fällt. Dagegen soll der Ablaß, weil das Volk sich denselben gegenwärtig noch nicht nehmen läßt, jedesmal am ersten Sonntag des Augusts genommen werden. Auch sind in diesem Erzbisthum die Processionen und Kreuzgänge bis auf einige wenige abgeschaft worden.

In der Stadt Baden war es sonst gebräuchlich, daß die Leute an Ostern und Pfingsten geweihtes Wasser auf die Felder trugen, und sie damit besprengten, im Glauben, dadurch zauberische Wetterschäden zu verhüten. Der dasige Stadtpfarrer verbot 1787 diesen Aberglauben von der Kanzel und die Gemeine verstund sich so ziemlich dazu. Schon vor einigen Jahren wurde daselbst auch das Wetterläuten aufgegeben, desgleichen dem Gebrauch ein Ende gemacht, daß die Winzersleute auf Urbanstag einige schöne Reben oder Traubensaamen am Bildniß des heiligen Urbans auf-

aufhiengen und damit von Haus zu Haus in der Stadt zogen. Sie besteuerten jeden Vermöglichen zur Ehre des Heiligen und versoffen das gesammelte Geld am nemlichen Tage.

Im Sachsen-Coburgischen machten theils gewöhnlich diejenigen, welche verunglückte Personen begraben sollten, Schwierigkeiten, es zu thun, theils bekamen sie Vorwürfe deswegen von andern. Da nun die Regierung ein solches Benehmen für höchst ärgerlich und als ein betrübtes Merkmal noch mangelnder christlicher Aufklärung und Nächstenliebe erkennt, so wurde durch eine eigene Fürstliche Verordnung vom 10ten May 1788 diesem Unwesen vollkommen gesteuert.

In Carlsruhe haben sich die dortigen praktischen Aerzte vereinigt, neue prüfende Versuche über den sogenannten thierischen Magnetismus unter öffentlicher Autorität und in Gesellschaft anzustellen, wodurch man Hofnung haben kann, daß der Schein des Wunderbaren daran zerstreut und das Wahre dem bereits erkannten System natürlicher Kenntnisse beygesellt werde.

Herr Wetzel, Mechanikus in Bayreuth, wird zur Zerstörung des Aber- und Wunderglaubens das Seinige als ein wackrer Biedermann beytragen. Er hat nemlich angekündigt, daß er

die so vieles Aufsehen gemachte Müllersche Sprach- und Sing-Maschine nachgemacht habe, nicht nur dieselbe nach ihrer äußern Figur, Größe und innern Struktur gebaut, sondern dieselbe noch überdies mit einem Schachspiel, einer Schreibmaschine, Rechentafel und andern Künsten vermehrt habe. Er will sie öffentlich zeigen, durch sie sprechen, Arien singen, Echo geben, Fragen und Räthsel auflösen, die Dame, die Mühle, das Schachbrett u. s. w. spielen, schreiben, arithmetische und algebraische Probleme auflösen, im angeblichen Opferrauch Schatten schweben, einen unsichtbaren Strom aus einem Magnetstäblein, oder auch nur aus seinem Zeigefinger an dem Gesicht eines andern fühlbar und denen, welche um das sogenannte Bauqet sitzen, sichtbar machen; in ihren Gliedern und Leibern Zuckungen erregen, in und außerhalb der Zirkel aufgehangene Thermometer verschieden steigen lassen. Am Ende aber will er die versteckte Person, mittelst welcher alles geschieht, die aber auch bey der genausten Untersuchung nicht zu finden ist, öffentlich hervorführen und als ein ehrlicher Mann dasjenige getreu anzeigen, was bisher als Geheimniß mit Täuschung Reichthümer hat erwerben und blenden müssen.

Es

Es giebt kein schicklichers und gewisser wirkendes Mittel, dem Aberglauben mit Erfolg entgegen zu arbeiten, als Denk- und vornemlich Preßfreyheit. Wenn jede Fratze religiöser Stupidität untersucht, und theils mit Ernst, theils mit satyrischer Geißel, ans Licht gezogen werden darf, dann fallen die Schuppen von den Augen, das schöne Licht bricht herein, und der finstre Aberglaube muß das zum Schaden der Menschheit behauptete Feld räumen. Auch diese Wohlthat ist ein Vorzug unsers Zeitalters. Der große Friedrich von Preußen sah Preß- und Denkfreyheit als Hauptstützen der Staats-Wohlfarth an, und unter seinem Nachfolger durfte Graf von Herzberg öffentlich in einer Rede sagen: „Jeder Staat, „der seine Handlungen auf Weisheit, Kraft und „Gerechtigkeit gründet, gewinnt allemal, wenn „sie durch Publicität ins helle Licht vor das Pub„likum gesetzt werden; die nur denjenigen Regie„rungen gefährlich ist, die dunkle und verdeckte „Schleichwege lieben."

Der Herzog Regent von Schweden lies am eilften Junii des Jahrs 1792 eine Verordnung, die Preßfreyheit betreffend, publiciren, die äusserst merkwürdig ist. Unter andern heißt es darinn: „daß eine allgemeine Aufklärung der erste und sicherste Schritt zum allgemeinen Wohl sey; daß

die Denk- und Preßfreyheit eines der theuersten Güter eines freyen Volks, und eine unschätzbare Gabe ist, die der Schöpfer selbst dem menschlichen Geschlecht verliehen hat, und die man, ohne dessen in der Natur gegründete Rechte zu verkennen und zu beleidigen nicht einschränken kann, und daß diese Freyheit, weit entfernt, die Ordnung und Ehrfurcht gegen die Gesetze, worauf aller Staaten Wohl und Bestand beruht, zu stöhren, vielmehr, wenn man sie recht handhabt, hauptsächlich zu deren Befestigung dadurch leitet, daß sie schädliche Vorurtheile aufdeckt, die Finsternisse der Unwissenheit zerstreut, und statt deren im Licht der Wahrheit die Belohnung für die Ausübung theurer Pflichten gegen Gott, den König und das Vaterland zeigt, u. s. w.

Um aber auch alle Uebel und Mißbräuche zu entfernen, werden folgende weise Einschränkungen gemacht: daß nichts anstößiges, weder gegen die Rechte des Fürsten, noch die Religion ꝛc. gedruckt werde, keine Versuche gegen die Regierungsform, Moral und gute Sitten gemacht; nichts verkleinerliches oder anstößiges gegen auswärtige Höfe, keine Pasquille und Schmutzschriften ins Publikum gebracht werden. Jeder Schwede darf sich der Preßfreyheit bedienen, wenn er seinen Nahmen nennt; und die Drucker bedürfen nur diesen, um

von

von aller Verantwortung frey zu seyn. Alle andere Censuren, Religionsschriften allein ausgenommen, sollen gänzlich vernichtet und aufgehoben seyn.

Auf der portugiesischen Universität zu Coimbra wurde mit Bewilligung des Kronprinzen im Jahr 1787 über folgende merkwürdige Sätze öffentlich disputirt: 1) Man muß darauf sehen, daß so, wie die geistlichen Orden, sich auch die gelehrten Gesellschaften, und die Zahl der Studierenden nicht über die Gebühr zum Schaden des Staats vermehren. — 2) Alles, was die Kirche im Staate besitzt, besitzt sie zu folge des landesherrlichen Willens; folglich können Schenkungen, welche die Regenten der Kirche machen, wenn es das Staats-Interesse fordert, auch ohne Zuziehung der kirchlichen Macht wieder zurückgenommen werden. — 3) Man kann die Ausübung jeder Religion, die der öffentlichen Sicherheit nicht zuwider läuft, im Staate nicht allein dulden, sondern wenn es das Staatsinteresse fordert, ihr auch eine gesetzliche Verfassung geben, ohne dadurch die Frömmigkeit zu verletzen. — 4) Auch die Kirche selbst übt zuweilen Duldung aus, indem sie, nach Beschaffenheit der Umstände, Irrende mit Liebe trägt, und nicht aus der Gesellschaft der Christen verstößt, damit sie nicht noch tiefer

fallen. — 5) Der Ehe können nicht nur durch bürgerliche Gesetze Einschränkungen gemacht, sondern sie kann auch getrennt werden, wenn sie bürgerlichen Gesetzen entgegen ist. — 6) Wenn Fürsten des gemeinen Bestens wegen Recurse an den römischen Bischof verbieten, so steht es den Bischöfen des Landes zu, in allen Dingen, welche keinen Verzug leiden, aus eigener Macht zu dispensiren. — 7) Die Gläubigen können von der Kirche mit keinen andern als geistlichen Strafen belegt werden. — 8) Es ist streitig, ob der Unglaube, oder die Schwärmerey der Religion mehr schade: wir hassen beyde, sind aber der Meynung, daß Unglaube der Religion gefährlicher sey. — 9) Joseph I, ein Fürst, der allen künftigen Jahrhunderten merkwürdig seyn wird, hat die päbstliche Bulle in Coena domini und den Index der verbotenen Bücher, welche arglistiger Weise in Portugal verbreitet worden, gänzlich vernichtet. Durch jenes hat er die königliche Gewalt aus dem Rachen der römischen Curie errettet, durch dieses unsern Geist von einer grausamen Tyranney befreyt. Dies ist geschehen durch die Verordnung vom 2. April 1768. — 10) Unsern Königen steht es frey, die päbstlichen Legaten, so wie andere Gesandten, aus den Grenzen des Reichs zu verweisen, und wenn es der Nutzen des Staats erforderte, den

Landes-

Landeseinwohnern aller Klassen und Stände alle Gemeinschaft mit den Unterthanen des römischen Hofs zu verbieten, ohne die Religion dadurch zu verletzen. — 11) Kirchenstrafen, womit königliche Diener ohne Bestätigung des Königs belegt werden, sind wider die Gesetze und alte Sitten des Reichs, folglich für ungültig zu achten.

In vielen lutherischen Provinzen ist es noch üblich, die Geistlichen bey ihrer Ordination einen Eid schwören zu lassen, daß sie durchaus nach den symbolischen Büchern dieser Kirche lehren wollen. Als man nun dem Markgrafen von Baden diesen Gebrauch zu halten ebenfalls vorschlug, so erschien im Jahr 1778 folgender höchst weiser Befehl: „Was den vorgekommenen Vorschlag betrift, die zu ordinirenden Geistlichen auf die symbolischen Bücher zu verpflichten, so ist zwar unser ernstlicher Wille, daß jeder angehende Geistliche auf seine Pflicht und Gewissen vor Gott, bey seiner Ordination angewiesen werden soll, nach der Wahrheit, das ist so lang er als öffentlicher Lehrer der Religion nach der ungeänderten Ausburgischen Confession, als in welcher Eigenschaft ihm das Amt übertragen, angestellt ist, in seiner Seelsorge und Predigten keine andere Lehre, als die den Erklärungen der symbolischen Bücher gemäß ist, vortragen soll. Einen besondern Eid aber

deswegen solchen Personen, die, wenn sie den Pflichten der Wahrheit nicht nachkommen wollen, auch dem Eid, der gleichwohl den Verstand niemals bindet, allem wahrscheinlichen Vermuthen nach nicht nachkommen werden, ebenfalls hinzuzufügen, — erachten Wir für unnütz, und bey manchen aus irrigem Gewissen handelnden, und mit Zweifeln angefochtenen Personen, für bedenklich.“ u. s. w.

Das in Portugall im Jahr 1787 errichtete Censur = Tribunal, welches zugleich die höchste Aufsicht über die Schulen führt, bediente sich auch seiner Macht zu Beförderung der Preßfreyheit und der Wissenschaften.

Der Erzbischof von Salzburg, von dessen rühmlichen Anstalten schon mehrere erwähnt worden sind, schickte einen fähigen und Wahrheit liebenden Benediktinermönch auf die protestantische Akademie zu Gießen, um unter Doktor Hetzels Anleitung orientalische Sprachen, zum bessern Verständniß der Bibel zu studiren.

Setzen wir zu den im ersten Theil angeführten Preisaufgaben neuerer Zeiten noch einige andere, so wird uns immer sichtlicher werden, wie sehr man sich bemühe, die Wissenschaften auf das wahre Wohl des menschlichen Lebens anzuwenden, denn wer zweifelt, daß folgende darauf Einfluß

haben:

haben: „Ueber die besten Mittel, eine der Lebensart der Landleute gemäße Reinlichkeit einzuführen. — Was für eine Art von physischer, litterarischer und sittlicher Ausbildung, oder welche Kenntnisse und Fertigkeiten gehören nach dem dermaligen Weltzustande für jede besondere Menschenklasse in Deutschland?“ — „Wie kann man auf eine leichte nicht allzu kostspielige Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertraut ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich als nützlich sind, einen bessern und zweckmäßigern Unterricht beybringen?“ — „Welches sind die besten Mittel, Blinde zu unterhalten und nützlich zu beschäftigen?“ — Welches sind die besten Mittel, die Gewinnung der Küchengewächse, vornemlich auf den Dörfern, zu verbessern?“ — „Ueber die Verbesserung der Papiermühlen.“ — „Ueber die Beförderung der Reinlichkeit unter dem gemeinen Mann.“ — „Von der Wirkung der Abfeurung des Geschützes auf die Wetterwolken.“ — „Ueber den Nachtheil der Begräbnisse in die Kirchen.“ — „Ueber Verbesserung der Volks- und Gassenlieder“ u. s. w.

Außerdem sind von Zeit zu Zeit sehr nützliche Schriften für niedere Stände erschienen, die Erwähnung verdienen. Dahin gehören z. B. biblischer Catechismus für Volksschulen; die von einer

ner Gesellschaft Helmstädtischer Gelehrten ausgearbeitete Folge von Religions- und Erziehungsschriften für die Jugend; — das **Beckersche** Noth- und Hülfsbüchlein, wovon in Zeit von drey Jahren **hunderttausend Exemplarien,** ohne die Nachdrücke zu rechnen, abgesetzt worden sind; ferner der Volkskalender des Herrn **Fröbing,** das Buch vom Aberglauben. — Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben, von **Göze;** — Der baiersche Landbote, eine Volkszeitung, worin nützliche Anstalten mit Wärme empfohlen, und schädliche Vorurtheile bekämpft werden, und eine Menge andere, die ich nicht alle anführen kann.

Auch in Amerika wird für die Aufklärung gearbeitet! — Zum Beweis dient derjenige Aufsatz, welcher in der deutschen Zeitung 1789 unter dem Titel abgedruckt ist: **Was ist ein Staat? und warum leben die Menschen in Staaten vereinigt?** beantwortet von einem Philadelphischen Bürger. Die erste Frage beantwortet er: „Ein Staat besteht aus einer Anzahl Menschen, „welche in einem gewissen Bezirk der Erde bey„sammen leben, um mit vereinigten Kräften, un„ter gemeinschaftlichen Gesetzen und gemeinschaft„licher Regierung, gewisse Absichten zu erreichen, „an denen alle Theil nehmen wollen und können.“

Die

Die Absicht, warum sich Menschen in Staaten vereinigen, und der Hauptzweck derselben ist: das erhabene Werk der fortschreitenden Veredelung der Menschheit zu treiben. Die Mittel, den Zweck zu erreichen, findet der philadelphische Bürger darinnen. Der Staatsbürger fordert und erwartet mit Recht: 1) Sicherheit des Lebens, 2) des Eigenthums und ungestöhrten Genuß dessen, was jeder durch seine Kräfte hervorbringt. 3) Hülfe in allen Nöthen, wo Menschen einander helfen können. 4) Wohlbefinden. 5) Unterricht in allem, was dem Menschen und Bürger zu wissen nützlich ist. 6) Freyheit zu reden und zu schreiben; denn wo diese nicht im vollen Maaße herrschen, ist an keine Ausbildung des Verstandes, steigende Erweiterung und Berichtigung der Begriffe, folglich auch an kein Wachsthum der Tugend zu denken. 7) Eine solche Einrichtung des Staats, wodurch die Vervollkommung aller seiner Glieder unmittelbar bewirkt wird.

Der Bischof von Gurk, ein gebohrner Graf von Salm, hat folgende zur Beförderung der Aufklärung abzweckende Verordnungen in seiner Diöces ergehen lassen: 1) Die Pfarrer, welche an Sonn- und Festtagen predigen, katechisiren, Beichte hören rc. in der Woche die Jugend unterrich-

terrichten, und die Aufsicht über die Schulen führen, sollen vom täglichen Beten des Breviers frey seyn. 2) Die katholischen Domestiken, welche bey lutherischen Herrschaften dienen, sollen, ohne vorher erlangte Dispensation an den katholischen Fasttagen essen dürfen, was ihnen vorgesetzt wird. 3) Die Pfarrer sollen solche Schaafe, welche sich von ihrer Heerde verirrt haben, und es sich reuen lassen, ins Geheim in ihrem Zimmer, ohne öffentliche Kirchenbuße wieder aufnehmen dürfen. 4) hat sich der Bischof des Vorrechts, die Absolution gewisser Sünden zu ertheilen, die nur Bischöfe, nicht gemeine Priester, vergeben können, freywillig begeben, (vermuthlich weil er einsieht, daß nur Gott allein Sünden vergeben kann.)

Im Königreich Neapel sind mehrere Vorkehrungen getroffen worden, die geistliche Macht unter den Gehorsam des Staats zu beugen. Man erklärte die Behauptung, daß das Königreich ein päbstliches Lehn sey, für eine ungegründete Anmaßung, unterlies die sonst gewöhnliche Feyerlichkeit von Uebersendung eines weissen Pferds nach Rom, als Lehnsschuldigkeit, hob ohne Vorwissen des Pabsts Klöster und geistliche Brüderschaften auf, und führte im Erzbisthum Tarent eine neue Liturgie ein. Der päbstliche Legat mußte sogar auf königlichen Befehl die Residenz verlassen, weil

er sich vermessen hatte, päbstliche Breven ohne Bewilligung der Regierung auszugeben. Auch die Stiftung mehrerer Normalschulen beförderte den Gang der Aufklärung. — Der Magistrat der Reichsstadt **Nürnberg** hat bereits im Jahr 1778 durch eine Verordnung von den Rettungsmitteln todt scheinender Personen, die böse Gewohnheit aufgehoben, daß die Körper der Selbstmörder durch sogenannte unehrliche Personen begraben werden mußten, allein es konnte damals der edle Zweck noch nicht ganz erreicht werden. Nun sind zu diesem Geschäft eigene bürgerliche Personen in Pflicht genommen worden, welche sich bey dergleichen traurigen Vorfällen einfinden, auch mit Aerzten und Wundärzten alle Rettungsmittel versuchen sollen. Stirbt der Unglückliche, so erhält er ein ehrliches Begräbnis auf einem der beyden allgemeinen Kirchhöfe. Die Geistlichen müssen theils in öffentlichen Vorträgen, theils in privat Belehrungen Mitleid mit den Verirrten empfehlen, und Vorurtheilen entgegen arbeiten. — Man fragte vor einiger Zeit den **Kurfürsten von Kölln**, ob nicht gegen den Türken, als Erbfeind des christlichen Namens gebetet werden sollte? Nein, sagte der aufgeklärte Fürst: **segnet eure Feinde!** —

In der Reichsstadt Ulm wurden im Jahr 1788 die Leichen von zween Männern, die beyde aus Melancholie sich kurz auf einander ermordet hatten, jedesmal in der Stille, aber ehrlich begraben und die Innwohner bezeugten nicht das geringste Mißfallen darüber. — In der Reichsstadt Goßlar versuchte im Jahr 1787 ein Bergmann aus Melancholie, sich den Hals abzuschneiden. Er starb an seiner Wunde mit völliger Reue über sein Verbrechen, und wurde ohne allen Widerspruch ehrlich begraben. —

Oefters trägt es sich zu, daß in der Saat- oder Erndte-Zeit, gerade wenn das Feld am nothwendigsten zu bestellen wäre, an Wochentagen schlimme, an Sonn- und Feyertagen hingegen schöne Witterung einfällt. Jeder Landwirth weiß, wie nachtheilig es ist, wenn die Feldarbeit nicht eben zu rechter Zeit geschieht; es ist daher gewiß sehr lobenswerth, daß das fürstlich Oranien-Nassauische Consistorium zu Dillenburg unter dem 1. May 1786 in einer eigenen Verordnung erlaubte, auch an Sonn- und Festtagen nach der Predigt das Feld bestellen, und jede Arbeit sowohl in der Saat- als Erndtezeit vornehmen zu dürfen. Die Unterthanen werden hiebey angewiesen, dieses günstige Ereignis als ein Geschenk Gottes mit Dank und Gebet zu ihrer Verrichtung

benutzen, und überzeugt zu seyn, daß eine dankbare Zueignung der Güte des Höchsten keine demselben mißfällige Handlung seyn könne. *)

Unstreitig sind die vielen errichteten Blitzableiter, die man vor noch nicht gar zu langer Zeit für Eingriffe in die allgewaltige Hand Gottes ausgeschrieen hat, und die nun in der kleinsten Reichsstadt ohne Widerspruch dastehen, ebenfalls Beyspiele vom heller werden in menschlichen Köpfen. Mir hat wenigstens jede solche Stange, wo ich sie auch nur bey flüchtigem Durchreisen wahrnehmen konnte, den Gedanken abgedrungen: Gott Lob wieder ein Schritt näher in der Kenntniß der Natur, näher im schönen Werk der Aufklärung. — Jedermann ist es bekannt, wie viele Lesegesellschaften seit einigen Jahren in Deutschland errichtet worden sind, und hier sey es genug, ihrer wenigstens im Allgemeinen zu erwähnen, und zu bemerken, daß sie nicht nur den Umlauf wichtiger Kenntnisse, Moralität und des Geschmacks, sondern auch mehr Liebe zu vernünftiger Geselligkeit befördert, Spiel und andere nichtswürdige Zeitvertreibe aber immer mehr zu verdrängen Gelegenheit gegeben haben.

Noch

*) Weiter unten kommen noch mehr Beyspiele dieser Art vor.

Noch einige Beyspiele von Abnahme der geistlichen Macht mögen den Beschluß dieses Abschnitts machen. Frankreich machte den Geistlichen zum Bürger des Staats, und forderte von ihm den Eid der Treue für König, Vaterland und Constitution, wie von andern Bewohnern des Landes der Freyheit. — Unter dem verewigten Kaiser Joseph II. wurde allen sogenannten apostolischen Notarien in sämmtlichen österreichischen Staaten die Ausübung des ihnen vom Pabst verliehenen Notariats verboten. Der Kaiser ernannte mehrere Bischöfe, und lies es dem Pabst blos notificiren, belegte die Geistlichkeit mit einer Steuer zur Unterstüzung der Religionskasse, und gab es den verschiedenen Glaubensgenossen in Ungarn frey, das Simultaneum einzuführen.

Wie sehr die deutschen Erzbischöfe sich den päbstlichen Nuntiaturen widersezt haben, ist schon im ersten Theil erwähnt worden, und wollen sich die Leser hierüber kurz und doch gründlich unterrichten, so will ich ihnen hiezu das 19te und 20ste Stück der deutschen Zeitung vom Jahr 1787 vorgeschlagen haben.

III.

Schwächlinge auf dem Thron wirken eben so wenig zum Fortschreiten ihrer Zeitgenossen, als in Wollust taumelnde und nach Menschenblut dürstende Ungeheuer. Diese entbehrt — Gott sey Dank — unser Zeitalter ganz, und macht auch darum gegründeten Anspruch auf den Titel des bessern. Unsre Fürstensöhne genießen schon von früh auf einer Bildung und Erziehung, die ihnen nicht blos den Glanz ihrer Würde, sondern auch die mit demselben verbundenen Pflichten, nicht blos, was sie vom Unterthan, sondern auch, was dieser von ihnen zu fordern berechtigt sey, kennen lehrt. Sie wissen und fühlen es, daß die niedern Stände so gut als die höhern, zum Zweck des Ganzen wirken, und daß der Fürst nur der vornehmste Diener des Staats sey. Sie lernen früh schon Beschwerlichkeiten kennen und tragen, lernen gehorchen, ehe sie befehlen, und man läßt sie die Freude wohlzuthun fühlen, wie einer der Geringsten sie fühlen kann. Sie schätzen Menschenleben nicht zu geringe, zur Rettung desselben ihr eigenes zu wagen; sie erkennen den Werth einer ordnungsmäßigen Freyheit so sehr, daß auch derjenige Stand, der weiland der geplagteste von allen war — der Bauerstand — sich ihrer immer mehr freut. Ich habe selbst von ferne der

Erziehung fürstlicher Kinder zugesehen, könnte manchen Zug rühmen, der schöne Folgen der Nachkommenschaft verspricht, und die unten vorkommenden Beyspiele werden die Belege zu gegenwärtigen allgemeinen Sätzen liefern.

Wer mit mir die rastlose Thätigkeit unsrer **Josephe** und **Leopolde** bewunderte, denke sich zurück in die Zeiten, da ein **Friedrich** III. über Deutschland herrschte, und in vier und funfzig Jahren bey den wichtigsten Veranlassungen nichts Großes that, der nicht einmal immer die alltäglichsten Pflichten seiner hohen Würde erfüllte. Seine Zeitgenossen erkannten es so gut, daß die Böhmen nach **Albrecht** II. Tod Reichsverweser sezten, die Ungarn sich an den König von Pohlen wandten, der indeß regieren sollte, bis **Albrechts** minderjähriger Prinz, **Ladislaus**, volljährig würde, und die Kurfürsten gewarnt wurden, ihm die Kaiserkrone nicht anzuvertrauen. Er erhielt sie aber doch im Jahr 1440, und das mit sich selbst uneinige Deutschland stürzte immer in tiefern Verfall. Man versuchte, auf Reichstagen die Einführung einer bessern Justizpflege zu Stande zu bringen; allein es blieb beym Alten, und das Faustrecht in all seiner Stärke. Unter dieser phlegmatischen Regierung kamen die Türken zum erstenmal auf deutschen Boden. Unter ihm sezte der

Pabst

Pabst zu Rom die Erzbischöfe von Cölln und Trier ab, und vergab ihre Erzbisthümer. Die Kirchenversammlung zu Basel war im Begrif, vielerley heilsame Verbesserungen zu machen; aber Friedrich entzog ihr nicht nur seinen Schutz, sondern schlos sogar mit dem Pabst einen für die deutsche Kirche äußerst nachtheiligen Vergleich, der zum Gesetz wurde. — Er hätte das Herzogthum Mayland haben und an Deutschland bringen können, indem es erledigt ward; aber das war ihm viel zu weitläuftig, und er überlies es willig andern. Constantinopel kam an die Türken, und die ganze Welt schob die Schuld auf den Kaiser Friedrich, der keine Miene machte, es zu hindern. Die Pohlen machten sich zum Nachtheil des Reichs zu Meistern von halb Preußen, und in allen deutschen Häusern herrschte Unruhe. Dabey war Friedrich äußerst abergläubisch, und wanderte zu Fuß nach Rom, um sich bey dem Pabst Raths zu erholen, wie er sich der Königreiche Ungarn und Böhmen bemächtigen könnte. Welch eine funfzigjährige Regierung, unter der so wenig nützliches geschicht!

Ein Zeitgenosse dieses trägen Kaisers war der römische Pabst Alexander VI. einer der ärgsten Unmenschen, der eilf Jahre lang sich Statthalter Christi nannte, und durch sein Leben die

Lehre seines erhabenen Meisters schändete. Er hies vormals Rodericus Borgia, drängte sich durch unrechtmäßige Stimmen auf den päbstlichen Thron, zeugte unehliche Söhne und Töchter und scheute sich nicht, um sie zu erheben, sich der niedrigsten Mittel zu bedienen. Er schenkte die neue Welt, an die er kein Recht hatte, den Spaniern, um sich den König Ferdinand von Arragonien geneigt zu machen. Seine Tochter, mit der er im schändlichsten Umgang gelebt haben soll, schied er von zween Männern aus den nichtigsten Ursachen und den dritten richtete sein Sohn, Cäsar Borgia, durch Gift hin. Er verkaufte Güter der Kirche, machte für Geld Kardinäle, suchte den päbstlichen Stuhl erblich zu machen und jeder der sich seinen heillosen Absichten und schändlichen Planen widersetzte, wurde mit dem Tod bestraft. Endlich wurde die Welt von diesem Ungeheuer durch Gift erlößt, das sein Sohn für einen andern bestimmt und der Pabst, in der Meynung, daß es Wein sey, getrunken hatte.

Wer war Philipp II., König von Spanien? Ein fürchterlicher, blutdürstiger Tyrann, eine schreckliche Geißel seiner armen Unterthanen, der sich das Ansehen gab, alles aus Eifer für Gottes Ehre und die Religion zu thun und unter diesem Deckmantel tausend Unschuldige hinzumorden sich kein

kein Gewissen machte. Wenn die Absicht, eine Universalmonarchie zu Stande zu bringen durch die gänzliche Vertilgung des Menschengeschlechts am ehesten hätte erreicht werden können, so war es sicher nicht seine Schuld, wenn er nicht Despot der ganzen Welt wurde *). Seine Regierung hat sich an Grausamkeit vor allen vorherigen so ausgezeichnet, daß der spanische Name allen seinen Zeitgenossen verhaßt worden ist. Die Rechte und Freyheiten der Niederländer, welche Karl V. einzuschränken versuchte, wollte dieser Tyrann gar aufheben. Er haßte die protestantische Religion und führte zu ihrer Vertilgung das Inquisitionsgericht ein, das mit blutigen Zügen auf alle Gesichter seinen Namen schrieb. Als das Volk über die öffentlichen Hinrichtungen schwierig wurde, erfand man neue Todesarten für die bestimmten Schlachtopfer. Man band ihnen den Kopf auf das Knie und versenkte sie in große mit Wasser gefüllte Fässer, worin man sie langsam ersäufte. Da Philipp die Vorrechte des Adels ganz zu vertilgen strebte, so trat dieser in ein Bündniß, um die Abstellung seiner Beschwerden kräftig zu bewir-

*) Sehr wahr geschildert vom Verfasser der allgemeinen Geschichte der Jesuiten vom Ursprung des Ordens bis auf gegenwärtige Zeit 1ster Theil, Zürch 1789.

bewirken; aber der Despote verhöhnte ihn. Er sandte ein Heer von beynahe zehntausend spanischen Soldaten und gab ihnen zum Befehlshaber den ihm an Grausamkeit ähnlichen Herzog von Alba. Mit Meisterzügen beschreibt Schiller *) den Einzug dieses Ungeheuers in Brüssel. „Eine todte Stille, sagt er, herrschte durch alle Straßen, überall fremde Gesichter, menschenleere Gassen, alle Häuser verriegelt, alle Spiele eingestellt, alle öffentliche Plätze verlassen, die ganze Residenz wie eine Landschaft, welche die Pest hinter sich liegen ließ. Ohne, wie sonst, gesprächig beysammen zu verweilen, eilten Bekannte an Bekannten vorüber; man förderte seine Schritte, so bald ein Spanier in der Straße erschien. Jedes Geräusch jagte Schrecken ein, als pochte schon ein Gerichtsdiener an der Pforte. Der Adel hielt sich bang erwartend in seinen Häusern, man vermied, sich öffentlich zu zeigen, um dem Gedächtniß des neuen Statthalters nicht zu Hülfe zu kommen. Beyde Nationen schienen ihren Charakter umgetauscht zu haben; der Spanier war jetzt der Redselige und der Brabanter der Stumme. Mißtrauen und Furcht hatten den Geist des Muthwillens und der

*) Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung I. Th. 3 B. S. 363.

der Fröhlichkeit verscheucht, eine gezwungene Gravität sogar das Minenspiel gebunden. Jede nächste Minute fürchtete man den niederfallenden Streich. Seitdem die Stadt den spanischen Heerführer in ihren Mauern hatte, ergieng es ihr, wie einem, der einen Giftbecher ausgeleert hat und jetzt der tödtlichen Wirkung entgegenharrt."

Alba unterdrückte alle Freyheiten der Niederländer. Die Gefängnisse, die er erbauen ließ, faßten die Unglücklichen nicht alle mehr, ob er gleich täglich eine unglaubliche Menge durch des Henkers Hände sterben ließ. Wo man hinblickte, sah man Galgen und Schafotte. Alba selbst pflegte sich zu rühmen, daß er in der kurzen Zeit von sechs Jahren mehr als achtzehntausend Ketzer habe hinrichten lassen *). Endlich regte sich der Geist unterdrückter Menschenrechte. Die Niederländer ergriffen die Waffen, sieben Provinzen kündigten ihrem Tyrannen den Gehorsam auf und machten sich frey von dem unerträglichen Joch, das bis jetzt ihren Nacken gekrümmt hatte.

Ich wende meinen Blick von diesen Greuel-Scenen in angenehmere Gefilde, worauf ich der Ewigkeit würdige Thaten der Fürsten unsrer Zeiten sehe!

*) 1ter Theil dieses Buchs S. 14.

Noch als Grosherzog von Toskana führte der verewigte Kaiser Leopold eine menschlichere peinliche Gesetzgebung ein. Als ihm seine Unterthanen zur Dankbarkeit dafür eine Statüe errichten wollten, äußerte er: es sey ihm lieber, wenn sie den gesammelten Fond zu einer gemeinnützigen Anstalt verwenden und ihm ihre Liebe blos durch eine Aufschrift an einem öffentlichen Ort bezeugen wollten. Wirklich wurde auch dieser Fond zu Anlegung einiger Brunnen und Wasserleitungen in Florenz verwendet. Ein Reisender *) schreibt von diesem Fürsten: „Die Adelichen klagen, daß er sie nicht genug distinguirt; die Pfaffen, daß er sie nicht genug fürchtet; die Mönche, daß er sie nicht genug bereichert und die Beamten, daß er zu strenge Aufsicht hält. In seinen Staaten muß der Magistrat Recht sprechen, der Soldat dienen, der Prälat residiren, der Beamte sein Amt verrichten, denn der Fürst regiert. Man bedaurte einst in seiner Gegenwart, daß seine Staaten nicht größer wären. „Ach, rief er, es giebt noch Unglückliche darin!“

Der

*) Düpaty Briefe über Italien vom Jahr 1785, übersetzt von Forster.

Der eifrigste Geist der Verbesserung belebte den Thatendurstigen Kaiser Joseph II. *). In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich unablässig mit zweckmäßiger Veränderung des Unterrichts für künftige Volkslehrer. Er setzte einen Termin von vier Jahren fest, in welchem alle diejenigen sich melden könnten, welche Ansprüche auf anderer Güter hätten, um die Processe zu vermindern. Er ließ in Ungarn Spinnschulen, in Wien ein Seminarium für Gouvernantinnen errichten und für Juden, Griechen und Zigeuner Anstalten zu besserm Unterricht treffen. Er unterstützte Gallizien, das an Getraide Mangel hatte, mit großen Summen, gab an der Vermählungsfeyer des damaligen Erzherzogs Franz mit der Prinzessin Elisabeth von Wirtemberg den Armen sechstausend Ducaten und den Waisen in den Waisenhäusern ein Freudenfest. Zur Aufmunterung der Gewerbe und des Handels ließ er nichts unversucht und führte mehrere ganz neue Nahrungszweige ein.

Wer erkannte es stärker, daß der Fürst um der Unterthanen willen da sey, nicht sie um seinetwillen, als Friedrich der Einzige? Unter vielen

*) Diese und andere hier ins Kurze gezogene Schilderungen stehen weitläufiger in unterschiedlichen Jahrgängen der sehr nützlichen Deutschen Zeitung.

len Stellen seiner unsterblichen Werke, die hierauf Bezug haben, verdient folgende besonders ausgezeichnet zu werden: „Wenn die Fürsten — sagt er — bis zu dem Zweck ihrer Einsetzung hinaufsteigen wollten; so würden sie sehen, daß ihr Rang, auf den sie so eifersüchtig sind, und ihre Erhebung nur das Werk der Völker sey; daß diese Tausende von Menschen, die ihnen unterworfen sind, sich keineswegs zu Sklaven eines Einzigen hingegeben haben, um ihn furchtbarer oder wichtiger zu machen; daß sie sich keineswegs einem Bürger unterworfen haben, um Märtyrer seiner Laune zu seyn, sondern daß sie aus ihrer Mitte denjenigen ausgewählt haben, den sie für den gerechtesten, gütigsten und menschlichsten hielten; mit einem Wort: für den Mann, bey welchem die höchste Gewalt zu einer Stütze der Gesetze und Gerechtigkeit dienen würde."

König Friedrich Wilhelm II. von Preußen gab seinen Staaten Freyheit des Handels und der Gewerbe. Er schafte Monopolien ab, erließ Abgaben, vermehrte die Besoldungen der Justizbeamten, verwandte im ersten Jahr seiner Regierung drey Millionen und hundert sechzigtausend Thaler zu wohlthätigen Landeseinrichtungen, beförderte Fleiß und Gewerbsamkeit durch ausgesetzte Preise, nahm sich der Wissenschaften, Künste

und Erziehung thätig an und die fortgesetzte Arbeit der treflichsten Köpfe an einem bessern Gesetzbuch, wurde königlich belohnt.

Der Fürst Bischof von Fulda, Herr Heinrich, gebohrner Reichsfreyherr von Bibra, welcher im Jahr 1788 starb, war ein Muster eines vortreflichen geistlichen Regenten. Unter ihm erhielt das Fuldaische Gebiet die besten Chausseen in Deutschland. Die Schulen wurden verbessert und der Kalender zur Aufklärung des Landmanns benutzt. Er ließ zweyhundert Exemplarien des Beckerschen Noth- und Hülfsbüchleins unter die Landleute vertheilen und verordnete, daß es der Jugend in den Schulen bekannt gemacht und erklärt werden sollte. Er bemühte sich um die Ausbreitung der Wissenschaften unter den höhern Ständen, verbesserte die Universität seiner Residenz, gab Freyheit zu denken, zu reden und zu schreiben und beschützte jeden, der es wagte, Menschenrecht zu vertheidigen und gegen geistlichen und weltlichen Despotismus zu Felde zu ziehen.

Unter den preiswürdigen Fürsten unsrer Zeit verdient auch der Herzog von Oldenburg, der zugleich Bischof von Lübeck ist, genannt zu werden. Er kennt sein Land so gut, wie vielleicht wenige seiner Unterthanen, denn er bereißt es öfters, da dann nichts seinem Forschungsgeist entgeht.

Er

Er wählt seine Diener mit Bedacht, versagt auch dem Geringsten nicht den Zutritt zu ihm und ist ganz Güte, ganz Freundlichkeit. Er liebt keine rauschende Vergnügungen, nur Musik und Bauen sind seine Freude und er hat bereits so viele Landesverbesserungen zu Stande gebracht, als in der kurzen Zeit seiner Regierung nur möglich waren.

Fürst Karl von Nassau Weilburg, gebohren 1735, gestorben 1788 strebte eifrig, den geistlichen und weltlichen Wohlstand seiner Unterthanen zu erhöhen. Er verwandte, um dem gesunkenen Nahrungsstand aufzuhelfen, ansehnliche Summen zu Preisen für den Klee- Hanf- und Flachsbau, Stallfütterung, Spinnerey, Weberey u. s. w. Er ließ mehrere öffentliche gemeinnützige Gebäude aufführen, Wege verbessern, Arbeits- und Armenanstalten errichten, verbot Strassenbettel und Lotto. Er stiftete auch eine Wittwenkasse für seine Dienerschaft und mehrere gemeinnützige Anstalten. Besonders bemühte er sich, den Schulen seines Landes eine bessere Einrichtung zu geben und führte ein neues Gesangbuch ein. Sein letzter Wille ist merkwürdig und verdient besonders angeführt zu werden. Er verordnete, daß man nicht in schwarzen Kleidern um ihn trauren und statt derselben seiner ganzen Civil- und Militairdienerschaft eine volle halbjährige Besol-

soldung zum Geschenk auszahlen solle. Wer ihm zehn Jahre gedient hat, soll nicht anders entlassen werden, als daß ihm die halbe Besoldung auf zehn Jahre vorausbezahlt wird, es wäre denn, daß er sich eines Verbrechens schuldig gemacht hätte. Das evangelische geistliche Stift erhielt ein Legat von sechstausend Gulden, die Armencasse eben so viel, die Civil-Wittwenkasse 4000 Gulden, und die für Schulmeisterwittwen 1500 Gulden. Alle Legate und Pensionen, die vom Fürsten Karl August und von ihm selbst herrührten, sollen beständig bezahlt werden. Dieß waren die letzten Gesinnungen dieses Fürsten und mit ihnen gieng er in ein bessers Leben,

Wo gute Fürsten hohen Lohn
Aus Gottes Hand empfahn.

Als im Julius des Jahrs 1788 der Bliz zu Gros-Steinberg, einem Dörfchen, zwo Meilen von Leipzig, in ein schönes Bauergut schlug, eilte der Fürst August von Schwarzburg-Sondershausen, des strömenden Regens ungeachtet, nach dem unglücklichen Ort, wo er durch gute Anstalten, wobey er selbst Hand anlegte, viel dazu beytrug, daß das Feuer nicht weiter um sich griff. Am folgenden Tag besuchte er mit seiner fürstlichen Familie die Verunglückten, theilte Geld unter sie aus, ließ ihnen Lebensmittel zuführen

und

und wies dem jungen Besitzer des durch Feuer verzehrten Hofs, der nicht sein Unterthan war, Holz in seinen eigenen Wäldern an, damit er wieder zu bauen im Stande seyn möchte.

Die Reichsstadt Nürnberg hatte seit langen Zeiten eine beträchtliche Menge Processe mit den benachbarten Markgrafen von Brandenburg. Dieses schmerzte den nun in den Privatstand zurückgetretenen Markgrafen Christian Friedrich Karl Alexander von Anspach und er ließ aus freyer Bewegung an den Rath dieser Stadt ein Schreiben ergehen, welches wahrhaft fürstliche Gesinnungen enthält. Er erklärte seinen Abscheu vor aller eiteln, zu nichts als Processen führenden Vergrößerungssucht und Friedgehässigkeit, lud seine Nachbarn ein, ihm mit eben so friedfertigem Herzen entgegen zu kommen und zu Ausgleichung aller Streitigkeiten freundschaftlich die Hand zu reichen: welch schönes Anerbieten diese natürlicher Weise mit gerührter Dankbarkeit zu erwidern strebten.

Der verehrungswürdige Herr Fürst Bischof von Bamberg und Würzburg hat außer seiner vortreflichen Hebammenschule und Anstalt zum bessern Unterricht der Wundärzte, unter andern auch im Jahr 1786 eine Armenversorgungs-Anstalt, verbunden mit Gelegenheit zu Manufacturarbeiten, Spinnerey und dergleichen

gestif-

gestiftet und dadurch viel Elend gemindert. Es werden die kranken Armen durch eigene Aerzte und Wundärzte nicht nur mit Arzeneyen versorgt, sondern diese wachen zugleich über ihre gehörige Wartung und Pflege. Er sorgt für den Flor der Landwirthschaft, für Erziehung und Unterricht von der niedrigsten Schule bis zur Universität und hat gesorgt, daß das bekannte Beckersche Noth- und Hülfsbüchlein in einer seinen katholischen Unterthanen annehmlichen Gestalt, ohne Schaden des Verfassers erscheinen konnte. In dieser Rücksicht ist das öffentliche Ausschreiben sehr merkwürdig, welches der Fürst ergehen ließ *) und worin er sich auf eine ruhmwürdige Art äußert, daß sich manche Zweige des bürgerlichen Wohls nicht blos durch Gesetze verbessern lassen und daß die jetzt auch in manchen protestantischen Ländern so verschrieene Aufklärung und Belehrung des Volks erst vorangehen müsse, ehe man sich dauerhafte Wirkung von gemeinnützigen Verordnungen versprechen dürfe. Eben dieser Fürst hat am Einweihungstag des Krankenhauses zu Bamberg öffentlich das Bekenntniß abgelegt: „Von der „ersten Stunde, da ich zur Regierung gekommen „bin, hegte ich den Grundsatz: der Fürst sey für „das

*) Abgedruckt in der deutschen Zeitung 1791. S. 104. ff.

„das Volk da, nicht das Volk für den Fürsten. „Beym Antritt meiner Regierung hab ich mir „daher ein System gemacht, solche Einrichtun„gen und Anstalten zu treffen, die das Wohl mei„ner Unterthanen befördern möchten."

Der Herzog von Wirtemberg bekam bey seiner Vermählung von den Landständen zweyhundert Carolins Hochzeitpräsent. Er nahm sie zwar an, gab aber Befehl, diese Summe an das Militairwaisenhaus in Ludwigsburg zu zahlen. Die Herzogin vertheilte die ihr zugetheilte gleiche Summe folgendermaßen: 700 Gulden an die durch Brand verunglückten Innwohner zu Libenzell, 300 an die zu Vayhingen, 400 an die zu Neuenburg, 300 denen zu Gültenstein. Die übrigen 300 legte sie bey der Stadt Wildberg an, um die davon abfallende Zinse jährlich an zwo der ärmsten und würdigsten Familien austheilen zu lassen.

Bey dem unglücklichen Brand zu Gernspach in der Markgrafschaft Baaden im Jahr 1787 schickte der Markgraf den Kammerpräsidenten von Gailing dahin ab, um den Schaden einzusehen und sich mit dem dortigen Magistrat und Beamten zu berathschlagen, wie den Unglücklichen am besten zu helfen wäre. Wenige Tage nachher ließ der gnädige und mitleidige Fürst 300 Gul-

Gulden Geld und für 600 Früchte, auch Holz und Heu austheilen. Im Winter des Jahrs 1788 wurden auf seinen Befehl 9000 Stück Wellen und ein beträchtliches Quantum Scheitholz unter die Armen in Carlsruhe abgegeben, desgleichen seinen Hoflaquaien und Stallleuten eine starke Portion Holz abgereicht.

Der Fürst von Hohenzollern-Hechingen und seine Gemahlin haben in dem harten Winter 1789 die Noth ihrer Unterthanen aufs rühmlichste zu lindern gesucht. Täglich wurden im Schloß, das lange schon ein Zufluchtsort der Bedrängten ist, Geld, Holz und Früchte ausgetheilt. Als einmal der Fürst die Gierigkeit bemerkte, mit der die Armen ihre Gabe nahmen, so überlies er sich der rührendsten Wehmuth, die ein Zeuge war, daß es gewiß nicht an seinem Herzen liegt, wenn es auch nur Einen Nothleidenden in seinem Land giebt.

Die regierende Fürstin von Leiningen hat in eben diesem Winter bey einer sich einschleichenden epidemischen Krankheit viele Kranken mit Arzeneymitteln unentgeltlich versehen, auch unter die dürftigsten Armen der Herrschaft beträchtliche Portionen Brod austheilen lassen.

Die Hofnungen des ganzen deutschen Vaterlandes sind auf Kaiser Franz II. gerichtet, und

zwar billig, da er den Antritt seiner Regierung gleich auf eine sehr merkwürdige Weise bezeichnete. Er befahl, nichts in der Censur passiren zu lassen, was ein Lob für ihn enthalte, weil die Zukunft erst darthun müsse, ob er wirklich Lob verdiene. — Er bezeugte sowohl den Guthsbesitzern in Niederösterreich, als den Unterthanen, schriftlich seine Freude darüber, daß jene die Frohndienste aufgehoben und diese sich zu einer mäßigen Geldabgabe dafür verstanden hätten, weil er es als ein Merkmal ansehe, daß die Obrigkeiten sich den landesfürstlichen Gesinnungen gemäs zu fügen und die Unterthanen sich gerne jenen Schuldigkeiten zu unterziehen bereit seyen, die sie ohne große Beschwerde zu tragen im Stande wären. — Er ertheilt wöchentlich zweymal allen seinen Unterthanen persönlich Audienz und man hat schon einmal 260 Personen gezählt, die an einem einzigen Tag, ohne Unterschied des Standes und Rangs dazu gelangt sind. — Er läßt ein bürgerliches Gesetzbuch entwerfen und ehe ein Gesetz seine Bestätigung erhält, muß es erst durch eine in jeder Provinz niedergesetzte Commission aus verschiedenen Ständen geprüft werden, ob es den besondern Ortsumständen angemessen und ausführbar sey. — Er hat die Lotterien in seinen Staaten aufgehoben, hat seinen Widerwillen gegen alle Denuntianten

laut geäußert, liebt edle Simplicität und ist ein Feind alles asiatischen Pomps, der dem wahren guten Fürsten in den Augen des unbefangenen Zuschauers auch nicht den mindesten Werth giebt. — Welche Aussichten bey diesem schönen Anfang seiner Regierung für seine Staaten und für das ganze Deutschland. Er wird die Hofnung erfüllen, die man unter das Bildniß seines verewigten Vaters schrieb: Redeunt ſaturnia regna *).

Folgende Anekdoten von Kaiser Joseph II., diesem so verschieden beurtheilten und erst neulich von dem bekannten Trenk im vierten Theil seines romantischen Lebens — abscheulich — geschilderten Monarchen, mögen den Beschluß dieser Erzählungen von fürstlichen Tugenden unsers Zeitalters machen und zugleich Belege zum Beweis abgeben, daß auch Er unter die guten Fürsten gehörte **). Er gieng einst im Jahr 1770 Abends in einem ganz simpeln Kleide allein hinter den Gärten seines Pallastes spatzieren und begegnete einer Dame, die bitterlich weinte. Ohne den Kaiser zu kennen, entdeckte sie ihm, daß sie eine Officierstochter sey und mit einer kranken Mutter an dem Nothdürftigsten Mangel leide. Wen-

*) Die goldnen Zeiten kehren wieder.
**) Deutsche Zeitung 1790. S. 193. ff.

den Sie sich doch an den Kaiser, sagte er, und sie erzählte ihm, daß sie es schon mehrmals gethan hätte, aber mit den Worten abgewiesen worden wäre: der Kaiser könne nicht allen helfen. Er gab ihr darauf, ohne sich zu entdecken, drey Ducaten und versprach ihr, er wolle bey dem Kaiser, bey dem er vieles gelte, alles zu ihrem Besten thun, sie solle sich nur den andern Tag früh um 10 Uhr im Pallast unter ihrem Namen bey ihm melden lassen. Sie erschien, erkannte den Kaiser, und warf sich in der Bestürzung ihm zu Füßen. Er hob sie freundlich auf, schenkte ihr 200 Ducaten und versicherte ihrer Mutter eine anständige Pension, die nach ihrem Tod auf die Tochter fallen sollte und gab ihr die Lehre mit auf den Weg: „dies schenk ich euch, weil ihr mir die „Wahrheit nicht verheelt habt; erinnert euch „aber, daß auch unter einem geringen Kleide zu„weilen ein großmüthiges Herz verborgen liege.“

Zu Lemberg in Gallizien fiel ihm 1773 eine polnische adeliche Frau zu Füßen und stellte ihm vor, daß sie durch die damaligen polnischen Unruhen um all ihr Vermögen gekommen sey und nichts mehr habe, ihre vielen Kinder gros zu ziehen. Der Kaiser ließ sich die Kinder zeigen und fragte die Mutter, ob sie sie ihm nicht schenken wolle? — Sie war es zufrieden und er versorgte sie alle.

Im Februar 1768, da der Eisgang die Donaubrücke weggerissen hatte, und die Leopoldstadt unter Wasser stand, sah man den Kaiser Joseph in einem kleinen Kahn mit der größten Gefahr übersetzen, um Rettungsanstalten zu treffen. Bey Feuersbrünsten war er allezeit einer der ersten Anwesenden, die man mit Löschen beschäftigt sah, obschon im Jahr 1774 ein Stück von einem herabstürzenden Schornstein ihn beynahe erschlug. Bey dem Unglück, welches 1778 durch ein aufgeflogenes Pulvermagazin entstand, sah man Thränen des Erbarmens über seine Wangen rollen.

Ein alter pensionirter Officier flehte ihn einst für seine Kinder um Unterstützung an. Unversehens kam der Kaiser, in einen Ueberrock gehüllt, in die Wohnung des Mannes, sah seine Noth und eilf Kinder, worunter auch ein angenommener Waise war, und sagte: **von nun an sind es meine Kinder**, und bestimmte jährlich eine Summe zu ihrer Erziehung.

Im Lager bey Pesth 1774, wo ein großes Gedränge von Fremden war, wurden die Pferde vor einer Kutsche scheu, in welcher junge ungarsche Edelleute saßen. Ein Junker sprang so unglücklich heraus, daß ihm die Röhre eines Fusses vom Wagenrad zerschmettert wurde. Die mit den Manöuvers beschäfte neugierige Menge lies

ihn hülflos liegen. Der Kaiser sprengte herzu, trieb die hartherzigen Zuschauer auseinander, und sprang vom Pferde zu dem Verwundeten. Alles, was um ihn war, mußte nach Regimentsfeldscherern reiten, und einem General befahl er, den Kaiserlichen Leibchirurgum aus Pesth zu holen. Als dieser nun zu lange ausblieb, übergab er den Unglücklichen der Obsorge des Herzogs von Sachsen-Teschen, und jagte selbst nach Pesth zu. Er kehrte mit den Wundärzten um, war der erste zurück, und hatte ein Scheerchen bereit, womit er zeigte, wie die ungarschen Beinkleider aufgeschnitten werden müßten. Und so fuhr er fort, für die Herstellung des jungen Mannes zu sorgen, als ob er sein Vater wäre.

Der hohe Adel in Wien beschwerte sich 1774, daß alle Spaziergänge dem Pöbel sowohl als ihm offen stünden, und bat, wenigstens den Prater verschließen zu lassen, um unter seines Gleichen frische Luft zu schöpfen. Der Kaiser schlug das Gesuch ab und sagte: „wenn ich immer mit meines Gleichen in Gesellschaft seyn wollte; so müßte ich in die kaiserliche Gruft bey den Kapuzinervätern steigen, und darin meine Tage zubringen.“

Bey der 1772 in Böhmen ausgebrochenen Hungersnoth zeichnete sich der Erzbischof von Prag als den größten Kornjuden aus. Kaiser Jo-

seph soll hierüber in so hohen Grad des Zorns, als sonst nie, gerathen seyn. *)

Im Julius 1775 machte der Erzherzog Ferdinand und seine Gemahlin einen Besuch in Wien. Bey der Abreise beschenkte die Kaiserin Maria Theresia alle ihre Kinder reichlich, nur Joseph gieng leer aus. Er bat sie auch um ein Geschenk, und erhielt zur Antwort: nach ihrem Tode gehöre alles sein. Er lies jedoch nicht nach zu bitten, und begehrte den Betrag der Schuldensteuer von den vier untersten Klassen, welche die ärmsten Unterthanen enthalten. Sobald er eine ordentliche Schenkungsurkunde darüber empfangen hatte, befahl er: **von den untersten vier Klassen, so lange er lebe, die Schuldensteuer nicht weiter einzufordern.** Er meldete seiner Mütter, wie er ihr Geschenk angewendet hätte, und sie freute sich eines solchen Sohnes.

Ich habe in der Geschichte nicht gefunden, daß sich in einem ganzen Jahrhundert von Karl dem Großen bis auf Heinrich I. so viel Fürstentugenden erzählen ließen, als ich von einem kurzen Zeitraum unsrer Tage gesammelt habe.

Wie schlecht die Gerechtigkeitspflege vormals beschaffen gewesen, hab ich S. 121 ff. des ersten Theils dargethan. Ohne den Vorwurf einer un-

*) Bibliothek für Denker rc. 1783, 5tes Stück.

nützen Weitläufigkeit auf mich zu laden, könnte ich jene Thatsachen gar leicht vermehren; indessen sey mir erlaubt, nur noch etwas weniges anzuführen. Im Schloß Trausnitz zu Landshut in Baiern, welches in den Zeiten des Faustrechts von Herzog Otto V. erbaut wurde, fand man vor einigen Jahren bey einem vorgenommenen Bau in einem tiefen Loch einen todten Körper, der ungemein große lange Schenkel und Gebeine hatte. Bey diesem Gebein lag ein eisernes Halsband mit vielen dicken und scharfen Spitzen von innen und außen. Der Raum des Rings war so enge, daß, wenn man ihn zuschloß, die Spitzen rings herum durch den Hals bis an den Schlund dringen mußten. Man weiß nicht wer dieser Unglückliche gewesen ist; wahrscheinlich liessen die damals üblichen heimlichen Gerichte ihn hier der Verwesung entgegen jammern. *)

Die bürgerliche Justizverfassung war einst so elend, daß man nicht wußte, ob man nach diesen oder jenen Gesetzen Recht sprechen sollte, woraus denn natürlicher Weise die größte Ungewißheit folgte. Das meiste mußten Gewohnheiten thun; allein wie lange Zeit mag es gebraucht haben, bis diese einige Festigkeit und Bestimmtheit erlangt

*) Meidinger Beschreibung der kurfürstlichen Haupt- und Regierungsstadt Landshut. 8. 1785.

erlangt hatten! Die peinliche Gerechtigkeit war nun von noch weit schlimmerer Beschaffenheit, als die bürgerliche. Diebstäle, Zänkereyen und Mordthaten fielen unter jenen rohern Menschen häufig vor, und Herr Schmid mag nicht unrecht haben *) daß vielleicht jezo in ganz Deutschland ein Jahr ins andere gerechnet, nicht so viel Mordthaten begangen werden, als damals in der kleinsten Provinz. Hier wurden sie mit Geld gebüßt, dort grausam gestraft, und zum Beweis der Unschuld war nichts übrig, als das Gottesurthel.

Noch im Jahr 1739 gab König Friedrich Wilhelm I. von Preussen wegen des unmittelbaren Querulirens der Soldaten das Gesez: „daß „der Verfasser eines solchen Memorials ohne alle „Gnade und Pardon aufgehängt, und neben ihm „ein Hund gehängt werden soll.“ **)

Laßt uns dem Himmel danken, daß wir in Zeiten leben, in welchen es auch in diesem Punkt besser steht. Zur Fortsezung des bereits Gesagten mögen folgende Beweise dienen.

Die Bemühungen ein vollkommenes Gesezbuch zu Stande zu bringen, wurden in Preußen unauf-

*) Geschichte der Deutschen 2ter Theil S. 127 der Ulmer Ausgabe.

**) Klein Annalen der Gesezgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten 8ter Band.

unaufhörlich fortgesezt. Jeder Theil des hiezu gemachten Entwurfs wurde dem Urtheil der Nation übergeben, und nicht nur ihre, sondern auch auswärtiger philosophischer Rechtsgelehrten Stimme gehört, bis im Jahr 1791 alles gesetzliche Kraft erhielt. Der König gab das erste Beyspiel hoher Gerechtigkeitsliebe durch Rückgabe der Herzoglich Mecklenburgischen Aemter, durch den Ausgang des bekannten Müller Arnoldischen Processes, und bezahlte selbst aus seiner Kasse die dem Müller auferlegte Entschädigung *).

Noch als Grosherzog von Toskana machte im Jahr 1789 der verewigte Leopold II. die Verordnung, daß alles, was den Regenten eigenthümlich angehe, Er selbst und seine Besitzungen, denselben Gesetzen und Gerichten unterworfen seyn sollte, wie die Privatleute und ihr Vermögen.

Der König von Portugal lies ebenfalls Befehl zu Abfassung eines neuen Gesetzbuchs geben.

Der Kurfürst von Maynz lies im Jahr 1788 an seine Unterthanen ein Ausschreiben ergehen, worinn er ihnen bekannt machte, daß jeder, welcher sich mit gegründeten Beschwerden an ihn selbst zu wenden Ursache zu haben glaube, solches jeden Mon=

*) Man sehe die Aktenstücke im Journal von und für Deutschland 1787 I. B. Seite 103 ff.

Montag Nachmittags ungehindert thun könnte, auch daß jedem außer diesem Tag bey besonders dringenden Vorfällen jede Stunde der Zutritt offen stehe. Der Erzbischof gesteht im zweyten Rescript seine Ueberzeugung, daß Fürsten nur da seyen, für das Wohl ihrer Unterthanen zu sorgen. Er verordnete zu gewissen Zeiten Visitationen, ob die Beamten in ihrem Distrikt Justiz, Polizey, Nahrungsstand, Ordnung, Fürstliche und Unterthanenrechte gehörig gehandhabt, ob sie nicht blos Richter, sondern auch die Vertraute, Rathgeber und Väter ihrer Amtsunterthanen wären, ferne von Partheylichkeit, Leidenschaft, Nebenabsicht und Eigennutz. Bey diesen Visitationen soll strenge darauf gesehen werden, ob die Justiz gebührend, schnell und unpartheisch verwaltet, die Unterthanen nicht mit überflüßigen und kostspieligen Citationen beschwert, die Güte unter den Partheyen möglichst versucht, Processe abgewendet, Habersucht erstickt, Weitläuftigkeiten abgeschnitten würden u. s. w. Fürstliche Belohnung wird dem braven Justizmann zugesagt, aber strafende Gerechtigkeit dem sorglosen und seinen Pflichten ungetreuen angedroht.

Der Erzbischof von Salzburg hat im Jahr 1788 verordnet, daß die Processe möglichst schnell geendet, und besonders der Ausgang eines

Appel-

Appellationsprocesses nicht über ein Jahr verzögert werden solle.

Fürst Günther von Schwarzburg-Sondershausen erlies im Jahr 1787 ein Mandat, daß alle processualische Weitläuftigkeit in geringfügigen Dingen, wo die Kosten öfters den Gegenstand des Streits übersteigen, gänzlich abgeschaft seyn sollen.

Der arbeitsame thätige Bürger und Landmann, der sechs Tage im Schweis seines Angesichts gearbeitet hat, bedarf auch eines Ruhetags, den die christliche Kirche mit allem Recht beybehalten hat. Allein wer weiß nicht, wie sehr in den Zeiten des Aberglaubens und der Unwissenheit diese Tage vermehrt geworden sind, wie übel verstandene Begierde Gott zu dienen, oder irgend einem Heiligen eine vermeynte Ehre an seinem Gedächtnistag zu erweisen, Gelegenheit zu Müssiggang, Faulheit und Ausschweifungen aller Art gegeben hat, wie wehe dem Nahrungsstand geschah, indem der Landmann zur Saat- und Erndtezeit lieber an einem Feyertag — weil es die Kirche geboten hatte — die Hände in den Schoos legte, als den Pflug oder die Sense berührte. Unsre Zeiten haben das nachtheilige jener fromm gemeynten Verordnungen eingesehen, den Bürger und Landmann über das wahre Verhältnis der

Sache aufzuklären gesucht, und schon vor mehrern Jahren die große Zahl der Feyertage eingeschränkt. Zu jenen nützlichen Verordnungen will ich einige der neusten beyfügen, um zu zeigen, daß man im Guten nicht stille stehe, sondern immer muthig fortschreite.

Obgleich selbst durch päbstliche Verordnungen eine Zahl Feyertage abgeschaft worden sind, so wollte doch der gemeine Mann in Baiern sich dieselben durchaus nicht nehmen lassen. Der Kurfürst lies daher im Jahr 1785 einen abermaligen Befehl ergehen, kraft dessen alle diejenigen, welche an abgeschaften Feyertagen nicht nur selbst nicht arbeiten wollen, sondern auch andere von der Arbeit abhalten, oder sie daran hindern, nachdrücklich gestraft werden sollen.

Der Erzbischof von Salzburg erneuerte im Jahr 1788 die schon 1773 ergangene Verordnung, in Betref der abgeschaften Feyertage, und befahl seinen sämmtlichen weltlichen Beamten und Obrigkeiten, an den abgebrachten Festtagen ihren Berufsgeschäften, auch gerichtlich und außergerichtlichen Handlungen ohne Unterschied, wie an jedem Werktag, nicht nur selbst obzuliegen, sondern auch all ihre Untergebene mit Berufs- und Gerichtsarbeiten zu beschäftigen, vorzüglich aber das Gesinde und die Dienstboten zu allen werktäglichen

chen Arbeiten ohne Ausrede anzuhalten, und dadurch den ihnen untergebenen Gemeinden mit eigenem einleuchtendem Beyspiel voranzugehen.

In der Gräflich Reuß - Plauenschen Herrschaft Lobenstein wurden im Jahr 1784 nebst andern schönen kirchlichen Verbesserungen auch die Feste Johannis, Lichtmeß, Mariä Heimsuchung und Michaelis auf die Sonntage verlegt, der dritte Feyertag an den drey hohen Festen abgeschaft, und der erste große Bußtag, der sonst in die Woche nach Quasimodogeniti fiel, auf den Charfreytag verlegt.

In der Landgräflich Hessischen Residenzstadt Kassel wurde am zehnten Sonntag nach Trinitatis im Jahr 1789 die Verordnung von den Kanzeln verkündigt, daß, wenn Regenwetter an den Wochentagen die Erndte-Arbeit hindern sollte, solche ohne Bedenken an Sonntagen vorgenommen werden könnte. — Es sollte mir gar nicht schwer werden, noch eine Menge hieher gehöriger Beyspiele zu liefern, doch mögen diese einstweilen genug seyn. Ich wende mich zu einer damit verwandten Materie, nemlich zu Einrichtung der wohlthätigen, Fleis und Industrie befördernden Arbeitshäuser.

In Dessau ist durch landesväterliche Sorgfalt des Fürsten im Jahr 1789 eine öffentliche

Spinne-

Spinnerey zum Besten der Armen errichtet worden.

Besonders ruhmwürdig ist die durch den verdienstvollen Herrn Pastor **Wagemann** in Göttingen errichtete Industrie-Anstalt. Man sieht da über dreyhundert Kinder beschäftigt und vergnügt beysammen und sie verfertigen vortrefliche Arbeiten. Ihr gesponnenes Garn soll der Seide an Feinheit gleich kommen, sie stricken, flechten Fußdecken, nähen äußerst fein, verfertigen gute Webergeschirre u. s. w. Nicht allein arme Kinder kommen zu dieser Anstalt, sondern auch wohlhabendere Bürger lassen die ihrigen daran Theil nehmen. Letztere bringen entweder die Materialien zur Verarbeitung mit in die Schule und arbeiten für ihre Eltern, oder sie arbeiten für das Institut und werden gleich den Armen bezahlt. Hat ein Kind die Woche mehr, als man von seinen Kräften erwarten konnte, gearbeitet, so bekommt es zur Belohnung noch einmal so viel, als es verdient hat, welches der König bezahlt. So werden in dieser Schule die Kinder von dem schädlichen Müssiggang abgehalten und ihr Thätigkeitstrieb auf nützliche Geschäfte gelenkt. Sie lernen frühzeitig den Werth guter Arbeit aus Erfahrung kennen, erwerben schon von ihrem achten Jahr an Geld und werden zu nützlichen Hausvätern und

Hausmüttern gebildet. Auf ähnliche Art ist die Zeit zwischen Lernen und Arbeiten in der 1772 gestifteten Freymaurer Schule in Dresden getheilt. Alle Kinder stricken, wozu ihnen das Institut Garn abreicht, auch sogar denen, welche Pension bezahlen, weil man durchaus will, daß sie zur Thätigkeit von Jugend auf gewöhnt werden sollen. Auch besitzt Dresden eine seit 1790 errichtete Baum- und Schafwollspinnerey für Arbeitslose Personen.

Zu München ist im Jahr 1790 auf churfürstlichen Befehl ein Arbeitshaus errichtet worden, worinn alle arbeitsfähigen Menschen angemessene Beschäftigung, Lohn, Unterhalt, auch Kleidung erhalten und dieses Haus dient zugleich alten und gebrechlichen Armen zum Zufluchtsort. Schon damals genossen sieben bis achthundert Personen diese Wohlthat.

In der Reichsstadt Kaufbeuren wurde so sehr als an irgend einem Ort über Gassenbetteley geklagt. Auch da hat die Errichtung eines Spinnhauses im Jahr 1791 derselben ein Ende gemacht. Nur muthwillige Bettler werden zur Arbeit gezwungen und eingesperrt, freywillige Arbeiter aber durch Prämien und andere Vorzüge belohnt. Die Verwalter dieser nützlichen Anstalt haben im Jahr 1792 auch einen unentgeltlichen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w. damit verbunden.

Am dritten Jänner 1790 wurde zu Coblenz eine Baumwollen-Spinnerey in dem dortigen alten Hospital errichtet, wo Erwachsene und Kinder Wolle, Spinnräder und Haspel erhalten. Wenn es ihnen geschickter ist, dürfen sie diese Dinge auch mit nach Hause nehmen. An diejenigen, welche nicht genug verdienen können, wird auch Brod und Geld ausgetheilt.

Musterhaft sind die Einrichtungen, welche die Reichsstadt Hamburg in Absicht eines Arbeitshauses getroffen hat. Anfänglich wählte man zur Hauptbeschäftigung das Flachsspinnen, in der Folge wurde neben andern Arbeiten auch die Baumwollspinnerey eingeführt. Was der Arme durch seine Arbeit nicht verdienen konnte, erhielt er an Almosen, theils baar, theils an Kleidungsstücken, Betten, Miethe, Feurung u. s. w. Zugleich wurden erwachsene und unerwachsene Arme, wenn sie im Spinnen unerfahren waren, in einer eigenen Anstalt unterrichtet, auch für die Kinder eine eigene Unterrichts- und Industrieschule gestiftet. Die Anzahl der Armen, für die auf bemeldete Art gesorgt wurde, war im Jahr 1789 bis 1790 nahe an achttausend Personen in vierttausend Familien und folglich fast der zwölfte Theil der Einwohner Hamburgs.

In Celle wurde im Jahr 1783 ein geräumiges Werkhaus eingerichtet. Wer arbeiten will, bekommt rohe Materialien und für die Verarbeitung seinen Lohn. Sowohl für Erwachsene, als Kinder, werden im Winter mehrere Stuben geheitzt und Abends geht jeder Arbeiter nach Hause. Wer nicht im Werkhaus spinnen will, oder kann, darf es auch auf Rechnung desselben in seiner eigenen Wohnung thun.

Im Jahr 1790 erschien eine Herzoglich Wirtembergische Verordnung an sämmtliche landstädtische Magistrate, sich die Versorgung der Armen mittelst Beschäftigung derselben durch Taglöhner, Spinnen und dergleichen angelegen seyn zu laßen und zu dem Ende einestheils in denjenigen Orten, wo bereits Manufacturen, Fabriken, Spinnereyen in Flachs, Hanf, Baumwolle, Seide ꝛc. vorhanden seyen, die Armen mit Arbeit zu besorgen, in andern Orten aber von Obrigkeits wegen rohe Materialien herbey zu schaffen und für die Verarbeitung ordentlichen Lohn zu bezahlen.

Nur durch Arbeit wird der Bettel gestört. Wem diese einmal zum Bedürfnis geworden ist, so gut als Essen und Trinken, bey dem erlischt bürgerliche Ehrbegierde nicht so leicht im Herzen, er wird jede seiner Pflichten zu erfüllen sich bestreben und manches Laster wird ihm fremde bleiben,

wor-

worein der faule Bettler, der bisher von der übelverstandenen Wohlthätigkeit sich mästete, versunken ist. Der Taugenichts, welcher sich auf den täglichen Empfang gewißer Almosen verläßt, wird zum Dieb und Mörder, so bald diese Quelle versiegt und er weder Gewohnheit noch Kenntniße im Arbeiten erhalten hat. Wenn also Thätigkeit ausgebreiteter, wenn der Arme von früher Jugend daran gewöhnt wird, daß derjenige, welcher nicht arbeiten mag, auch nicht eßen soll; so gewinnt alle Moralität dabey und der Verbrecher werden in jedem Statt weniger. Tausende morden als verjährte Müßiggänger, nicht einer darunter aus Bosheit. Das beherzigten diejenigen Orte und Länder, deren Arbeitsanstalten zum Besten der Armen ich gerühmt habe; das wußten diejenigen, deren Bemühungen um die Abschaffung und Zerstöhrung des Bettels und Müßiggangs ich jezo noch anführen werde.

In Schwerin ist seit dem Jahr 1788 aller Gassenbettel verboten. Nicht nur die darauf betretenen Armen werden mit empfindlicher Leibesstrafe angesehen, sondern auch diejenigen, welche einem Gaßenbettler Almosen geben, um zwey Reichsthaler gestraft.

In Baiern überschwemmten die Bettler wie Heuschrecken das Land. Um also zu zeigen, daß

es möglich sey, den Schwarm zu zerstöhren, wurde in der Residenzstadt **München** im Jahr 1790 der Anfang gemacht und am ersten Jänner, welches ehemals ein allgemeiner und gleichsam privilegirter Betteltag war, wurden alle Bettler aufgehoben und in das Arbeitshaus geliefert; alles Betteln aber auf die Zukunft strenge verboten.

In der Stadt **Bielefeld** in Westphalen wurde schon im Jahr 1774 durch eine königliche Verordnung der Gassenbettel aufgehoben. In kurzer Zeit erwählten viele Armen die Arbeit und nicht wenige dachten sogar so rechtschaffen, daß sie das ihnen ausgesetzte Almosen zurückließen und es für rühmlicher zu halten anfiengen, sich von ihrer Hände Arbeit zu nähren, als auf Wohlthaten ihrer Mitbürger Anspruch zu machen, da sie doch noch Kräfte fühlten, sich ihren täglichen Unterhalt zu verdienen.

In der Reichsstadt **Augsburg** wurden in den Jahren 1781, 1785 und 1787 nachdrückliche Obrigkeitliche Befehle gegen das Gassenbetteln gegeben. In der Reichsstadt **Ulm** wurde im Jahr 1786 der Bettel abgeschaft uud ein Arbeitshaus errichtet.

Der Rath in **Stade** verbot im Jahr 1787 den Gassenbettel und machte ruhmwürdige Arbeitsanstalten, welche gesegneten Fortgang haben.

Ob zwar schon bereits im Jahr 1786 in der Fürstlich Sächsischen Residenzstadt Coburg der Gassenbettel verboten und die Armenanstalt zweckmäßiger eingerichtet worden ist, so wollte es doch bey den verwöhnten Müssiggängern nichts fruchten. Daher erschien im Jahr 1788 eine abermalige Verordnung, worinn die Unterthanen zu wohlgeordneter Milde und Wohlthätigkeit aufgefordert werden, das Betteln aber unter gewissen festgesetzten Bestimmungen bey Zuchthausstrafe abgeschaft wird.

In der Fürstlich Naßau-Saarbrück-Usingischen Stadt Wiesbaden wurde vor wenigen Jahren ein Hospital für arme, alte und kranke Leute errichtet. Alle bekommen Wohnung, Kleidung, ordentliche Verpflegung und nur diejenigen arbeiten, welche noch Kräfte dazu haben.

Zu Fürth bey Nürnberg geschah im Jahr 1785 bey einer Versammlung der Gemeine zwölf Gemeindsgliedern der einstimmige Auftrag, die bisherige Plage des Gassenbettels abzustellen. Sie übernahmen es willig, ließen zu diesem Ende alle einheimischen Armen zusammen berufen, untersuchten genau ihren Zustand und setzten ihnen ein wöchentliches ihren Bedürfnißen angemesse-

nes Almosen aus, das bey der Gemeine gesammlet wird.

Im Anfang des Jahres 1785 übergab der Herzog von **Weimar** der Policeycommißion seiner Residenzstadt auch das Armenwesen, vermehrte desselben bisherigen Fond und lies ein Arbeitshaus errichten, worinn müßige Bettler zur Arbeit angehalten, Kinder und Unerfahrene aber im Spinnen, Stricken, Wollezupfen und dergleichen unterrichtet werden, um den Dürftigen ihren Unterhalt mehr durch Arbeit als durch Almosen in die Hand zu liefern. Die Erfahrung hat auch bereits den menschenfreundlichen Entschluß des Fürsten gekrönt, indem mancher unverbesserlich geschienene Betteljunge ein tüchtiger Arbeiter geworden ist und nun zum nützlichen Mitglied des Staats heranwächst, deßen Last er außerdem unfehlbar geworden seyn würde. Das Almosengeben ist bey Strafe verboten, aber nicht Ausübung von Wohlthaten durch die Hand der Armencommißion. Erkrankte Arme werden unentgeltlich mit Arzeneyen versorgt, auch bekommen sie Suppe, bey erfolgter Genesung Fleisch ꝛc. und Holz zur Heizung im Winter. Auch fremde Kranke werden in dem sogenannten Siechhaus mit Arzeney, Speise, Trank und allen nothwendigen Bedürfnissen versehen. Die Commißion legt alle Jahre öffentlich

lich dem Publico Rechnung ab, um voreiligen und ungerechten Urtheilen auszuweichen *).

In Carlsruhe wurde durch einen verdienstvollen Mann, Herrn Oekonomie- und Policeyrath Holz und die Mitwirkung des guten Fürsten das dortige Spinn- und Arbeitshaus dergestalt in Flor gesetzt, daß das Pfund gesponnene Baumwolle vor vier Gulden verkauft wird. Mit diesem Institut ist zugleich eine Schulanstalt für Kinder dürftiger Eltern verbunden.

Bey den vortreflich eingerichteten Hamburgischen Armenanstalten hat man hauptsächlich den Grundsatz angenommen, daß die Unterstützung der Armen nur in so weit geschehen müße, als eigene Arbeit ihnen den Unterhalt nicht verschaffen kann; daß sie beym Müßiggang sich nie beßer befinden dürfen, als bey der Arbeit und daß die für sie bestimmte Beschäftigungen die im Staat vorhandenen und wohlfeilern Arbeitslohn fordernden Gewerbe nicht stöhre. Mit der Armenanstalt ist zugleich eine Krankenanstalt verbunden. Jeder Arme wird in seiner eigenen Wohnung besucht und gepflegt, nur einige langwierige oder unheilbare Krankheiten machen davon eine Ausnahme. Diese Anstalt entspricht vollkommen den Wün-

*) Eine Probe sehe man im Journal für Deutschland 1786. II. B. Seite 155 f.

schen und Hofnungen ihrer menschenfreundlichen Stifter und wird sicherlich in mehrerm Betracht die wohlthätigsten Folgen auch in der Zukunft äußern.

Ich verweise meine Leser auf den ersten Theil dieses Buchs, wo ich Seite 18 ff und 252 ff den ehemaligen Zustand der niedern Volksklaßen kürzlich geschildert habe. Wenn sie den gegenwärtigen nur ein wenig mit Aufmerksamkeit gelesen haben, so kann ihnen die Bemerkung nicht entgangen seyn, daß durch die vielfältigen Schulenverbesserungen, durch beßere Gesänge und kirchliche Einrichtungen, durch Zerstöhrung des Aberglaubens, nützliche allgemein verständliche Bücher, Abschaffung des Müßiggangs und Bettels, menschlichere Gesetze u. s. w. die niedern Volksklaßen, die man ehmals gleichsam nur als das Lastthier der höhern Stände zu betrachten pflegte, sehr veredelt und ihrer Bestimmung — das ist der wahren Glückseligkeit — näher gebracht werden. Ich will noch mehr Beyspiele dieses Vorzugs unsrer Tage anführen.

In den zum Herzoglich Sachsen Gothaischen Oberamt Kranichfeld gehörigen 14 Ortschaften wie auch in den drey zur Kranichfelder Ephorie gehörigen freyherrlich Steinischen Dörfern, die alle ganz Gothaisch sind, ist seit 16 Jahren kein einziger Concurs-

pro-

proceß entstanden; *) die sämmtlichen Unterthanen sind in diesen Jahren der Herrschaft keinen Pfennig an Steuern und Zinsen schuldig geblieben. Vier Dörfer, die ehemals Schulden hatten, leihen jetzt Geld aus. Die Inwohner dieser Orte besitzen Eifer, in allen Stücken recht zu thun und weiter zu kommen, wie sie denn auch willig ein neues Lehrbuch in ihren Schulen angenommen haben.

Im Königreich **Dänemark** besteht schon seit einigen Jahren eine königliche Commißion zur Verbeßerung des Schicksals der Bauern, die ihre Bemühungen immer fortsetzt.

Ein gewißer Domcapitular von Cölln und Straßburg aus einer sehr vornehmen Familie, übernachtete auf einer Reise in der Stadt **Ulm**. Er befahl seinen Bedienten die nemlichen Speisen zu geben, die ihm aufgetragen wurden, „weil sie unter Weges mehr ausstehen müßten, als er.“

In **Berlin** wurde vor einigen Jahren eine Gesellschaft christlicher Bedienten beyderley Geschlechts gestiftet, welche sich selbst folgende Gesetze gemacht hat, um die große Verachtung und Ver-

*) Der Bericht in der deutschen Zeitung 1788 S. 36 lautet von zwölf Jahren. Ich zweifle nicht, daß man die seitdem verfloßene 4 Jahre dazu rechnen dürfe.

Verderbniß ihres Standes zu mindern und Vertrauen und Liebe ihrer Herrschaften zu gewinnen: 1) sich eines christlichen und lasterfreyen Lebens zu befleißigen 2) fleißige Lesung der Bibel und guter Erbauungsbücher, 3) gute Obsorge auf Kleider und Lohn zu tragen, 4) gänzliche Vermeidung des Lottospiels, auch der Spiele mit Karten und Würfeln um Geld; 5) Enthaltung von jeder Art von Verschwendung, 6) Errichtung einer Nothkaße für dürftige Gesellschaftsgenoßen und solche, die sich in Krankheit oder ohne ihre Schuld ausser Diensten befinden. Weiter erhält jedes Mitglied bey einer ehrlichen Verheyrathung eine Aussteuer von der Gesellschaft. Wer keine Zeugniße von drey Jahren her bringen kann, wird nicht in diesen Bund aufgenommen.

Ein edelmüthiger Gutsherr in Franken, der Reichsgraf von Soden, der das höchste Ziel seiner Wünsche darein setzt, seinen Unterthanen den möglichst größten Wohlstand zu verschaffen, traf dazu folgende Einrichtungen. Er verschafte ihnen Credit durch Errichtung eines ordentlichen Hypothekenbuchs, durch Beobachtung der strengsten Ordnung bey Capitalaufnahmen, strenge Justizpflege in Absicht der Zinsen und durch die dem Beamten ertheilte Erlaubniß, sie im Nothfall aus der herrschaftlichen Caße zu bezahlen. Er ver-

verpachtete den größten Theil seiner Grundstücke den Unterthanen, und schuf durch Errichtung einer Vieh-Vorschuß-Caße Taglöhner zu Bauern um. Er verbot bey Strafe das Betteln, lies die Armen spinnen, ermunterte diejenigen, welche ein Handwerk konnten, baute neue Häuser und zog neue Handwerker an sich. Er schafte die Brache ab, errichtete eine allgemeine Creditcaße, aus der jeder Unterthan beym Amt bis auf zehn Gulden zu jeder Zeit haben, sechs Monate behalten und 30 Kreuzer-weis ohne Zins wieder erstatten konnte. Ohne den äußersten Nothfall lies er keine Abgaben borgen, er suchte Fleis und Rechtschaffenheit zu ehren, verbesserte die Justizpflege, ermunterte die Viehzucht und schuf öde Plätze zu fruchtbaren Feldern um. — Die ihr nicht glauben wollt, es werde beßer in der Welt, zeigt mir einen Guthsbesitzer des mittlern Zeitalters, der es so mit seinen Bauern meynte!

In Chursachsen wurde im Jahr 1790 durch eine churfürstliche Verordnung allen Gerichtsobrigkeiten bey Strafe befohlen, vollständige und genaue Verzeichniße von dem Betrag der Erndte und dem noch vorhandenen Vorrath an Getraide zu machen, wodurch einer Theurung am ersten zeitig vorgebeugt werden kann.

Der Graf Törring-Seefeld in Baiern hat in seiner Herrschaft Seefeld eine Ackerbaugesellschaft errichtet, welche den Ackerbau thätig befördern soll. Wer sich durch Urbarmachung öder Haiden, oder überhaupt in der Landescultur auszeichnet, wer durch gute Haushaltung, Fleis in Erziehung seiner Kinder, friedfertiges Betragen zu Haus und mit der Nachbarschaft, Aufmunterung anderer zu gleichen Tugenden sich hervorthut, erhält ein Ehrenzeichen, das einen Pflug vorstellt, mit der Umschrift: **Heil dem Ackersmann, wie dem Hausvater.** Wer es trägt, hat viele wesentliche Vorzüge vor andern zu genießen.

In Quedlinburg übergaben im Jahr 1787 etliche siebenzig Knechte des Ackerbaus und Landfuhrwesens bey der dortigen Obrigkeit die Gesetze einer unter sich errichteten Gesellschaft, welche in folgendem bestehen: 1) Derjenige Knecht, welcher in seinem Dienst ums Leben kommt, soll aus der gemeinen Kasse der Gesellschaft beerdigt werden. 2) Wer in seinem Dienst an seinen Gliedern so verletzt wird, daß er außer Stand ist, sein Brod zu verdienen, erhält wöchentlich 12 Groschen 3) Eben diese Summe soll jeder beym Anfang der Gesellschaft erlegen, nach erfolgter Bestätigung jeder 2 Reichsthaler und nachher alle Vierteljahre 2 Groschen. 4) Wenn sich ein

ein Mitglied bey Versammlung der Brüderschaft ungebührlich aufführt, etwas in seinem Dienst versieht, sich dem Trunk ergiebt u. s w. soll 6 bis 12 Groschen Strafe bezahlen. 5) Diebstahl soll den Verlust des ganzen Beytrags zur Caße nach sich ziehen und ein erwiesener Dieb der Gesellschaft unfähig seyn. 6) Wenn jemand vom Knechtsdienst abgienge, uud sich mit anderer ehrlicher Arbeit nährte, oder von der Stadt wegzöge, aber dennoch seinen Beytrag bezahlte, bliebe in der Brüderschaft und genöße alle Vortheile derselben. — Es müßen besondere Ursachen obgewaltet haben, daß der Magistrat die Errichtung dieser Brüderschaft für bedenklich hielt.

Vernunft und Erfahrung lehren, daß die Reinlichkeit einen sehr großen Einfluß auf Gesundheit, Munterkeit und Sitten habe; es war daher ein würdiger Gedanke der königlichen Societät der Wißenschaften in Göttingen die Frage zu einer Preißfrage zu bestimmen: wodurch auf den Dörfern in Niedersachsen eine der Lebensart der Landleute gemäße Reinlichkeit eingeführt werden könne.

Zu den Proben, daß der Zustand der niedern Volksklassen durch Fürsten und Edle immer mehr verbessert werde, gehört auch die Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern. Am 4ten Julii 1790 that es der schon oben gerühmte Reichsfreyherr

Jl-

Julius von Soden auf seinem Rittergut Sassanfurth bey Bamberg und dem zu demselben gehörigen Ort Köttmannsdorf. Gegen ein mässiges Dienstgeld sind nun seine Unterthanen auf ewige Zeiten von einer Last befreyt, die sie vorher gedrückt hatte.

Ein gleiches that im Jahr 1788 der Eigenthümer des Landguths Gottmannsforde im Herzogthum Schwerin, Herr Hofrath Gottlieb Schnelle, nachdem er dazu die lehnsherrliche Beystimmung gesucht und erhalten hatte.

Wer denkt nicht mit Entsetzen des Zustands der armen Negersclaven! Ich habe im ersten Theil Seite 254 f. denselben einigermaßen beschrieben, will aber noch mehr sagen, damit man die Wohlthat, die dem menschlichen Geschlecht durch Abschaffung dieses unmenschlichen Handelszweigs zuwachse, recht vollständig einsehen lerne.

Ein Schweizer, welcher im Jahr 1788 nach Westindien reißte, *) erzählt, daß er bey seiner Ankunft auf St. Domingo ohngefähr hundert Männer und Weiber jedes Alters auf den Zuckerfeldern beschäftigt gesehen habe, Gräben zu machen. Sie waren in elende Lumpen gehüllt, die Sonne brannte ihnen senkrecht auf den Kopf und der Schweiß lief von allen Gliedern ihres Körpers

*) Olla Potrida 1788 No. 4. S. 114 ff.

pers herunter. Ihre von der Hitze ausgetrokneten Glieder, die durch das Gewicht der Schaufeln und den Widerstand einer fetten Erde, die so hart war, daß selbst die Werkzeuge brachen, noch mehr ermattet wurden, mußten aufs äußerste angestrengt werden, um diese Hinderniße zu überwinden. Unbarmherzige Treiber giengen mit Peitschen hinter ihnen her und hieben von Zeit zu Zeit auf diejenigen, die aus Müdigkeit gezwungen waren, langsamer zu arbeiten. Wegen der kleinsten Verbrechen müßen sie ungeheure Ketten nachschleppen; den Sclavinnen legt man eiserne Halsbänder an, mit langen Stangen, die man im Verdacht hat, daß sie ein Kind abgetrieben haben und sie dürfen sie so lange nicht ablegen, bis der Herr ein Kind von ihnen erhält. Vom Morgen bis zum Abend, oft selbst in der Nacht, hört man das traurige Gekrächze der Zuckermühlen, vermischt mit dem Lärm der Karren, auf denen man die Erndte einfährt, das zuweilen durch Peitschenknallen, womit man auf die Thiere und Neger zuschlägt, unterbrechen wird. Wenn auch Gewitter hereinbrechen, die man voraus sieht, so daß man die Feldarbeit leicht enden könnte; so thut man es doch öfters nicht und sie müßen aushalten. Ob sie gleich vor Frost zittern, so finden

sie doch hernach in ihren armseligen Hütten nichts, daß sie sich umkleiden könnten. *)

Im Jahr 1788 wollte die englische Nation den Sclavenhandel ohne Rücksicht auf ihr Intereße völlig abgeschaft wißen. **) Die Universität Cambridge that hiebey den ersten Schritt und sandte dem Unterhaus eine Bittschrift zu, worinn das Entehrende dieses Handels entwickelt wurde. Die Theologen sagten, daß die göttliche Güte nicht gestatten würde, daß dem Staat wegen ausgeübter Menschenliebe ein Nachtheil zuwüchse. Die Stadt London übergab eine ähnliche Bitte, ein gleiches thaten viele Grafschaften, eine Menge ansehnlicher Städte und die Gemeine der brittischen Quäcker. Es wurde auch eine Subscription eröfnet, um die Sache auf mannigfaltige Art zu befördern. Die dadurch gesammelten Summen betrugen 21, 760 Pfund Sterling. Man kaufte Brochüren und Bücher, um sie unter das Volk

*) Wer von dem elenden Zustand der Negersclaven noch mehr unterrichtet werden will, lese: A List of the Society institued in 1781 for the purpose, of effecting the abolition of the Slave trade, und Account of the Slave trade, on the Coast of Africa, oder den Auszug in der Jenaischen Litteratur-Zeitung Merz 1789. S. 434 ff.

**) Von Archenholz brittische Annalen 1788 Band I.

Volk zu vertheilen; ja, die so schleunig entstandene Liebe der Nation für die Negersclaven gieng so weit, daß einige Schwärmer in London und in den Provinzen keinen Zucker mehr zu ihren Getränken nehmen wollten. Man zeigte bey dieser Gelegenheit, daß die Anzahl der in den englisch westindischen Inseln jetzt vorhandenen Sclaven eine Summe von 410,000 betrug.

In Pensylvanien ist es 1789 zum Gesetz gemacht worden, daß keine Schiffe mehr zum Sklavenhandel ausgerüstet und auch die vorhandenen Negern nicht in die südlichen Provinzen verkauft werden sollten, wo noch Sklaverey ist.

Im Jahr 1787 erschien in Spanien zum Besten der Sklaven in America ein Gesetz, daß sie außer dem Sonntag noch einen Tag in der Woche frey haben sollten, für sich zu arbeiten, mit der Vergünstigung, das, was sie an diesen Tagen verdienen, nach Gefallen, auch zu ihrer Loskaufung anzuwenden.

Obgleich der heillose Kaufmannsgeist in England heftig gegen die Abschaffung des Negerhandels sich empörte, so siegten doch endlich Vernunft und Menschlichkeit. Ehrenwerth ist der Name Wilberforce, denn dieser Menschenfreund sprach am 5ten April 1792 bey versammelten Unterhause mit der Begeisterung eines Martyrers gegen die Greuel

deßelben und 500 Bittschriften waren um die Abschaffung dieses niederträchtigen Gewerbes eingelaufen. Zweihundert dreißig Stimmen gegen fünf und achtzig beschloßen einmüthig, daß der Sclavenhandel mit dem ersten Jänner 1796 gänzlich in allen brittischen Besitzungen aufhören sollte. Und so wird künftig manche Jammerthräne, mancher ungerecht erpreßte Schweistropfen weniger die Erde beflecken und viele tausend Seufzer unglücklicher Menschen weniger zum Himmel empor steigen.

Und so wird auch durch die immer zunehmende Aufhebung der Lotterien in unsern Tagen viel menschliches Uebel zerstöhrt. Ich füge zu den im ersten Theil gegebenen Beyspielen noch folgende hinzu. Unter dem Hessischen Dragoner-Regiment Prinz Friedrich befand sich ein Wachtmeister, Namens Becker. Er hatte lange mit Treue und Redlichkeit gedient und erwarb sich das Zutrauen seines Compagnie-Innhabers dergestalt, daß er ihm nicht nur alle Besorgungen für die Compagnie, sondern auch die Löhnungsgelder zur Auszahlung überlies. Er fing an, häufig ins Lotto zu setzen und zog keinen Gewinnst. Seine Hoffnung, reich zu werden, nahm aber immer zu, und da sein Sold nicht mehr zureichte, so fieng er an, die für die Compagnie arbeitenden Handwer-

ker unbezahlt zu lassen, und andere Eingriffe in die Löhnungsgelder zu thun, in der Absicht, sie von dem einst zu erhaltenden Gewinn wieder zu ersetzen. Da aber sein Glück immer das nemliche blieb und die Arbeiter endlich murrten; so lies ihn der Compagnie-Innhaber gefangen nehmen, um ihn auf eine Vestung zu bringen. Der Weg dahin gieng über eine Zugbrücke, welche über einen tiefen mit Wasser angefüllten Graben führte. Mitten auf dieser Brücke entriß er sich der Wache, stürzte sich in den Graben und machte, indem kein Schif oder anderes Rettungsmittel da war, seinem Leben ein Ende. — Dieser Unglückliche würde bis an seinen Tod rechtschaffen geblieben seyn, wäre damals das Lotto in Heßen schon aufgehoben gewesen.

Bamberg setzte jährlich 52,000 Gulden, also in 20 Jahren 1,540,000 Gulden ins Lotto und verlohr in diesem Zeitraum eine halbe Million. Wie weise, daß es nicht mehr geduldet wird!

Am 14ten Sept. 1792 ist zu **Darmstadt** die Lotterie zum leztenmal gezogen worden.

Der Erzbischof **von Salzburg** fand, daß die Lottoseuche in kurzer Zeit nicht nur seine Hauptstadt, sondern das ganze Land angesteckt hatte, daß sie sich meistens der dürftigern Klaße bemächtige und die verderblichsten Folgen nach sich ziehe.

Er faßte daher den heilsamen Entschluß im Jahr 1787, alles Einsetzen in fremde Lotterien bey Strafe zu verbieten.

In eben diesem Jahr verbot der Fürst von **Schwarzenberg** alles Einsetzen in Lotterien und erklärte alle in dieser Rücksicht eingegangene Contracte, Schulden und Verbindlichkeiten für ungültig.

Als im Jahr 1787 die hohen Stände des fränkischen Kreises die Lotterien aufhuben, erlies der **Fürst von Thurn und Taxis**, als Reichs-General-Postmeister, zum Besten des Allgemeinen, an die Kaiserlichen Reichs-Ober- und Postämter im fränkischen Kreis die Verordnung: daß alle diejenigen Briefe und Paquete, welche sich durch äußerliche Aufschriften über den Innhalt von Lotterieeinsätzen, Gewinsten, oder sonst kennbar machen, folglich ein unwidersprechliches Kennzeichen von Lottospiel an sich tragen, wenn sie an Orte wo landesherrliche ständische Regierungen, oder andere untergebene Stellen sind, diese abzuliefern, mithin weder fortzuschicken noch zu spediren seyen.

Mit dem Jahr 1790 hieß der **Churfürst von Maynz** die Lotterien in seinen Landen gänzlich aufhören, und in eben diesem Jahr auch der **Herzog von Zweybrücken**. Auch der Magistrat

in Hamburg publicirte unter dem 15ten Februar dieses Jahrs ein neues geschärftes Mandat gegen das längst verbotene Hausiren und Schachern mit Zetteln zu Claßen- und Zahlen-Lotterien, welches besonders von herumlaufenden Juden stark getrieben ward.

Wir haben oben gesehen, wie viele Mühe man sich allenthalben gebe, durch Abschaffung des Bettels und Errichtung von Arbeitshäusern Fleis und Industrie in Gang zu bringen. Auch da, wo es sonst nie geschehen ist, oder wo man die bereits in Schwung gesetzte Betriebsamkeit noch mehr erhöhen will, geschehen Schritte, die zur Ehre unsers Zeitalters ausgehoben zu werden verdienen. So nahm in Spanien seit einigen Jahren jede Art von Gewerbfleis zu. Eine Menge patriotischer Gesellschaften beeiferte sich thätig um das Wohl der Nation, legte Industrieschulen, Arbeitshäuser, Handlungsschulen, sogar Ackerbauschulen an. Die Gesellschaft zu Valenzia theilte im Jahr 1787 zur Aufmunterung guter Sitten, des Ackerbaus, zur Unterstützung armer Landleute, zu Seidenmanufacturen, Weberarbeiten, Leinwandmanufacturen, zum Zeichnen, zu Industrie, Manufactur und Handel, Fischerey und Feldarbeit 51,400 Realen aus und der Erzbischof daselbst vermehrte diese Summe mit 27,750 Rea-

len. *) Außerdem lies diese Gesellschaft noch hundert Frauenspersonen das Spinnen lehren. Die Regierung ermunterte den Schifsbau, erlies eine Taxe von Hanf und Flachs, beförderte andere Zweige des Gewerbs und Handels und erhub den Tuchfabrikanten Laureano Ortiz di Patz zu Segovia in den Adelstand, dessen auch seine Nachkommen theilhaftig seyn sollten, so lange sie die Fabrik in blühenden Stand erhalten würden.

In Dänemark setzte die Gesellschaft der Landhaushaltungs-Gesellschaft in Koppenhagen 3785 Thaler an würdige Landbauern aus, die der Kronprinz selbst vertheilte. Gleiche Thätigkeit in Ermunterung und Belohnung des Fleißes bewiesen ähnliche Gesellschaften in Norwegen. Auf der Insel Island wurden sechs neue Handelsstädte angelegt und den Bürgern, die sich darinn niederlaßen wollten, uneingeschränkte Religions-Freyheit, zwanzigjährige Befreyung von allen Abgaben, Bauplätze und Bürgerrecht umsonst angeboten. Der Kornhandel wurde von allem Zwang befreyt und jede Art von Industrie kräftig unterstützt.

Die

*) Ein Real ist nach sächsischem Geld 1 Groschen, 7 bis 8 Pfennige und nach schwäbischem ohngefähr 5 Kreutzer werth, oder etwas darüber.

Die Churfürstliche Landes-Oekonomie-Manufactur- und Commerzien-Deputation in Dresden hat im Jahr 1788 acht und funfzig Preis-Aufgaben zur Aufmunterung des Nahrungsstandes für die Jahre 1788 bis 1791 bekannt gemacht. Die wichtigsten Gegenstände sind: Entdeckung und Anbauung neuer Steinkohlenbrüche, Feurung mit Steinkohlen, Torfgräberey, Entdeckung von Töpferthon im Voigtlande, von Mergel in verschiedenen Gegenden, Urbarmachung und Verbesserung wüster Felder, Stallfütterung, Vermehrung des Viehstandes, Bienen- und Seidenzucht, Verfertigung neuer Manufacturwaaren u. s. w.

In Oesterreich wurde die Betriebsamkeit in Gewerben aller Art durch Belohnungen und ausgesetzte Preise befördert. So wurden z. B. zweyhundert Ducaten für das erste Pfund reifen Saamen von der Indigopflanze versprochen und die Bergbeamten, welche das Anquicken der Erze in Ungarn, Tyrol und Böhmen zu Stande gebracht hatten, ansehnlich beschenkt.

Durch die harten Winter von 1785 bis 1787 hatte der Seidenbau in den preußischen Staaten sehr gelitten. Der König errichtete deßhalb im Jahr 1788 eine Land-Seidencommission unter der Direction des Herrn Grafen von Herzberg und wies ansehnliche Summen dazu an.

Schon in gedachtem Jahr wurden fünftausend ein und sechzig Pfund Seide gewonnen. Die königliche Unterstützung dieses Erwerbzweiges betrug damals gegen 15,000 Thlr.

Der König von England hat zur Erhöhung der Prämien, welche bisher schon zur Aufmunterung und Beförderung der Seeschiffahrt ausgesetzt waren, jährlich tausend Thlr. angewiesen, und im Hannövrischen wird der Tabaksbau ungemein befördert.

Im Oßnabrückischen sind für das Jahr 1791 zur fortschreitenden Verbeßerung der Landescultur und Industrie für jedes der fürstlichen Aemter besondere Prämien ausgesetzt worden.

Der Markgraf von Baden lies im Jahr 1788 zu mehrerer Aufnahme des Kleebau's der Gemeine Muggensturm und einigen Gemeinen des Oberamts Rastatt und Amts Ettlingen, wo dieser Bau noch nicht im Gang war, für tausend Gulden Kleesamen unentgeltlich austheilen.

Daß im Jahr 1787 die hochfürstlich Hessische Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste nahmhafte Preise zur Verbeßerung der Landescultur ausgesetzt habe, findet sich im ersten Theil S. 131. Auch in den folgenden Jahren fuhr sie fort in ihren patriotischen Bemühungen. Die Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit betrafen z. B. Kleebau,

Bie-

Bienenzucht, Hopfenbau, Anpflanzung von Obstbäumen, Anschaffung spanischer Böcke, Maulbeerbäumezucht, inländischer Tücher Verfertigung, des Saffians, des besten Rauchleders, des feinsten Gespinnsts von inländischem Garn u. s. w.

Ruhmwürdig ist die schon mehrere Jahre bestehende Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe in **Hamburg.** Einige patriotisch denkende Männer vereinigten sich schon im Jahr 1765 zu Errichtung derselben und im Jahr 1790 feyerten sie das fünf und zwanzigstemal ihr Stiftungsfest. Ihr Zweck war von Anbeginn, die Künstler und Handwerker **Hamburgs** durch Anleitung, Beyspiel und Belohnungen zweckmässiger, wohlfeiler, leichter und geschmackvoller arbeiten zu lehren, praktisch-nützliche Erfindungen zu veranlaßen und zu verbreiten, innländischen Kunstfleis zum Wettstreit mit dem auswärtigen aufzumuntern. *) Sie legte in diesem Zeitraum Zeichnungsschulen für angehende Handwerker an, unterstützte brave Künstler auf Reisen, gab ihnen Gelegenheit zu öffentlicher Ausstellung ihrer Kunstwerke und ermunterte sie durch Prämien

*) Rede bey der 25 jährigen Stiftungsfeyer dieser Gesellschaft von Johann Arnold Günther, S. Journal von und für Deutschland 1791 2tes Stück S. 108 ff.

mien und Ehrenmünzen. Sie stellte gründliche Untersuchungen über die den Künsten und Professionen entgegen stehenden Hindernisse an und suchte sie zu heben, half dem Brauwesen auf, beförderte die Zuckersiedereyen, Färberey, Bäckerey, Bauwesen, Fischerey, Töpfer- Schmidt- und Tischlerarbeiten ꝛc. Sie verwandte sich zum Besten der Handlung, der Schiffahrt, der Landwirthschaft, der Policey, sezte Preise für diejenigen, welche Personen aus Eis und Wasser retteten. Die Armenanstalten waren auch ein Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. Sie errichtete eine allgemeine Versorgungsanstalt und Creditcaße für Erben und Grundstücke und suchte auf die Sittenverbeßerung der niedern Stände zu wirken. Das Cameralwesen und die Wißenschaften haben ihr gleichfalls vieles zu danken. — Wie viel Gutes können auch vereinte Privatpersonen wirken, so bald es ihnen nur Ernst ist, Hand anzulegen!

Wer vor einigen Jahren Deutschland durchreißte, konnte fast allenthalben Klagen des Landmanns über den Schaden, den das Wild seinen Feldern zufügte, hören. War es aber auch ein Wunder, wenn der Bauer am Abend seinen Acker mit tausend schönen Aehren prangen sah und über Nacht hatten ihn die Hirsche von oben bis unten

ab-

abgefreßen. War es ein Wunder, wenn der Bauer oft der Verwüstung zusehen mußte, ohne einen Schuß wagen zu dürfen, wenn er nicht von den Jägern angezeigt seyn und die härteste Strafe gewarten wollte? Endlich haben unsre Fürsten auch in diesem Stück gezeigt, daß sie menschlicher, als manche ihrer Vorfahren denken.

Herzog **Karl August** von **Weimar** hörte öfters diese Klagen, allein seine Forstbedienten beredten ihn allezeit, daß sie übertrieben wären. Als er sich aber endlich durch den Augenschein überzeugte, so lies er unter dem 7ten August 1789 den Befehl ergehen, daß vom ersten September 1789 bis letzten Merz 1790 in dem Eisenacher und Zillenbacher Forst-Departement so viel an Wild geschoßen werden solle, daß, nach Abzug aller Kosten, aus dem Eisenacher Distrikt ein reiner Gewinn von 700 Reichsthaler und aus dem Zillenbacher ein dergleichen von 500 Reichsthaler abgeliefert werden könne. Was an den vorgeschriebenen Summen fehle, sollen die Chefs dieser Forst-Departements aus ihren Besoldungen zu ersetzen schuldig seyn.

Der **Churfürst von Sachsen** erlaubte, daß jeder Unterthan, welchem Wild auf seinem Grund und Boden komme, befugt seyn solle, solches nieder

der zu schießen und das erlegte gegen die gewöhnliche Taxe zu behalten.

Der Herzog von Zweybrücken lies im Jahr 1789 alles überflüssige, dem Ackerbau schädliche Wild niederschießen. Die Unterthanen dankten ihm dafür durch eine eigens abgeordnete Deputation, die der Fürst mit vieler Rührung aufnahm.

In der Grafschaft Lippe ergieng im Jahr 1790 der landesherrliche Befehl, daß das Wild, welches die Fluren der Unterthanen beschädige, von den Forstbedienten niedergeschoßen und in die Wälder zurück getrieben werden, widrigenfalls auf entstehende Klage die Cassation darauf gesetzt werden solle.

Der Herzog von Wirtemberg erlies unter dem 14ten Juni 1790 an seine sämtlichen Oberforstämter das Rescript, daß nicht nur das schwarze Wildpret gänzlich und aller Orten, sondern auch das zu Schaden gehende rothe Wildpret auf Feldern, Wiesen und Weinbergen unverweilt weggeschoßen werden solle, weil — so drückt sich der Fürst aus — an dem Wohlstand des Landmanns mehr, als an allem andern, gelegen sey.

Die

Die Einwohner des Kirchspiels und der Freyheit Bensberg bey Cölln haben, nebst den umher liegenden Ortschaften, in der dortigen Pfarrkirche ein musikalisches Dankfest gefeyert, weil der Churfürst von Pfalz-Baiern, als ihr Landesherr, das Wild in dortigen Gegenden durch Wegschießen vermindern lies.

IV

Wenn wir nicht der Geschichte vollen Glauben beymeßen dürften, so würden uns die häufigen Greuelthaten, die sie von vorigen Jahrhunderten erzählt, unmöglich vorkommen. Ein Jahrhundert übte schrecklichere Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten aus, als das andere. Wenn ein Sigismund, König von Burgund, seinen Bruder Chlodomir samt deßen ganzer Familie in einen Brunnen stürzen läßt, Clotar seinen aufrührischen Sohn mit all den Seinigen lebendig zu verbrennen befiehlt; ein anderer fränkischer König, Clotar, die überwundene Königin Brunehild, drey Tage lang auf das schrecklichste martern, sie hierauf lebendig an den Schweif eines Pferds binden und von demselben in Stücke zerreißen läßt; — wer ließt das nicht mit Entsetzen und bekennt in seinem Herzen: unsre Zeiten sind doch beßer? Und wie die höhern Stände, so war auch das Volk beschaffen. Die alten Schotten hatten die Gewohnheit, alle Rasende, Verrückte und Wahnwitzige gewaltsam aus der Welt zu schaffen. Diejenigen, die mit einer ansteckenden Krankheit behaftet waren, verschnitt man lebendig. Weibspersonen, die die Krätze, oder sonst einen Ausschlag der Haut hatten, sonderte man von allen

Mannspersonen ab und waren sie schwanger, so vergrub man sie samt ihrem Kinde lebendig. Jeder Todschlag konnte ehmals mit Geld abgebüßt werden. Daraus entstand die Gewohnheit, erlittene Beleidigungen zu rächen und mit den Waffen in der Faust sich Recht zu verschaffen, welches der Adel im mittlern Zeitalter durchgehends ausübte. Anverwandten war es nicht nur erlaubt, sondern so gar durch Gesetze bestätigte Pflicht, Beleidigungen ihrer Familie zu rächen. Nicht nur die streitenden Theile selbst, sondern all ihre Verwandten, ja, alle bey der vorgefallenen Beleidigung gegenwärtige Personen, mußten Theil an dem Privatkrieg nehmen und das dauerte durch mehr Jahrhunderte. Man sah allenthalben Mordthaten die Menge, die Wege waren von Straßenräubern besetzt und unzähliche Mordbrenner verwüsteten das Land. So ehrwürdig in damaligen Zeiten das Ansehen der Kirchenversammlungen war, so konnten sie doch diesem Unwesen nicht steuern und übernatürliche Mittel, gelogene Erscheinungen, waren nothwendig, nur auf kurze Zeit Ruhe zu schaffen. Das Uebel dauerte noch lange, bis nach und nach durch viele Schritte die Menschheit zu sanfterm Betragen gewöhnt ward uud der Verbeßerung sich näherte.

In den Gerichtshöfen der damaligen Zeiten war der Eid schon als ein so unwirksames Mittel angesehen, die Wahrheit einer Sache zu erforschen, daß man die Gewohnheit einführte, sich zum Beweis seiner Unschuld auf den Himmel auf andere Art zu berufen. Man steckte den Arm in siedendes Wasser, hielt glühendes Eisen in den Händen, gieng barfuß über glühende Pflugschaaren, oder forderte seinen Gegner zu einem Zweikampf. Wer unbeschädigt die Probe bestand, wurde für unschuldig erklärt.

Man rechne hierzu, was ich oben von den blutigen Verfolgungen, welche die Juden erdulden mußten, gesagt habe; auch diese gehören zur Barbarey voriger Zeiten.

In der Reichsstadt Nürnberg und deren Gebiet wurden vom Jahr 1600 bis 1614, also in funfzehn Jahren, ein und siebenzig Mordthaten verübt und noch außerdem eilf Kindermorde theils versucht, theils vollbracht. Jetzo fallen kaum fünfe in einem solchen Zeitraum vor. So hat man auch im Bambergischen bemerkt, daß das gute Beyspiel des Fürsten, beßerer Unterricht über die Pflichten des Christen und Bürgers, billigere und schonende Gerechtigkeit, die Verbrechen mindere. Von 1769 bis 1778 kamen in das Zuchthaus zu Bamberg 1523 Züchtlinge.

Von 1779 bis 1788 nur 765, also fast um die Hälfte weniger. In eben dem Maaße, wie im Zuchthaus, hat die Zahl der Verbrecher in Gefängnißen und andern Verwahrungsorten abgenommen.

Der große Friedrich sagt im sechsten Theil seiner Werke: „Es hat den Anschein, daß Religionskriege zu führen, zum Wohl der Menschheit vorüber sey und dies wär eine Thorheit weniger in der Welt.“ Das war ehmals anders, denn diese Thorheit kostete Millionen Menschen das Leben. *) Aber überhaupt wurden die Kriege mit unerhörter Grausamkeit geführt. Noch vor hundert Jahren (1689) lies Ludwig XIV von Frankreich — weiland allerchristlichster König genannt — oder sein Minister Louvois, nicht nur die eingenommenen churpfälzischen Städte und Orte brandschatzen, ausplündern und wehrlos machen, sondern die ansehnlichsten Städte abbrennen und der Erde gleich machen. Die Bürger der Reichsstadt Speier, welche einen ganzen Winter von französischen Soldaten mißhandelt worden waren, mußten selbst mit Hand anlegen, die Stadtmauern und Thürme abzubre-

 chen

*) Wer sich hievon näher unterrichten will, dem werd ich hoffentlich Schillers trefliche Geschichte des 30 jährigen Kriegs nicht erst empfehlen dürfen.

chen. Am 20ten May 1689 wurde dem Rath angekündigt, daß innerhalb sechs Tagen die Stadt von allen Einwohnern mit Hab und Gut geräumt werden müße, um den Feinden keine Zuflucht zu laßen und bey Leib und Lebensstrafe sollte niemand über den Rhein flüchten, sondern in die französischen Provinzen Ober-Elsas, Burgund und Lothringen. Einige hundert Weiber, darunter viele hoch schwangere und viele zwey, drey bis viertägige Kindbetterinnen waren, thaten mit einigen hundert Kindern einen herzerschütternden Fußfall vor dem Intendanten und General. Allein umsonst! Die Gens d' Armes plünderten schon die Häuser und nur mit größter Gefahr konnten die Innwohner einige wenige Habseligkeiten wegbringen. Am 31 May wurde die Stadt durch vier und zwanzig Mann in Flammen gesetzt. Der Troß französischer Soldaten plünderte die Capellen und Sacristeien des brennenden Doms, brach die metallenen Epitaphien ab, öfnete die kaiserlichen Gräber und beraubte die Körper ihres Schmucks und der metallenen Särge, so daß die Gebeine zerstreut umher lagen. Noch unverweste Körper wurden aus ihren Ruhestätten gerissen und selbst dem Leichnam des heiligen Guido der silbernen Krone wegen das Haupt abgerißen. Die ganze Stadt, aus 788 bürgerlichen Häusern

ohne die öffentlichen Gebäude zu rechnen, wurde zum Steinhaufen gemacht, blos eine Vorstadt und drey Klöster blieben stehen, weil die Franzosen ihre Hospitäler darinn hatten. Ungeachtet des Verbots flüchteten viele über den Rhein, um ihr deutsches Vaterland nicht zu verlaßen, aber die besonders deßhalb angestellten Strickreuter, die Galgen, Rad und Schwerd, statt des französischen Wappens auf ihren Wehrgehängen gestickt und ein großes Bündel Stricke auf der Achsel trugen, brachten einen großen Theil geknebelt wieder zurück. Viele wurden sogar ermordet. Und dies geschah an einer Stadt, deren Bürger den Barbaren willig die Thore geöfnet und sie sechs Monate lang aufs beste verpflegt hatten.

Unsre Zeiten sind — Gottlob — menschlicher. Alle was sich im gegenwärtigen Jahrhundert auf den Schauplätzen der Kriege zugetragen hat, ist mit jenen Greueln der vorigen Zeiten in keine Vergleichung zu bringen. Eine Nation die bey uns noch oft für barbarisch ausgeschrieen wird — die Türken — äußerten bey mancherley Vorfällen im leztern Oesterreichisch- und Rußischen Kriege ganz das Gegentheil. Als sie unter andern im Jahr 1790 in der Schlacht am Fuß Timock den österreichischen Major Sarvaßi gefangen bekommen hatten und das Theresienkreuz an ihm erblick-

ten, sagten sie: „aus diesem Zeichen erkennen wir an dir einen tapfern Krieger. Fürchte nichts, es soll dir kein Leid geschehen.“ Ein Tilly, Wallenstein oder anderer, hätte den tapfern Krieger vielleicht niederhauen laßen

Herr von Archenholz erzählt in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges mehrere Proben von Menschlichkeit; ich will nur ein paar derselben ausheben. Der Marquis von Armentieres, ein französischer General, nahm eine ansehnliche Stadt im Hannövrischen ein. Der Adel und die Bürgerschaft flehten durch Abgeordnete um Schonung. „Meine Herren — sagte er — ich „bin nicht gekommen, Ihnen Gutes zu thun; „seyn Sie aber versichert, daß ich Ihnen so wenig „Böses thun werde, als es mir nur möglich seyn wird.“ Und er hielt Wort.

Ein preußischer schwarzer Husar wurde von den Franzosen gefangen und ins Hauptquartier gebracht. General Clermont lies ihn durch einen Dolmetscher fragen: wo der Herzog Ferdinand sich gelagert habe? „Da, wo ihr ihn nicht finden werdet“ sagte der Husar. Als man ihn fragte: wie stark die Armee seines Königs sey, antwortete er: Sie möchten sie aufsuchen und zählen, wenn sie Herz dazu hätten. Clermont hielt sich durch diese Antworten nicht beleidigt, vielmehr gesie-

gefielen sie ihm und er fragte: ob sein König viel solche Soldaten hätte, wie ihn? „Nein — antwortete der Mann mit dem Todtenkopf — ich gehöre zu den schlechtesten, sonst wär ich nicht euer Gefangener.“ Statt ihn zu mißhandeln, lies man ihn frey und Clermont gab ihm einen Louisd'or. Der Preuße schenkte ihn augenblicklich einer französischen Schildwache, weil er den Feinden seines Königs nichts zu danken haben wollte. Als ihm aber gar französische Dienste und eine Officierstelle angeboten wurden, antwortete er mit Hohngelächter, daß er ein Preuße sey und ging davon.

Aber nicht nur im Krieg, nicht blos unter diesen und jenen Ständen, sondern allenthalben zeigen sich Spuren genug, daß die Denkungsart immer beßer werde. Folgende Beyspiele mögen statt hundert anderer zum Beweise dienen.

Im Jahr 1788 erhielt ein Prediger in der Altmark von einem armen Hirtenknaben, dem er neben andern reichen Bauerkindern den letzten gewöhnlichen katechetischen Unterricht in der Religion ertheilt hatte, ein Dankschreiben des herzlichsten Innhalts, worinn er dem Prediger Gottes Vergeltung wünscht, da er ihn vom Irrgang auf den rechten Weg geleitet habe, und verspricht dabey

bey, bis an sein Ende in seinen guten Vorsätzen zu beharren.

Zu Höber, einem Lüneburgischen Dorfe, hatte sich eine Frau, deren Mann Viehhirte gewesen war, größtentheils von der Wolthätigkeit der dortigen Innwohner und ihrem Fleis im Spinnen fortgebracht. Im Jahr 1784 that diese ohnedas körperlich elende Person einen sehr übeln Fall auf dem Eise, nach welchem sie erkrankte und bis an ihr Ende das Bette hüten mußte. Weil sie nun ihren Tod ganz nahe glaubte, so bezahlte sie ihrem bisherigen Wirthe die noch schuldige Miethe mit zwey Thalern und bat ihn thränend, sie doch in ihrer letzten Krankheit nicht zu verstoßen. Der edle Mann bewilligte ihr nicht nur sogleich freye Wohnung in seinem Hause, sondern er gab ihr einen Theil der so eben empfangenen Miethe (ob er gleich selbst in einer bedrängten Lage war) zurück, damit sie, wie er sich äußerte, sich etwas zu gute thun könnte. Die ganze Gemeine des Orts, welche aus sechzehn Wohnungen bestand, übernahm die Versorgung und Pflege der Elenden und speißte sie nach der Reihe. Man reichte ihr Erquickungen, wartete ihrer, reinigte sie und ob es gleich vierthalb Jahre lang dauerte, so war doch auch nicht eins, das nur eine unzufriedene Mine äußerte.

Ein Sachsen-Gothaischer Dragoner, der im Jahr 1765 oder 1766 zu Lichtentanna im Saalfeldischen im Quartier stand, blieb dem damaligen Schulmeister daselbst, einem schon bejahrten Mann, einen Laubthaler schuldig. Bis ins Jahr 1788 war es ihm unmöglich, zu bezahlen, aber da sandte ers an den Pfarrer und bat, das Geld entweder dem Schulmeister, oder falls er nicht mehr lebte, deßen Hinterlaßenen einzuhändigen. Sollte auch von diesen niemand sich finden, so möchte es an bedrängte Arme in Lichtentanna vertheilt werden.

Als im Jahr 1788 zu Heidelberg der Freyherr Wolfgang Eberhard von Helmstatt starb, hatte er durch eine schriftliche Verordnung befohlen, wo er auch immer sterben würde, ihn ganz einfach, ohne alles Gepränge, blos von seinen drey Bedienten begleitet, zu begraben. Er that auf allen religiösen und adelichen Pomp freywillig Verzicht und fügte den patriotischen Grund hinzu: Schon Tacitus sage von den Deutschen, daß sie keinen Ruhm in prächtigen Begräbnißen suchten. Dagegen setzte er tausend Thaler als Kapital aus, wovon die Zinsen jährlich an die Armen, ohne Unterschied der Religion, in Bischofsheim ausgetheilt werden sollten.

In Dobrilugk, einem Städtchen in der Oberlausitz, haben zwey junge Frauenzimmer eine Leih- und Lesebibliothek errichtet und zwar zum Besten der Armuth. Jedes Mitglied zahlt vierteljährig acht Groschen und bekommt dafür wöchentlich eins der ausgesuchtesten Bücher. Von den eingelaufenen Geldern, die eine artige Summe ausmachen, kaufen die liebenswürdigen Unternehmerinnen dieser Anstalt Wolle, und laßen einigen Mädchen bey einer dürftigen aber geschickten Frau, Unterricht im Stricken geben; die gestrickten Strümpfe aber verschenken sie wieder an andre Arme. Für einige Knaben zahlen sie das Schulgeld und unterstützen etliche Hausarme mit Lebensmitteln und Geld.

Johann Reiner, der Sohn eines armen Töpfers in dem Städtchen Witmund, zwey Meilen von Aurich, trat im Jahr 1786 in Potsdam als Soldat unter die alte königlich Preußische Garde und erhielt 150 Thaler Handgeld. Er behielt nur 10 Thaler für sich und schickte die übrigen 140 seinem Vater, um seine dringenden Schuldner bezahlen zu können. Dank und Seegen gab ihm dieser dafür, sandte ihm auch einige Zeit hernach einen mit Silber beschlagenen Pfeifenkopf, mit der Nachricht, daß sein Wohlstand hergestellt sey und er nie wieder in solche Verlegen-

heit

heit zu kommen fürchte. Des jungen Menschen Glück ward dadurch vollkommen und wie gut, mag ihm jede Pfeife aus einem so verdienten Kopf schmecken!

Die Herrn Remy und Hofmann in Bendorf, die überhaupt sehr viele Wohlthaten gegen Arme in ihrer Gegend ausüben, haben im Jahr 1787 in Embs, wo sie ein Bergwerk betreiben, ein Haus gekauft und eingerichtet, in welches alle Kinder ihrer ärmern Anverwandten gegeben und unter Aufsicht und Pflege eines armen Mannes und seiner Frau, ebenfalls von ihrer Verwandschaft, genommen werden sollen. Hier müssen sie leichte Arbeiten, als Erzt klopfen oder waschen verrichten und dafür bezahlt werden. Auch erhalten sie nebst gesunder Nahrung ordentliche Erziehung und Unterricht.

Eine Familie mit zwey Kindern, einem Sohn und einer Tochter, welche leztere außer dem Haus verheyrathet ist, in dem Gräflich Neuwiedischen Ort Grenzhausen, war lange Zeit durch die härtesten Unglücksfälle heimgesucht worden. Die Frau lag an der schmerzhaftesten Krankheit darnieder, die nun schon vierzehn Jahre gedauert hatte, wodurch sie des Gebrauchs all ihrer Glieder beynahe beraubt wurde und wenn der Schmerz sich einstellte, gleichsam von Sinnen kam. Der

Vater war ein ziemlich bejahrter Mann, der seine Geschäfte seines Alters und der Krankheit seiner Frau wegen auch nicht mehr verrichten konnte. Alle Hausgeschäfte und Feldarbeiten lagen also auf dem Sohn. Dieser verrichtete sie mit der grösten Unverdrossenheit und suchte das Hauswesen in gutem Stand zu erhalten. Im Jahr 1788. ward aber diese Familie noch mehr heimgesucht. Der Vater bekam einen Krebsschaden am rechten Backen. Alle angewandten Mittel waren vergebens, der Schade nahm immer zu und fras weiter um sich. Dies Unglück vermehrte nicht nur die Arbeit des Sohnes, sondern auch seine Sorge für den Vater. Da das Uebel überhand nahm, so wurde das Haus, wo der Mann und die Frau unter den grösten Schmerzen jammerten, gemieden und zur Reinigung der ekelhaften Wunde wollte sich niemand mehr verstehen. Der Sohn that hier, was schwerlich jedes Kind thun würde. Er wusch und reinigte seinem Vater täglich etlichemal die Wunde, suchte die aus ihr wachsenden Würmer zu tilgen, schnitt ihm, da kein Scheermesser vorhanden war, den Bart mit der Scheere ab, damit er nicht entstellt werden möchte. Da der Elende keine Speise mehr genießen konnte, suchte ihm der Sohn durch ein Röhrgen etwas Brühe zur Nahrung beyzubringen.

bringen. Tag und Nacht hob und pflegte er den kranken Vater. Er allein wachte ganze Nächte durch am Bette und verlies auch den Tag über, nur wenn es die nöthigsten Geschäfte erforderten, das Zimmer des Kranken. Dies that er alles ohne einige Aufmunterung von andern Menschen, blos aus Liebe zu seinem Vater und hielt aus bis an sein trauriges Ende, das er von Herzen beweinte. So lehrte er durch sein Beyspiel, daß die Tugend in niedern Hütten auch in unsern Tagen wohne, und daß große und schöne Handlungen oft aus Leiden und Trübsalen keimen.

In einer gewissen Anhaltischen Stadt wurden die Einwohner zu einem freywilligen Beytrag zu Unterstützung einer gemeinnützigen Absicht — aber ohne Erfolg — aufgefordert. Ein gemeiner Jude, der bey mittelmäßigen Glücksumständen eine zahlreiche Familie hatte, hörte von dieser christlichen Collekte und bot unaufgefordert seinen Beytrag dazu an. Weil er der einzige war, der geben wollte, so konnte das freylich nicht viel helfen; man dankte ihm also für seinen guten Willen, ohne davon Gebrauch zu machen. Nach einiger Zeit wurde an einem entfernten Ort von dieser schönen Handlung gesprochen und ein braver Mann bat den Prediger des Orts, dem Juden zu sagen, daß man sich auch auswärts

seiner guten Gesinnung freue und — um ihm wieder eine Freude zu machen — wolle man seinen Kinderchen etwas zum Weyhnachtsgeschenk übersenden. Der Jude wurde sehr gerührt, nahm aber das Geschenk nicht an, sondern überlies es dem Armenhause seines Orts und quittirte, als ob er selbst es empfangen hätte.

In Städtfeld bey Eisenach wurde die Frau eines armen Dreschers, der einen sehr beschwerlichen Leibschaden hatte, von dem Pfarrer um ihre häußlichen Umstände gefragt und sie zögerte, zu gestehen, daß sie schlecht wären, weil sie, wie sie sagte, nicht den Schein haben wollte, als wenn sie zu viele Ansprüche auf Unterstützung machte. Der Pfarrer sorgte, dem Mann Brod zu verschaffen und trug der Gemeine vor, ob sie nicht ein gutes Werk thun und zugleich sich eine Unbequemlichkeit ersparen wollte. Sie sollte doch den armen Mann zum Tagwächter machen und ihm einen kleinen Gehalt dafür geben. Man willigte ein und bestimmte alles ordentlich. Nun lies der Pfarrer den Mann holen und wollte ihn mit seiner ruhigen und bequemen Versorgung überraschen. Seine Antwort war: „Ja, Sie „meynen es wohl recht gut mit mir, Herr Pfar„rer und das verdient meinen Dank. Aber so „lang ich noch aufrecht gehen kann, will ich kein

„Müßig-

„Müßiggänger werden. Wenn ich einmal gar „nicht mehr gehen kann, dann will ich Sie um „Ihre Fürsprache und Versorgung bitten.“ Dieser gute Taglöhner hies Meergarten. In fünf Jahren ist er nicht gekommen, seine Ansprüche gültig zu machen und wer weiß, ob es biß jetzt geschehen ist.

In Razeburg wurde vor einigen Jahren ein vierzehnjähriger Junge Steckenknabe bey dem Ahlefeldischen Regiment, dessen kränkelnde Mutter eine arme Wittwe war. In seinem Dienst lebte er so sparsam, daß er selten warme Speise genoß und sich bloß mit Brod und Heringen begnügte. Kaum erfuhr er, daß seine Mutter ganz bettlägerig sey, so packte er 4 Reichsthaler zusammen und schickte sie seiner Mutter, denn zu dieser Absicht hatte er so kärglich gelebt.

Ein Muster eines vortreflichen Adelichen stellt uns in seiner Person Herr **von Beschwiz** in der Ober-Lausiz, Rittergutsbesitzer von Groß-Schweidniz dar. Sein Herz umfaßt die ganze Menschheit mit wahrer Liebe. Er schäzt den geringsten Taglöhner seines Dorfs, der redlich und gewissenhaft seine Pflichten erfüllt, mehr, als den grösten Monarchen der Erde, der das nicht thut. Er ist frey von Vorurtheilen und Eitelkeit, liebreich und wohlwollend und sein schönster Tag derjenige,

jenige, an dem er viel Gutes thut. Er unterstützt die fleißigen und ermuntert die Müßiggänger so lange, bis sie sich zur Arbeit bequemen. Wer etwas löbliches und gemeinnütziges unternehmen will, den unterstützt er mit Geld, ohne Zinse zu fordern. Sein stetes Bestreben ist gesittete, Gott und Menschen gefällige Wesen zu bilden. Wenn daher Noth und Armuth die Nachbarschaft drückt, so sieht man keinen seiner Unterthanen nach Brod gehen und ohne Beyspiel ist die Ordnung und Genauigkeit, mit der sie die ihm zu leistenden Frohndienste verrichten. — Dies sind nur einige Züge dieses Edeln, deren gar leicht mehrere angeführt werden könnten.

Ein lobenswürdiges Beyspiel von Menschenliebe gab vor einiger Zeit ein Jude aus Stralsund bey einer auf dem Lande entstandenen Feuersbrunst. Er war eben mit einem Wagen in der Nähe. Mit diesem fuhr er, ohne mit dem Eigenthümer zuvor bekannt zu seyn, die Nacht hindurch, um die besten Mobilien in Sicherheit zu bringen und dann wartete er noch, bis es heller Tag ward, um allem Verdacht auszuweichen, daß er etwas für sich bey Seite gebracht haben könnte.

Christian Gottlieb Bach, Erbrichter in den Gemeinden Waltersdorf und Cranzahl

im Chursächsischen Amt Grünhayn im Ober-Erzgebürge, gehört auch unter diejenigen, welche die ihnen von der Vorsehung verliehene Glücksgüter zum Wohl der Menschheit anwenden. Vor seiner Zeit war das Dorf Cranzahl so verarmt, daß die Einwohner die Churfürstlichen Steuern niemals abtragen konnten, sondern nur an jährlichen Executions-Gebühren über hundert Reichsthaler zu bezahlen hatten. Kaum sah dieser Menschenfreund die traurige Lage der Gemeine, als er sogleich beschlos, alle Mittel anzuwenden, solche in bessere Umstände zu versetzen. Zu dem Ende gab er ihnen zur Verbesserung ihrer Oekonomie aus eigenen Mitteln einen sehr ansehnlichen Vorschuß auf gewisse Jahre ohne Zinsen. Dann verschafte er ihnen noch einen starken Vorschuß unter seiner Bürgschaft von dem Churfürsten, wodurch diese guten Leute ihre Umstände so verbesserten, daß sie nicht nur jetzt ihre Abgaben richtig und ordentlich bezahlen, sondern sogar einige derselben schon aufgenommene Consens-Capitalien zurück bezahlt haben. Er streckte der Gemeine die Steuern ebenfalls ohne Interesse vor, welche sie dann im Winter, wenn sie ihre Produkte mit Nutzen verkaufen konnten, wieder erstattete. Einige unglückliche Menschen in dieser Gemeine, welche alles Menschenverstandes

beraubt sind und ohne thätige Hülfe ein Raub des nagenden Hungers geworden wären, setzte er durch gute Anstalten in solche Umstände, daß sie nun auf einige Jahre vor allem Mangel gesichert sind. Man kann sagen, daß kein Tag vergeht, den dieser Menschenfreund nicht mit Wohlthaten bezeichnet.

Eine seltene Wohlthätigkeit übte zu Adelsdorf im Goldbergischen eine arme Frau aus, welche wieder erzählt zu werden verdient. Hier wohnte ein äußerst dürftiger Mann, Hans Blum, Sohn des dortigen Todtengräbers, der aber wegen eines sehr dicken Halses und daher kurzen Athems, wenig arbeiten und verdienen konnte. Er hatte mit seiner Gattin drey Kinder erzeugt und starb, da diese noch unerzogen waren. Die Mutter dieser Kinder hatte kein gutes Lob, schickte die Kinder betteln und lief mit ihnen auf den Dörfern herum. Im Jahr 1791 ward sie kränklich und zu Ende des Märzmonats gieng sie mit den beyden Mädchen von Adelsdorf weg. Armuth, Frost und Blöße vermehrten ihre Krankheit und raubten ihr alle Kräfte; sie mußte sich bey einbrechender Nacht an der Straße niederlegen und starb auf den Klein-Neudorfer Feldern. Die beyden Töchter, weil sie nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten, blieben über

Nacht bey ihrer todten Mutter sitzen, bis des Morgens die Vorübergehenden ihr Geschrey hörten. Das Weib ward beerdigt und die beyden Mädchen (denn der Sohn hatte sich schon bey einem Gärtner vermiethet) wurden nach Adelsdorf gebracht, wo der Gemeine aufgegeben wurde, für sie zu sorgen. Niemand wollte sich anfänglich dieser Elenden annehmen, bis sich endlich ein armes Weib, Namens Brunschwizen, ob sie gleich selbst zwey unerzogene Kinder und einen offenen Schaden an einem Schenkel hatte, bey andern in der Miethe wohnte und die meisten Arten von Jammer erfahren hatte, erbot, diese Mädchen zu sich zu nehmen und sie als ihre Kinder zu erziehen, wenn ihr die Gemeine einigen Zuschuß geben wollte. Man bewilligte eine geringe Gabe an Brod und Geld und die arme Frau, ungeachtet des Verdrusses von ihrem Mann, als auch ihrem Hauswirth, nahm die Kinder zu sich, pflegte ihrer mit aller Sorgfalt, duldete die Launen ihres Mannes und manche schiefe Beurtheilung anderer, nur damit sie aus jenen verworfenen Geschöpfen brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft möchte bilden können.

Ein braver Invalide, welcher bey einem gewissen Officier in Diensten gestanden war, wurde aus Noth von seinem Herrn, der sich nach Böh-

men begab, verabschiedet, ohne den Lohn von 27 Gulden, den er gut behalten hatte, erhalten zu können. Der brave Bediente kam nach Carlsruhe und erhielt das gewöhnliche Invaliden-Tractament mit drey Gulden acht und vierzig Kreuzer. Höchst vergnügt dankte er dafür, setzte aber die Bitte hinzu: „Noch ein Wunsch ist mir übrig. „Franz, der Sohn meines gewesenen Herrn, „hatte mich so lieb und weinte so sehr, als ich „Böhmen verließ. Wenn doch nur dieser hier „versorgt werden könnte!“ Ein edler Mann machte dem Fürsten Vorstellung darüber und dieser, der gern alles Gute befördert, willigte ein. Man sandte einen Unterofficier nach Böhmen und lies den zwölfjährigen Knaben holen. Dieser wurde Kadet, auf Kosten des Fürsten erzogen und der sechs und sechzigjährige Invalide bediente den Sohn seines gewesenen Herrn umsonst, puzte ihm täglich die Stiefeln, gieng Morgens früh in sein Logis, jagte, wenn er ihn noch schlafend fand, die Mücken weg, damit sie ihn nicht aufwecken möchten und gieng bey Tage, wenn er nur eine Minute von seiner Taglöhnerarbeit abbrechen konnte, dem jungen Franz nach, um ihn nicht in schlimme Gesellschaft gerathen zu lassen. — Warlich wer sich nicht freut, so viel Proben veredelter Denkungsart bey den niedern

Ständen

Ständen in diesem Buch gesammelt zu finden, wie ich mich freue, sie meinem Plan gemäs auszuheben und andern nach zu erzählen; der wage es nicht, auf den Titel eines Menschenfreunds Anspruch zu machen, oder sich zu bereden, daß er fähig sey, ohne Eigennuz etwas zu den Fortschritten unsers Geschlechts im Guten beyzutragen!

In München haben die herrschaftlichen Livree-Bedienten einen sogenannten Freundschaftsbund und zugleich für Dienstlose, Kranke und Bedürftige eine Unterstüzungs-Casse errichtet, welche, nach der von ihnen selbst bekannt gemachten Berechnung, die Ausgaben für das Jahr 1784 abgezogen, noch sechshundert acht und siebenzig Gulden zwey und vierzig Kreuzer übrig behielt.

Ein armer Bauersmann aus dem Fürstlich Kemptischen Gebiet fand im Jahr 1786 auf der Landstraße eine Taschenuhr, die der Bediente eines Hofcavaliers verlohren hatte. Er entdeckte den Eigenthümer derselben, der ihm zur Erkenntlichkeit für die Ablieferung der Uhr einen Gulden schenken wollte. Allein der brave Landmann gab ihm das Geld bis auf eine Kleinigkeit zurück und sagte: „So viel hab ich hieher zu kommen ver„zehrt und mehr verlange ich nicht von einem „Menschen, der sein Geld als Liedlohn verdienen „muß.“

Vor einigen Jahren kamen einige ziemlich gut gekleidete junge Leute von 18 bis 19 Jahren zu Rugow, einem Dorf im Meklenburgischen, zwo Meilen von Güstrow gelegen, zu dem dortigen Wirth Schröder, ließen sich zur Erwärmung jeder ein Glas Brantewein geben und bezahlten dafür einen strelizischen Schilling. Der Wirth sagte ihnen, daß dies nicht hinlänglich wäre; weil sie aber versicherten, daß dies der letzte Heller sey, den sie in der Tasche hätten, so erwiederte er: „Kinder, ich seh es euch an, daß ihr von guter Herkunft und von Natur ordentliche gutmüthige Jünglinge seyd; wie seyd ihr denn, so jung, schon in solche Umstände gerathen? Seyd ihr auch hungrig? Bleibt und eßt zu Mittag bey mir. So gut ichs vermag, will ich euch vorsetzen.“ Sie nahmen es mit Freuden an, aßen sich recht satt und wanderten nun zu Fuß weiter. Der Wirth begleitete sie selbst so weit, daß sie den rechten Weg, den sie nehmen wollten, nicht verfehlen konnten und ermahnte sie beym Abschied, sie sollten ihr Vertrauen auf Gott setzen und gut handeln, alsdann würde es ihnen in ihren Jahren nicht fehlen, in der Welt fortzukommen, welches edle Bezeugen die jungen Leute bis zu Thränen rührte.

Der Färber M* von A* fuhr am 12. Juni 1790 die Straße von ** nach Kempten. Unterwegs ereilte ihn ein Donnerwetter, sein Pferd erschrack über einen Bliz, als eben der Mann an einer Anhöhe einsteigen wollte. Der Wagen gieng, M* fiel und brach zweymal das Bein. Da lag er im Wald unter freyen Himmel, von jedermann verlassen, bis ein schlichter Bauersmann daher kam und sich des Unglücklichen erbarmte. Er brachte ihn in den nächst gelegenen Marktflecken, wo er verbunden werden konnte, pflegte seiner noch des folgenden Tages, versorgte die Kutsche, worinn der Beschädigte zurückgeführt wurde, mit Betten und bewies sich ungemein geschäftig. M. — wollte ihm einen Laubthaler zum Geschenk machen, allein der Biedermann sagte: „Nein, Herr! dafür hab ichs nicht „gethan. Ich habe gestern zwo Maaß Bier ge„trunken, wollen Sie mir heute auch zwo bezah„len, so ists genug.“ Mit vieler Mühe und unter beständigem Versichern: er habe es gerne gethan, konnte man ihm endlich einen Gulden aufdringen.

Spät im November des Jahrs 1785 kam eine junge Kaiserliche Soldaten-Wittwe, Namens Elisabeth Pachnerin, aus Linz gebürtig, nebst einem dreyvierteljährigen Knaben, bey ihrem

Rückweg aus den Niederlanden durch das Reichsstift Kaisersheimische Dorf Genderkingen. Ihr Reisegeld war aufgezehrt und sie sah sich gezwungen, in einigen Häusern um Almosen zu bitten. Der Mezgermeister Bartholomäus Faig, den ihr Elend jammerte, machte ihr den Vorschlag, sie sollte den Kleinen bey ihm lassen, er wolle ihn mit seinen eigenen vier Kindern erziehen und ihn dereinst das Mezgerhandwerk lehren, auch könnte sie bey den kurzen Wintertagen und den schlechten Wegen alsdann ihre Reise geschwinder fortsetzen. Allein der Mutter, die wie sie sagte, in Linz noch zwey Kinder hatte, war der Gedanke noch nie gekommen, ihr Kind von sich zu lassen und also gieng sie mit demselben weiter, um in der eine Stunde entfernten Kur-Pfalz-Baierschen Stadt Rain zu übernachten. Erst als sie an die Baiersche Grenze auf die Lechsbrücke kam und von einem Mautdiener, ihrer schriftlichen Zeugnisse ungeachtet, mit Ungestüm zurück gewiesen wurde, entsank ihr der Muth. Sie kam Abends spät in das Dorf Genderkingen zurück und sprach den zunächst am Weg wohnenden Wagnermeister Franz Marke um eine Nachtherberge an. Sie wurde nicht nur liebreich aufgenommen, sondern der Hauswirth, der selbst kein Kind hatte, erbot sich auch, ihr Kind anzunehmen,

men, wenn sie es ihm geben wollte. Die Frau erzählte ihm, daß Faig das nehmliche habe thun wollen. Die Sache wurde ruchtbar, beide gutherzige Männer sprachen sich, jeder stritt um den Vorzug, durch Erziehung dieses Kindes ein Beyspiel von Menschenliebe aufzustellen und Thränen entquollen ihren Augen, jenem aus Freude, diesem aus Schmerz, als endlich die zärtliche Mutter mit alleiniger Rücksicht auf ihren beyderseitigen Vermögensstand sich entschlos, ihr Kind blos allein darum dem Wagnermeister zu überlassen, weil dieser kein eigenes hatte. Sie blieb noch einige Tage bey ihm, nahm unter vielen Thränen von ihm und ihrem Kind Abschied und erkundigte sich von Zeit zu Zeit um des letztern Wohlseyn, welches unter den Händen eines Vaters aufwächst, der in ihm die Erfüllung seiner natürlichen Wünsche von der weisen Vorsehung preißt.

Schon aus dem bisherigen erhellet klar, daß das Gefühl mit fremder Noth immer reger und die Begierde, derselben abzuhelfen, stärker werde; allein es macht mir Vergnügen, (und ich denke, auch meinen Lesern,) diese Behauptung mit noch mehr Beyspielen zu belegen.

Auf einer im Jahr 1788 zu Hildburghausen gehaltenen Redoute erschien unter andern Cha-

rakter-Masken auch eine Bettel-Nonne. In der Hand trug sie eine Sparbüchse und an einem Bändchen hatte sie eine Menge Zettel hängen, auf welchen folgendes gedruckt war:

Ich eilte aus der stillen Zelle
Her — zu dem Schauplatz eurer Lust —
Zu schöpfen aus der Freudenquelle,
Die sanft entströmt der biedern Brust.
Von unsrer Brüder Noth durchdrungen
Und von der Armuth Schmerz gerührt,
Hat mich ihr Leiden hergeführt,
Euch anzuflehn. — Ist mirs gelungen,
Ihr Edeln? — Gebt der Pilgerin!
Und wenn euch Dankesthränen fließen,
Dann fühlt den seligen Gewinn,
Der Menschheit Leiden zu versüßen!

Einen solchen Zettel gab sie jeder Maske, die ihr etwas in die Büchse steckte. Und so brachte sie über drey und dreyßig Gulden zusammen, womit sie manche Thräne des Kummers in Thränen der Freude verwandelte.

Im Jahr 1786 kamen zween Handwerkspursche aus entfernter Gegend, beide bepackt mit Felleisen von ungleicher Größe, nach Coburg, nahmen ihr Nachtlager in einem Wirth-haus und beide ruhten bey einander. Früh bey guter Tageszeit schlich sich der eine, dem das kleinere und unwich-

wichtigere Felleisen gehörte, von seinem noch schlafenden Kameraden, nahm das größere diesem gehörige Felleisen, hinterlies ihm sein kleineres und wanderte zum Thor hinaus. Eine Stunde darauf erwachte der Getäuschte, merkte den Verlust und hörte daß sein Gefärthe entflohen sey. All sein Reichthum war dahin! Er lief unter alle Thore, um Nachricht von dem Betrüger zu erhalten, verzweifelnd eilte er endlich mit dem kleinern Felleisen nach und ohnfern dem Thor begegnete er weinend und schluchzend dem Erbprinzen, der eben von seinem gewöhnlichen Morgenspazierritt in die Stadt zurückkehrte. Sein vortrefliches Herz und der Wunsch, niemand traurig zu sehen, bewogen ihn, von dem Weinenden die Ursache seines Kummers zu erforschen, der — unwissend wer ihn anredete, — sein Unglück ganz treuherzig entdeckte. Kaum hatte der Prinz es vernommen und sich das Aeußere des Betrügers beschreiben lassen, so kehrte er plötzlich um, denselben zu finden und dem gekränkten Unschuldigen zu helfen. Eine Stunde von der Stadt ereilte er ihn, der sogleich sein Verbrechen bekannte und um Gnade flehte. Der Beraubte hatte keine Worte, seinen Dank auszudrücken, als er hörte, daß der Erbprinz es sey, der ihm sein Felleisen wieder schafte.

Weil durch den bekannten unglücklichen Brand vor einigen Jahren und durch die kaiserliche Handelssperre in der Stadt **Gera** mehrere sonst wohlhabende Zeug- und Raschmacher in Verfall gekommen waren; so hat der dortige edle Hofrath **von Flanz** für diese Handwerker eine Stiftung von fünfhundert Reichsthalern gemacht, davon er einige Jahre die Zinsen mit fünf Procent unter die ältesten und dürftigsten Meister austheilen lies und vielleicht noch jetzo austheilt.

Von den großen Ueberschwemmungen im Jahr 1788 wurden auch die **von Seebachischen** Gerichtsdörfer **Grosfahner**, **Kleinfahner** und vorzüglich **Gierstedt** betroffen. Der leztere Ort liegt am Fuß eines waldichten Berges, ist etwas abhängig erbaut und war daher den herabströmenden Fluten am meisten und ersten ausgesetzt. Die schönsten Aecker wurden mit der darauf stehenden Frucht überschlemmt, zerrissen, oder so mit Steinen überführt, daß sie für mehrere Jahre unbrauchbar wurden. Viele mit großem Fleis und Sorgfalt gepflanzte Obst- und Weidenbäume wurden ausgerissen und die Wege dergestalt verderbt, daß die guten Leute, um dieselben wieder herzustellen, viele Arbeit und Kosten voraussahen. Auch ihre wenigen Wiesen sind überschwemmt geworden. Gleichwohl haben die

Gierstedter bey ihrem eigenen ansehnlichen Verlust, andern Orten, welche durch Wasser Schaden gelitten haben, Hülfe geleistet. Denn da die ausgetretene Gera bey dem Erfurtischen Ort Walschleben und dem Chursächsischen Ort Gebesee, alle Wiesen und Huthplätze unter Wasser setzte und diese Gemeinden sich genöthigt sahen, ihre Schaafe, wenn sie nicht ganz verderben sollten, an andere Orte in die Huth zu geben; so hat Gierstedt, so bald es um Aufnahme einiger Schaafe ersucht worden war, gleich achtzig und auf wiederholtes Ansuchen noch vierzig Stücke in seine Trift aufgenommen, weil die meisten Einwohner glaubten, es sey Pflicht, den Nothleidenden so viel Beystand zu leisten, als man könne, wenn man gleich selbst in Noth sey.

Am 5ten August 1788 brach zu Straßburg bald nach Mitternacht in einem der Stadt zugehörigen Unschlitt-Magazin, worinn gerade zwölfhundert Centner Unschlitt lagen, durch Unvorsichtigkeit einiger Arbeiter ein schreckliches Feuer aus, das in wenigen Stunden nicht nur das ganze Magazin, sondern auch drey andere dabey stehende Gebäude verzehrte. Einige Familien verlohren dabey alle ihre Habseligkeiten und einem Lehnkutscher verbrannte sein Wagen mit fünf Pferden. Dieses Unglück hat indeß auch gute Folgen erzeugt

zeugt und besonders das Mitleid gegen die Bedrängten geweckt. Dem verunglückten Lehnkutscher wurde von dem berühmten Sattler, Herrn Günzerode nicht nur ein schuldiges Kapital nachgelassen, sondern auch ein wohl conditionirter Wagen geschenkt. Ein wohlhabender Kaufmann, Herr Riß, der mit seinem Kutscher unzufrieden war, schickte diesen fort und schenkte seine zwey schönen Kutschenpferde dem unglücklichen Lehnkutscher. Das dort liegende Cavallerie-Regiment brachte demselben ein paar Tage nach dem Brand aus eigener Bewegung einen Wagen voll Heu, einen Wagen voll Stroh und eine beträchtliche Menge Hafer. Den Tag nach dem Brand kam zu dem Aufseher über das verbrannte Magazin, dessen Habseligkeiten alle im Rauch aufgegangen waren, ein Bedienter und händigte ihm und seiner Frau jedem ein Papier mit Geld ein; in dem einen sollen zwölf, in dem andern sechs doppelte Louisdor gewesen seyn. Zugleich stellte sich ein Schneider ein, nahm von ihm, seiner Frau und Tochter das Maaß zu einem Kleid und wenige Tage hernach erhielt jedes zwey schöne neue Kleider. Der Wohlthäter, welcher sie schickte, blieb unbekannt. Außerdem beeiferten sich noch viele Personen, das Schicksal der

Verun-

Verunglückten zu erleichtern und ihnen im Stillen Wohlthaten zufließen zu lassen.

Im Jahr 1789 kam eine fremde Frau auf ihrer Reise nach Rekahn, dem Wohnort des warhaftig Hochwürdigen Domherrn von Rochow, und sank vor dem Dorf in Schmerzen nieder, die ihr die nahe Entbindung verursachten. Aengstlich rief sie einen Knaben, der die Schweine hütete und bat ihn, daß er so mitleidig seyn und ins Dorf gehen möchte, damit sie hinein geholt würde. Der Knabe gieng und sogleich lies Herr von Rochow sie holen, brachte sie unter und sorgte für ihre Verpflegung, nachdem sie entbunden worden war.

Gegen Ende des Jahrs 1790 entstand in dem Flecken Bevensen im Lüneburgischen eine Feuersbrunst. Fünf Einwohner verlohren alles, was sie hatten, retteten nur einiges Vieh, aber hatten kein Futter für dasselbe. Da bot der würdige Amtsschreiber Müller zu Medingen den Verunglückten nicht nur seine Ställe, sondern auch sein Futter für ihr Vieh an.

Der Amtmann Fränkel in dem Bayreuthischen Amte Lauenstein bewies sich bey mehrern Gelegenheiten als einen wahren Vater seiner Untergebenen. Bey einer Getreidsperre kaufte er auf eigene Kosten Frucht, um Theurung und

Mangel

Mangel von seinem Amtsbezirk abzuwenden. Er that zu diesem Ende mehrere Reisen und überlies das eingekaufte Getreide ohne den mindesten Vortheil zu nehmen, wieder an die Unterthanen, wodurch der Kornwucher völlig gehindert worden ist. Als sich beym Schluß des Geschäftes gleichwohl noch ein kleiner Ueberschuß fand, so lies er davon Brod backen und es unter die Armen austheilen. Er sucht sie bey jeder Gelegenheit vom Bösen abzumahnen, zum Guten zu ermuntern und ihre Gewerbsamkeit oft durch eigenen Aufwand zu befördern.

Des Herrn Doctor Hofmann zu Altdorf Ankündigung von einer Anstalt für arme Kranke der dafür hielt, es sey nicht genug, die Pflicht der Nächstenliebe einzusehen, sondern man müsse sie auch auszuüben trachten, ist im ersten Theil S. 195. erwähnt geworden. Hier derselben genauere Beschreibung. Diese Anstalt sollte dahin abzwecken, die wirklich Armen der Stadt, so bald sie erkranken und sich um diese Wohlthat melden, ganz umsonst mit Arzneyen zu versehen, sie wieder herzustellen, oder wenn dieses nicht möglich wäre, ihnen wenigstens die Leiden der Krankheit erträglicher zu machen. Er für seine Person versprach, die unentgeltliche Besorgung als Arzt und Wundarzt selbst zu übernehmen und wo er

nicht

nicht herum kommen könnte, dieselbe durch die dort studirenden Mediciner, als seine Gehülfen, unter seiner Aufsicht versehen zu lassen. Ich hoffe zur Ehre Altdorfs, daß der schöne Plan des Herrn Professor Hofmann zur Ausführung unterstützt worden sey.

In Maynz erschien im Jahr 1785 eine churfürstliche Verordnung, daß schleunige Mittel von allen Aemtern und Ortsobrigkeiten ausfündig gemacht werden sollten, daß die Armen in Krankheiten umsonst mit Arzneyen versehen werden könnten.

Eine Dame in München wurde durch das Unglück, welches im Jahr 1783 und 1784 die Ueberschwemmungen anrichteten, dergestalt gerührt, daß sie zwanzig Stück Carolins an den Vice-Statthalter in Ingolstadt schickte, um sie unter die verunglückten Dürftigen auszutheilen. Um den Werth ihrer Wohlthat noch mehr zu erhöhen, nannte sie ihren Namen nicht.

Um die nemliche Zeit thaten sich das Domcapitel, die reformirte Gemeine und die Judenschaft zu Worms in Austheilung reichlicher Almosen und Unterstützung aller Armen, ohne Unterschied der Religion rühmlichst hervor.

Ein gemeiner Soldat unter dem Sächsischen Grenadier-Regiment Prinz Clemens, Namens

Töpfer zu Langensalza, gerührt von dem Elend und der hülflosen Lage, in welche eine arme Familie von sechs gröstentheils unerzogenen Kindern unausbleiblich gerathen müßte, wenn sie ihren Vater, der sie bisher durch seiner Hände Arbeit kümmerlich ernährt hatte, und nun als Soldat zum Marsch gegen die Franzosen kommandirt war, verlieren sollte, entschlos sich, der Retter dieser Unglücklichen zu werden. Er bat um Erlaubniß, seinen Platz, weil die Grenadiers zurück blieben, an jenen betrübten Vater abtreten zu dürfen und an seiner Stelle mit ins Feld zu ziehen, welche ihm auch ertheilt wurde. Er that diesen Schritt, von niemand bewogen, aus bloßer Menschenliebe. Man stellte ihm alle die Mühseligkeiten vor, die seiner warteten; allein seine Antwort war: daß ein Mensch im Fall der Noth auch das Leben für seine Brüder lassen müsse.

Wenn man bedenkt, wie viele tausende — Kinder und Erwachsene — sonst an der unseligen Blatter-Krankheit dahinstarben, eh eine zweckmässigere Heilmethode erfunden ward und die wolthätige Inoculation unter den Aerzten mehrere Verehrer bekam, so wird man auch in diesem Betracht die Hand der Vorsehung, welche das menschliche Geschlecht seiner Bestimmung zur

Glück-

Glückseligkeit immer näher führen will, nicht verkennen. Man hat mit Sicherheit berechnet, daß unter sieben, welche die Blattern durch Ansteckung bekommen, immer einer, oder unter dreyzehn zween sterben, zu geschweige, daß tausende, die nicht sterben, die Folgen dieser verheerenden Krankheit durch ihr ganzes Leben tragen müssen. Im vorigen Jahrhundert hat sie in Amerika eine mächtige Nation vernichtet. Auf Ißland tödtete sie im Jahr 1707. zwanzigtausend, und in Amsterdam 1784. dreytausend Menschen.

Rohe Völker übten lange die Inoculation, ehe Europa darauf aufmerksamer wurde *). Erst 1713. brachten sie zween italiänische Aerzte zu uns. England, das so gerne jede der Menschheit wichtige Erfindung benutzt und unterstützt, fieng zuerst an, zu inoculiren. In Schweden beehrte man diese wichtige Unternehmung, welche zuerst eine Gräfin Geer versuchte, mit einer Medaille, auf deren Revers die Bürgerkrone stand mit der Innschrift: Ob infantes civium felici ausu servatos. Auf dem Band las man den Namen

 dieser

*) Darstellung der Gründe für und gegen die Blattereinpfropfung. Memmingen 1789. Von Herrn D. Erhard dem jüngern. Ich mache es mir zur angenehmen Pflicht, dieses gemeinnützige Büchlein allen Eltern, denen ihre Kinder lieb sind, aufs angelegenste zu empfehlen.

dieser schwedischen Dame. — In Frankreich wurde die Inoculation zur Mode und die Damen trugen Kopfzeug und Bänder à l' inoculation. Die Kaiserin Maria Theresia gab jedem Soldaten ihrer Armee, der seine Kinder einpfropfen lies, zehn Thaler zur Belohnung. Jetzo wird in London Jahr aus Jahr ein inoculirt und auch in der Schweiz machte diese trefliche Erfindung so große Fortschritte, daß allein in Zürch im Jahr 1786 zweyhundert Kinder inoculirt worden sind. Zwar herrschen noch hier und da Vorurtheile, allein es hat den Anschein, daß sie nach und nach immer mehr ausgetilgt und die gute Sache der Inoculation allgemein anerkannt werden wolle.

Großer Dank gebührt in dieser Rücksicht unter andern auch dem würdigen Pastor Schwager zu Jellenböck, der nicht nur in seiner Gemeine, sondern auch durch Schriften die Wohlthätigkeit der Inoculation empfohlen und sehr glückliche Versuche, die junge Nachkommenschaft zu erhalten, gemacht hat.

Im Jahr 1788 erschien eine vortrefliche Sachsen-Coburgische Verordnung, die Errettung verunglückter Personen betreffend *). Sie enthält

*) Sie verdient ganz nachgelesen zu werden im Journal von und für Deutschland 1789. I. B. S. 72. ff.

hält nicht nur schlechthin den Befehl, daß sich Obrigkeiten und Unterthanen jedes Verunglückten nach Menschen- und Christenpflicht annehmen sollen, sondern schreibt auch genau die Art und Weise vor, wie Leuten, welche ertrunken, erstickt, erhängt, von bösen Dünsten oder Dämpfen betäubt, vom Bliz getroffen, erfroren, durch Gift oder auch heftiges Verbrennen im Gesicht in Gefahr gesetzt sind, nicht weniger solchen, die von Ohnmacht, Krankheit, oder andern Zufällen leblos scheinen, am besten und sichersten beygesprungen werden könne.

Früher — aber noch häufiger, seitdem der vortrefliche Doktor **Hufeland** auf die Gefahr der zu frühen Begräbnisse aufmerksam gemacht hat *), — erschienen von Zeit zu Zeit in fürstlichen und andern Staaten Verordnungen gegen dies bisher so überhand genommene Uebel und an mehrern Orten beeifert man sich, jeden seiner Mitmenschen von der Furcht, lebendig begraben zu werden, durch Errichtung von Leichenhäusern zu befreyen. Ich will einige hieher gehörige Thatsachen anführen.

Im Julius 1789 wurde im Chur-Sächsischen Antheil der Grafschaft **Henneberg** die menschenfreundliche und heilsame Verordnung erneuert und

 nach-

*) Deutscher Merkur 1790 fünftes Stück.

nachdrücklicher eingeschärft, die Todten nicht vor drey Tagen zu begraben, oder vom Stadt- und Amts-Physicus ein Zeugniß beyzubringen, daß der Verstorbene wirklich todt sey.

Die Durchlauchtige Fürstin von Neuwied lies im Jahr 1790 auf ihre eigene Kosten zum Besten armer Leute, die wegen Mangel des Raums ihre Todten öfters Tage lang in ihrem einzigen Wohn- und Schlafzimmer beherbergen müssen, vor der Stadt ein Todtenhaus erbauen. Anfangs wollten die Leute sich dessen aus Vorurtheil, weil die Sache neu war, nicht bedienen; allein es währte nicht lange, so erkannten sie mit Dank diese wohlthätige Gesinnung ihrer Landesmutter.

Weimar hat die Ehre, die erste deutsche Stadt zu seyn, wo, gegen die Gefahr, lebendig begraben zu werden, ein eigenes Leichenhaus errichtet worden ist. Es wurde auf dem Gottesacker erbaut, um von da desto näher zum Grabe zu haben, enthält ein großes Zimmer, worinn acht Leichen bequem liegen können, mit Zugröhren, um immer die Luft zu erneuern und mit Ofenröhren unter dem Fußboden, um die Wärme gleichförmig zu verbreiten, versehen; dabey eine Stube für die Wächter, mit einem Glasfenster in der Thüre, um die Leichen beständig im Auge zu haben

haben, und eine Küche zur Bereitung der nöthigen Hülfsmittel, Bäder und dergleichen, bey wiederkehrenden Lebenszeichen. Man hat nicht nur die Wächter von diesen Zeichen hinreichend unterrichtet, sondern auch Prämien für diejenigen, welche die ersten entdecken, ausgesetzt, auch dem Scheintodten es aufs möglichste erleichtert, Spuren des Lebens von sich zu geben. Die beweglichen Theile, Hände und Füße, werden durch Fäden in Verbindung gesetzt, deren geringste Erschütterung durch eine damit zusammenhängende Schelle hörbar wird. Durch eine solche Einrichtung wird es also unmöglich gemacht, daß ein Mensch das schreckliche Schicksal habe, lebendig begraben zu werden, welches gewiß — leider — bisher öfters geschehen ist.

In Erlangen forderte der verdiente Hofrath und Professor Meusel, dem diese Stadt auch die Abschaffung der Kleidertrauer zu danken hat, das Publikum zu einer Subscription auf, um ein Leichenhaus, nach dem Plan des Weimarschen zu errichten und er erreichte seinen schönen Zweck.

Zu Braunschweig hielt der Domprediger Wolf eine Predigt, über die Nothwendigkeit, Leichenhäuser nach Hufelands Vorschlag zu errichten. Sie wurde gedruckt und wirkte so viel, daß sowohl der regierende Herzog, als das Publi-

kum, sogleich die Kosten dazu bewilligten, auf jedem Kirchhof dieser weitläufigen Stadt ein Leichenhaus zu errichten.

Die Stadt Halle im Magdeburgischen zählt unter ihren Bewohnern mehrere aufgeklärte Menschenfreunde, welche im Jahr 1792 an der Errichtung eines Leichenhauses arbeiteten. Besonders hat sich dabey der Geheimerath Westphal mit edelm Eifer ausgezeichnet.

In der Grafschaft Limburg-Speckfeld werden seit 1792 auf Befehl des regierenden Grafen von Rechtern aller Orten Leichenbehältnisse errichtet. Unterrichtete und verpflichtete Leichenfrauen waren schon ein paar Jahre vorher zu Besichtigung der Verstorbenen angestellt, aber nicht hinreichend erfunden.

In ganz Chur-Sachsen ist ein Churfürstliches Mandat vom 11ten Februar 1792, zu Verhütung des Unglücks, lebendig begraben zu werden, ergangen, welches sehr zweckmäßige Vorschriften enthält.

Die Reichsstadt Biberach in Schwaben sah vor weniger Zeit den fürchterlichen Beweis, daß eine Leiche lebendig begraben worden seyn müsse, indem man ein völlig verkehrt im Grab gelegenes Gerippe hervorgezogen hat. Dies erweckte den Wunsch, daß ein Leichenhaus errichtet werden möchte;

möchte; allein das leidige Verhältniß, daß zweierley Religionstheile über das Aerarium der Stadt befehlen, die denn, wie es mehrentheils geschieht, einander eher widerstreben, statt eine gemeinnützige Sache gemeinschaftlich zu fördern, machte Schwierigkeiten, indem der katholische Rathstheil dazu nicht stimmen wollte. Endlich faßte der evangelische Magistrat den Entschluß, die Errichtung des Leichenhauses wenigstens für seinen Theil zu betreiben und einstweilen zu verordnen, daß vor zweymal vier und zwanzig Stunden niemand begraben werden sollte. Die angesehensten Regiments-Glieder dieses Religionstheils versprachen, die zu veranstaltende Subscription bestens zu unterstützen und man hoft, daß auch die Bürgerschaft zur Ausführung dieser menschenfreundlichen Anstalt willig beytragen werde, um so mehr, da durch die zugleich errichtete neue Leichenordnung manche unnütze, bisher für nothwendig angesehene Ausgabe, erspart werden kann, wohin besonders die Abschaffung der Trauerkleidung zu rechnen ist.

In der Stadt Regensburg machte die bekannte Hufländische Schrift ebenfalls großen Eindruck. Assessor Raimer erbot sich, funfzig Gulden zu Errichtung eines Leichenhauses aus eigenen Mitteln zu steuern und die Erbauung

zweyer solcher Häuser umsonst zu dirigiren. Der Arzt **Kohlhaas** wurde aufgefordert, den Plan der Einrichtung zu verfassen, um solchen der Obrigkeit vorlegen zu können und da bereits solche Schritte geschehen sind, so ist zu hoffen, daß es an der Ausführung nicht fehlen werde.

Der Magistrat der Reichsstadt **Kaufbeuren** in Schwaben erkannte ebenfalls die Nothwendigkeit, gegen die frühen Begräbnisse Einschränkungen zu machen und verordnete im Jahr 1792, daß bis auf weitere zu treffende dienliche Einrichtungen kein Todter, er sey jung oder alt, vor zweymal vier und zwanzig Stunden dem Grab übergeben werden solle.

So wird die Gefahr, lebendig in die Gruft gesenkt zu werden, sich immer mehr mindern und die spätesten Enkel werden diese Einrichtungen, aber auch **Hufelands** Namen segnen, der dazu den ersten Anlaß gegeben hat.

Es ist wohl eine der höchsten Tugenden des Menschen, wenn er selbst sein Leben nicht achtet, wenn es darauf ankommt, es für das Leben seiner Brüder zu wagen. Wer nur seit zehn bis funfzehn Jahren Beyspiele von dieser hohen Menschenliebe, die unser Geschlecht so vorzüglich ehrt, sammeln wollte, würde eine ganz artige Gallerie

solcher preiswürdigen Menschenretter aufstellen können, die nicht wenig den Beweis, daß es immer besser in der Welt werde, verstärken dürfte. Ich begnüge mich zu denen im ersten Theil erzählten Geschichten noch folgende hinzuzufügen.

Zu Hameln rettete im Jahr 1788 der Pfeifer Bonse einen Reuter, der mit des Hauptmann von Drisberg Pferd von der Zugbrücke in den Stadtgraben stürzte. Der Reuter wollte neben einem Heuwagen, der auf der Zugbrücke hielt, vorbey reiten, das Pferd wurde scheu und fiel sogleich mit ihm in den Graben. Bonse, der es sah, eilte zu Hülfe und brachte seinen Kameraden zwar leicht verwundet, aber doch glücklich heraus.

Im Anfang eben dieses Jahrs fiel auf der zugefrornen sogenannten Elbe vor dem Brückenthor der Stadt Magdeburg ein Knabe beym Schlittschuhlaufen in die gewöhnlich mitten im Strome verschont bleibende Rinne, wo das Wasser selten ganz, oder doch nur gelinde zufriert. Der Knabe stürzte so schnell und tief hinein, daß er sich kaum vermittelst der Arme und Achseln, womit er sich gegen das Eis stemmte, mit dem Kopf über dem Wasser erhalten konnte. Auf sein jämmerliches Geschrey liefen zwar die Menschen bey tausenden herzu, aber es getraute sich

kein

kein einziger, mit Gefahr seines eigenen Lebens näher zu treten und dem verunglückten Knaben, zur Rettung desselben, die Hand zu bieten. Wahrscheinlich wäre der arme Junge umgekommen, wenn nicht ein beherzter und mitleidiger Arbeitsmann, der einmal als Tambour gedient, aber als kranker Invalide den Abschied erhalten hatte, endlich sein möglichstes gewagt hätte. Allein kaum näherte sich dieser dem mißlichen Ort, so sank der Knabe unter und das Eis brach unter den Füßen seines Retters. Demohngeachtet legte er sich der Länge nach hin, mit den Füßen gegen das Loch gekehrt und rief dem Knaben zu, seine Füße zu ergreifen und sich daran vest zu halten. Der Knabe thats und so rutschte Hartung nach und nach rücklings auf dem Eise fort, zog den Verunglückten mit sich und rettete ihm so unter Gottes Beystand das Leben. Der einzige Herr von Lengefeld gab diesem so dürftigen als braven Mann ein ansehnliches Geschenk an Geld, sonst bekam er nichts, obwohl die Polizey ihn über die Sache verhörte und einigemal vergebens um die versprochene Belohnung laufen ließ.

Zu Cade, eine Meile von Genthin, im Magdeburgischen, gieng die Dorfgemeine im Jahr 1787 über den nicht weit davon entlegenen zugefrornen Plauenschen Canal, um Holz zu fällen.

len. Ein Mann, unter dem das Eis brach, fiel hinein und ob ihm gleich die Uebrigen Stangen zureichten, so konnten sie ihn doch nicht retten. In diesem Augenblick führte die Vorsehung den Juden Abraham aus Plauen herbey, welcher schnell zurück nach dem bey der Schleuße gelegenen Haus lief, zwey Stricke holte, einen um seinen Leib band und die Versammelten bat, sie möchten ihn damit herausziehen, wenn er etwa hinein fiele. Mit dem andern Stricke wagte er sich bis nicht weit von der Oeffnung, wo der Bauer sich noch immer bemühte, sich selbst zu helfen. Er warf ihm den Strick zu und es glückte ihm, den Menschen herauszuziehen und so durch seine Menschenliebe, Unerschrockenheit und wohl überlegte Eilfertigkeit des Christen Leben zu retten. Auch hat dieser brave Jude schon oft bey Feuersbrünsten sich thätig und heldenmüthig bewiesen.

Zu Lügda, im Hochstift Paderborn, war ein Jüngling, Namens Barkhausen, Sohn des dasigen Burgermeisters, der die Arzneykunst studierte und eben an seiner Doctor-Disputation arbeitete, als er hörte, daß ein armer Einwohner in den nahen Fluß gefallen sey und daß man ihn, aber ohne ein Zeichen des Lebens gerettet hätte. „Vater," sagte er, „jezt ruft mich die Men„schenliebe!" — Geh Sohn! antwortete dieser,

sie

sie ist Pflicht! — Der Sohn schwang sich aufs Pferd, sprengte durch den Strom und brachte den Armen ins Leben zurück. Er sprengte noch einmal durch den Strom, um mehr Arzneyen zu holen, allein das Pferd stürzte und die Fluth wälzte den edeln Jüngling fort. Das Geschrey vieler hundert Menschen am Ufer war sein Leichengesang.

Der Fürst von Lichtenstein sah im Jahr 1789 zu Kronau ein Mädchen an einem Weidenbusch hangen, weit um sie her toste das Wasser und nur Augenblicke noch — so war sie verloren. Die Gaffer standen am Ufer, bemitleideten, aber retteten nicht. Da sezte sich der edle Fürst auf sein Roß, schwamm durch die Fluth, nahm das Mädchen beym Weidenbusch, sezte es vor sich aufs Roß, riß sich durch den gewaltigen Strudel und gab die Zitternde ihren weinenden Freundinnen wieder.

Im Jahr 1789 brachte ein Holländischer Schiffer, Lorenz Jans, aus Peckel, in der Provinz Gröningen, mit seiner Frau und seinem Vetter, Johann Wolterers, den er, weil ihm seine Eltern früh gestorben waren, an Kindesstatt angenommen hatte, für den Seidenfabrikanten Lüdchens und den Kaufmann Frick ein ziemlich großes Schiff mit Kalk beladen nach Buxtehude

im Herzogthum Bremen. Nachdem dasselbe ausgeladen war, wollte er, um auch auf der Rückreise etwas zu verdienen, Krummholz einladen. Den Tag zuvor, eh' das Schiff mit Holz beladen wurde, stieg der junge Wolterers, der nur erst dreyzehn Jahre alt, aber von seinem Vetter im Schiffswesen schon so gut unterrichtet war, daß er ihn wie einen erwachsenen Matrosen brauchen konnte, nach dem Mittageßen aus dem großen Schiff in das angehängte Boot, um sich damit auf der Este zu vergnügen. Da der Knabe nicht allein geschickt schiffen, sondern auch gut schwimmen konnte, so hatten seine Pflegeltern auch keine Sorge für ihn. Das große Schiff, das nebst etlichen andern an der Seite des Moorthors lag, wo eine Schleuße von der Niewer in die Este geht, und welche an dem Tag, weil ein Brett davon los gegangen, gerade sehr stark lief, verursachte, daß der Knabe, um wieder in sein großes Schiff zu kommen, am Strom vorbeyfahren mußte. Er bekam den unglücklichen Einfall, an die Schleuße zu fahren, erreicht den äußersten Balken von derselben und schwingt sich hier eine Zeitlang mit seinem Schiffe. Seine Pflegeltern, die andern Schiffer und noch einige Zuschauer auf dem Damm, sahen ihm zu, ohne daß jemand gefürchtet hätte, dies Spiel möchte sein Leben ko-

sten.

sten. Auf einmal aber entgeht ihm, vermuthlich durch den starken Schleußenstrom, die Hand vom Pfahl, an den er sich angehalten; der Oberleib bekommt das Uebergewicht, er fällt ins Wasser und kommt nicht wieder in die Höhe; zum grösten Schmerzen des armen Jans, seiner Frau und aller Zuschauer. So bald die Nachricht bekannt wurde, so nahm auch jeder, der sie hörte, großen Antheil daran. Vornehme und Geringe wünschten den ins Wasser gefallenen so bald als möglich wieder zu finden und gerettet zu sehen. Viele fuhren auf kleinen Schiffen auf der Este und an der Schleuße herum und bemühten sich, ihn mit langen Schifferstangen zu finden. Unter diesen thätigen Menschenfreunden zeichnete sich besonders der Branntweinbrenner und Fischhändler, **Wilhelm Müller** aus. Kaum hatte dieser gehört, daß ein Knabe ins Wasser gefallen und in Gefahr sey, zu ersaufen, so eilte er auch mit seinem großen Fischnetz in ein Schiff, ihn damit zu fangen und arbeitete drey Stunden lang unaufhörlich. Auch da, als andere schon wegen der Ebbe, welche besorgen ließ, daß er von dem ablaufenden Wasser mitgenommen würde, alle Hoffnung zum wiederfinden aufgegeben hatten, hörte Müller nicht auf, ihn zu suchen. Als er ihn endlich im Netz hatte, war die Freude sicht-

bar in seinen Augen zu lesen, mit der er die Worte sprach: Ich hab ihn gefunden. Jans und seine Frau wollten ihm zur Erkenntlichkeit zwey Dukaten geben, allein Müller antwortete: „Chri-
„stenpflicht muß nicht mit Geld bezahlt werden.
„Ich wünsche nur, daß wir den Knaben wieder
„zum Leben bringen; für meine Bemühung ver-
„lange ich nichts. Ich habe auch Kinder und
„wünsche zwar nicht, einen ähnlichen Unglücks-
„fall zu erleben; allein, so wie ich mich alsdann
„um Hülfe umsehen würde, und so wie es mir
„Labung wäre, wenn ich sähe, daß ein Erretter
„herzueilte, so habe auch ich nur gethan, wie ich
„als Christ gegen Verunglückte handeln und thun
„muß.“ Und dabey ließ ers. Nicht einmal den Schaden in seinem Netz, das drey Löcher bekommen hatte, ließ er sich ersetzen. — So bald man nun den Knaben aus dem Netz gebracht hatte, so trug man ihn, dem obrigkeitlichen Befehl gemäß, in das zunächst gelegene Haus und befolgte die zur Ehre der Menschheit abgefaßte königliche Verordnung in Ansehung der im Wasser Verunglückten. Jedermann bewies sich thätig. Allein alle Mühe war vergebens: der Todte konnte nicht wieder ins Leben gebracht werden. Als er auf die Betten gelegt wurde, fieng man an, zu hoffen, denn es kam ihm nicht nur vieler Schaum

vor den Mund, sondern die Halsader, die ihm geöffnet wurde, lief auch eine Zeitlang sehr gut. Auf einmal aber stand sie still, und nachdem man ihn lange gerieben, gebürstet, Tobacksklystiere u. s. w. gebraucht; so sah man sich genöthigt, die fernern Versuche aufzugeben, zumal da die Wundärzte sichere Todeszeichen entdeckt hatten. Man brachte also die Leiche nach dem Wunsch seiner Anverwandten wieder auf das Schiff, wo er in der Kajüte bis zum Tag seiner Beerdigung blieb. Wahrscheinlich war der arme Knabe mit dem rechten Auge auf einen Pfahl gefallen, denn er hatte eine Wunde daran. Dieser Fall hatte ihn wahrscheinlich so betäubt, daß er seine Geschicklichkeit im Schwimmen nicht anwenden konnte.

Zu Erfurt stürzte im Jahr 1790 eine Magd, die ein Kind im Mantel trug, in einen mit Bretern verdeckten Brunnen. Auf ihr Geschrey versammelte sich eine Menge Leute, schauten hinab und bedauerten die Verunglückte, die sich an den hervorragenden Steinen der Mauer angeklammert hatte, das arme Kind schwebend in ihren Armen hielt und vor dem Augenblick bebte, da sie in das vier Ellen tiefe Wasser vollends hinabstürzen würde. Der Bürger und Zimmermann Schäfer kam dazu, sah die Gefahr dieser zween Menschen und versuchte sogleich, auf einer Leiter

hinab

hinab zu steigen, um sie zu retten. Allein weil das über den Brunnen gebaute Häuschen zu eng war, gieng es nicht an. Er band also zu seiner Sicherheit ein Seil um den Leib, ließ es die Anwesenden fest halten und kletterte an der Mauer hinab. Zuerst nahm er das Kind, hielt es, weil er die Hände zum klettern brauchte, mit den Zähnen an dem Kleidchen fest und brachte es glücklich hinauf. Darauf stieg er wieder hinab und befreyte die Magd von ihrem Mantel, der sie am Heraufklettern würde gehindert haben und rettete auch sie. Dann gieng er davon, ohne sich um den Dank der Geretteten und den lauten Beyfall der Anwesenden weiter zu bekümmern. Eben dieser Schäfer wagte sich auch bey einer im Anfang des nemlichen Jahrs entstandenen Feuersbrunst mit äußerster Lebensgefahr in die Flammen, um Menschen zu retten.

Bey den großen Wasserfluthen, die im Herbst 1789 in vielen Gegenden Deutschlands große Verwüstungen anrichteten, ereignete sich auch in Hessen ein denkwürdiger Vorfall. Als am 18 September Abends zwischen vier und fünf Uhr, nach einem die Nacht zuvor gefallenen starken Regen sich viele Leute aus Oberhauna, im Amt Holzheim, auf den Wiesen befanden, um den ausgebreiteten Flachs vor der befürchteten Ueber-

schwemmung des Hauna-Flußes noch in Sicherheit zu bringen, so waren neun Personen nahe bey einander ganz unbesorgt mit dieser Arbeit beschäftigt und die Hauna floß ruhig in ihren Ufern. Wider Vermuthen, und ehe sie noch mit ihrer Arbeit fertig waren, sahen sie oben aus dem Grunde oder dem Thal herab Wasser auf sich zufließen und wurden gewahr, daß sich die Leute rechts und links, vor und hinter ihnen bereits entfernt hatten. Sie verweilten sich indessen noch, um ihren Flachs zu retten, in der Meynung, sie würden im Stande seyn durch das kommende Wasser zu waden, bis sie plötzlich von demselben ganz umgeben waren. Acht von diesen Personen liefen in der Angst zusammen, weil sie sich am nächsten waren und das Wasser in einer Höhe von drey Schuhen auf sie zuscheß. Ein Schmiedejunge stieß seinen Rechen in die Erde und hielt sich an ihm fest. Die Ehefrau des Lorenz Schefer aber konnte wegen der Entfernung diese Leute nicht erreichen: sondern wurde während dem Laufen von dem hohen Wasser an einen Weidenstamm getrieben. Hier klimmte sie hinauf und hielt sich, so viel möglich, fest, ohne zu wissen, wie es ihr gehen werde. Sämmtliche Einwohner von Oberhauna liefen nun zwar, so bald sie es hörten, daß Leute im Wasser stünden, hinaus,

um

um alle mögliche Rettungsmittel zu veranstalten: allein die Entfernung war zu groß und wegen des Brausens des gewaltigen Wassers konnte man kaum das Schreyen und Wehklagen der Verunglückten hören. Es war ein schrecklicher Anblick! Männer sahen ihre Weiber, Eltern ihre Kinder und Kinder ihre Eltern in der augenscheinlichsten Gefahr, von den Wellen verschlungen zu werden und konnten einander nicht helfen. Das Wasser gieng den acht Personen, die sich zusammenhielten, bis unter die Arme und unter der Schteferischen Ehefrau strich es dichte weg. Ohne jedoch die Gefahr zu achten, eilte der Einwohner Johann Georg Sippel mit seinen zwey raschen Pferden herbey. Er auf dem einen und der Schmidt Brandau auf dem andern, ritten scharf zu, um die unglücklichen Menschen noch vor Einbruch der Nacht, wo ihr Tod unvermeidlich gewesen wäre, zu retten. Beyde fanden aber bald, daß es, wegen der Tiefe und Gewalt des Wassers unmöglich war, sie zu erreichen und waren glücklich genug, daß sie wieder ans Ufer zurück kamen und nicht selbst ein Raub des reißenden Stroms wurden. Man sah nunmehr die Unmöglichkeit einer Rettung vor einigem Ablauf des Wassers und ein lautes Jammergeschrey durchtönte aufs neue die Abendluft. Vergebens bemühten

sich einige Leute, auf Scheuerthoren, die sie an große Seile banden, zu den Unglücklichen hin zu kommen. Aber der wackere Sippel schafte doch Rath. Er eilte nach Hause, spannte seine raschen Hengste vor den Wagen, fuhr damit an den reißenden Strom und harrte sehnsuchtsvoll am Ufer auf einige Abnahme des Gewäßers. Als dieses endlich zwischen eilf und zwölf Uhr des Nachts etwas nachließ, so eilte er mit seinem Wagen auf die Unglücklichen zu. Er fand aber nur noch sechs derselben bey einander. Diese sammelten ihre lezten Kräfte, stiegen auf den Wagen und wurden auf diese Art von ihm gerettet. Doch wären sie beynahe nebst den Pferden auf dem Rückweg verunglückt, hätte der Lehrpursche Johannes Schmidt nicht noch an der Gegend wahrgenommen, daß Sippel in der Dunkelheit an einen bey zwölf Schuhe tiefen Graben gefahren war. Es geschah noch eben zu rechter Zeit, daß er mit dem Rechen auf die raschen Pferde so zuschlug, daß sie sich davon wegdrehen mußten. Die geretteten sechs Personen sagten nun aus, daß eine der übrigen schon um 6 Uhr, die andere um 11 Uhr unter ihren Händen gestorben sey, wie sie denn das nemliche Schicksal gehabt haben würden, wenn nicht noch zu rechter Zeit die Hülfe gekommen wäre. Sippel fuhr noch einmal mit Lebens-

gefahr

gefahr durch den reißenden Strom und holte die siebente Person von einem Baum herab, die halb erstarrt war und ohne ihn den Tod in den Fluthen gefunden haben würde. Dann erst freuete er sich, der Retter von sieben Menschen gewesen zu seyn.

Als am 28 May des Jahrs 1790 ein schreckliches Gewitter in verschiedenen Gegenden Thüringens großen Schaden that, und der regierende Herzog von Weimar, mit Gefahr seines eigenen Lebens ein Hirtenkind aus den Fluthen rettete, war auch in der Weimarschen kleinen Stadt Tannrode ein Zimmermann so glücklich acht Personen das Leben zu erhalten. Eine Familie, die aus einem bejahrten Mann, dessen Frau, einer Tochter und zwey kleinen Enkeln besteht, floh bey dem starken Anschwellen des Wassers aus ihrem Häuschen in eine nahe gelegene Scheuer. Bald wusch das Wasser auch hier den Leimen weg und die Wände drohten den Einsturz. Sie mußten sich also in die daran grenzende Scheuer retten, indem sie alle über den Forst kletterten. In diesem neuen Zufluchtsort trafen sie einige andere Personen an, die sich gleichfalls dahin gerettet hatten: aber hier würden sie gewiß ihr Grab gefunden haben, woferne nicht der Zimmermann, der sich unter ihnen befand, die Entschlossenheit gehabt hätte, eine Leiter zu faßen, die an der gegenüberstehenden Wand

 lehnte.

lehnte. Diese legte er an das angrenzende Haus und rette alle acht Personen, indem er sie auf den Schultern davon trug. Es dauerte nicht lange, so stürzte die Scheuer ein und jedes dankte seinem Erretter mit weinenden Augen.

Am 31 Julii 1791 badete ein zehnjähriger Knabe aus Ortenbrunn im Wirtenbergischen in der Nagold. Bald bemerkte er Zuschauer und zog sich deshalb unter die Brücke zurück. Hier gerieth er in die Tiefe unter das Wasser, ward wieder gehoben und sank abermals, bis er endlich unter dem Bogen der Brücke, wo an dem steinernen Pfeiler Gesträuche hervorwächst, etwas zu faßen bekam. Ganz entkräftet und angstvoll war der Knabe dem Unglück nahe, seine schwankende Stütze und sich selbst den Wellen überlassen zu müssen. Es entstand Lermen am Ufer, der auch einen jungen Fremdling, welcher zu Pferd im nahen Wirthshaus angekommen war, herbey zog. Dieser entkleidete sich in Gegenwart der vielen herumstehenden, schreyenden, aber nichts wagenden Zuschauer, stürzte sich hinein, schwamm hin und zog den Knaben, der seiner nicht mehr bewußt war, heraus. Man wollte den Fremden beschenken, oder wenigstens ihn zechfrey halten, allein umsonst, er nahm nichts an und reißte, mit dem Bewußtseyn eine gute That gethan zu haben,

haben, nach einigen Stunden über Calw nach Stuttgard ab. Erst in der Folge erfuhr man, daß dieser Menschenretter, der unbekannt seyn wollte, der Lieutenant von Saussüre unter der Herzoglichen Legion-Garde gewesen sey.

In der Mitte des Novembers 1791 befand sich ein junger Kavalier von K. der als Lieutenant in königlich preussischen Diensten steht bey einem Bekannten in Z.*) Schon war der Abend und mit ihm eine dichte Finsterniß eingebrochen, als ein fürchterliches Angstgeschrey und klägliches Gewinsel von dem jenseitigen Ufer der Saale bis in das nahgelegene Dorf Z.* drang und dem Herrn von K.* anfänglich den Gedanken erregte, daß vielleicht ein Mensch unter Straßenräuber gerathen seyn möchte. Schnell entschloß sich der edle Mann, diesen Hülfsbedürftigen aufzusuchen und ohne die Begleitung der herbeygerufenen Dorfbewohner abzuwarten, eilte er der von dem fortdauernden Angstgeschrey ihm bezeichneten Gegend über der Saale zu. Sein Eifer führte ihn unaufhaltsam fort und nachdem er sich einige hundert Schritte, bey der schrecklichsten Finsterniß, an dem jenseitigen Ufer durch Gebüsche und Hecken

*) Ich bedaure, daß ich die Namen nicht ausschreiben kann. Nichts ist verdrüßlicher, als die leidigen einzelnen Buchstaben in Erzählungen guter Thaten.

mühsam hingearbeitet hatte; so hörte er nun genau, daß die wehklagende Stimme von dem zu seiner Linken sich fürchterlich erhebenden Felsen herabschallte. Ohne die nahe Todesgefahr zu achten, in die ein einziger Fehltritt ihn stürzen mußte, wagte ers beherzt, den schroffen Felsen zu ersteigen. Er erreichte endlich die jammernde Menschenstimme und fand eine Weibsperson, welche in der Dunkelheit von dem oben auf der Höhe des Berges hingehenden Fußpfad abgekommen, über zwey Drittel der Berghöhe herabgefallen und nur durch ein schwaches Bäumchen von dem völligen Sturz in die am Fuß des Felsen hinströmende Saale gerettet worden war. Man denke sich den fürchterlichen Auftritt! Auf der einen Seite dieses Weib, halb todt und fast unvermögend, sich länger an dem rettenden Bäumchen fest zu halten: auf der andern Seite den menschenfreundlichen Retter, in derselben schrecklichen Lage, wo er weder zurück noch weiter bergan kommen konnte, mithin auch nichts für die Unglückliche zu thun vermochte, sondern wie diese, sich bloß durch fest halten an einem Baume, vor dem Sturz vom Felsen hinab in die Saale sichern mußte.

Unterdessen waren einige brave Männer aus Z.* dem Geschrey der verirrten Weibsperson gleichfalls nachgegangen, hatten aber bey besserer

Kennt-

Kenntniß der Gegend und mitgenommenen Fackeln den Weg bergan genommen und sich von oben herab den beyden Hülfsbedürftigen genähert. Da sie jedoch wegen Jähe des Felsen nicht so weit herab kommen konnten, als zur Rettung derselben möglich war, und da Herr von K.* den über ihm stehenden Männern anrieth, einige starke Seile, als das einzige Mittel, sie zu retten, herbey zu schaffen, so wurden diese eilig herbeygeholt, und deren Enden ihm zugeworfen. An das eine Seil befestigte er dann sich selbst, an das andere die ganz kraftlose Weibsperson; und weil er befürchtete, daß die um ihren Oberleib gemachte Schlinge sich zusammenziehen und ihr vielleicht eine Erstickung zuziehen möchte, so that er seine Hand in den Knoten dieser Schlinge. Nun wurden endlich beyde von den obenstehenden wackern Männern nach und nach an dem schrofen Felsen hinaufgezogen, bis sie den auf der Höhe des Berges befindlichen Pfad erreichen konnten, von da sie ins Dorf zurückkehrten und den Vater der Menschen für ihre Rettung priesen. Beyde waren unbeschädigt, nur die Hand des edeln Officiers war etwas verletzt.

Am 26 Jänner 1792 würdigte die Vorsehung einen Landmann im Ysenburgischen, drey Menschen

schen mit offenbarer Gefahr seines eigenes Lebens zu retten. Es kam der Bericht, daß ein Wagen im Rothenberger Wald im Wasser verunglückt sey, wo nur noch die auf dem Wagen befindliche Mannschaft mit genauer Noth zu retten sey. Acht Landmänner, mit Stroh und Fackeln versehen, eilten dahin und der Gerichtsschöppe, Namens Alt, entschlos sich, mit dem Pferd nachzureiten, weil er meynte, daß ohne dieses doch im Wasser nichts auszurichten wäre. Die Männer kamen im Rothenberger Wald an, wo sich bereits schon mehrere Rothenberger Unterthanen, durch das jämmerliche Geschrey, das sie vernommen, eingefunden hatten. Niemand wagte es, sich den Verunglückten zu nahen, ob sie gleich flehentlich um Hülfe ruften. Der Gerichtsschöppe, dem in der Nacht die Gegend nicht genug bekannt war, ließ einen Rothenberger auf sein Pferd sitzen, dieser aber kam bald wieder und wollte es nicht zum zweytenmal versuchen. Ein fürchterliches Gewässer hatte die ganze Gegend bedeckt und die tiefen Quergraben waren lauter Sümpfe. Die Verunglückten waren im Schneewasser schon halb erfroren. Beynahe ganz Rothenberg war da, aber niemand traute sich, zu helfen. Alt allein konnte es nicht länger aushalten, er faßte Muth und dachte — seinem eigenen Bericht zufolge —

an das Schicksal des Prinzen von Braunschweig zu Frankfurt an der Oder. Er setzte sich auf sein Pferd, nahm eine lange Stange in die Hand und ritt, tastete vor sich ins Wasser und kam den Jammernden näher. Als er einen Flintenschuß weit im Wasser war, entdeckte er mit Hülfe einer hinter ihm angezündeten Strohfackel die Scene. Der Wagen war umgerißen, die zwey Pferde waren ersoffen und drey Männer hatten sich auf das oberste der einen Seite des Wagens gestellt, wo sie doch bis an den Gürtel im Wasser standen. Alt hielt vor dem Quergraben, den er mit seiner Stange untersuchte und saß beynahe auf dem Pferd im Wasser. Auf wiederholtes Zurufen wagte es einer der Unglücklichen, sich vom Wagen herunter zu lassen und ihm entgegen zu waden; — aber umsonst, er mußte sich zurückziehen lassen und alle Hoffnung der Rettung schien verloren.

Endlich nach mehrern Versuchen gerieth es den Rettern, den Unglücklichen lange Stangen zuzureichen. Diese wagten es, sprangen in Gottes Namen ins Wasser und einer nach dem andern wurde über die Tiefe herübergezogen, wo man nichts, als ihre Köpfe sah. Und so wurden alle, mit lautem Dank gegen die Vorsehung gerettet.

Am 27 Jänner 1792. Abends ¾ auf eilf Uhr brach zu Lauban im Gasthof zum schwarzen Bären ein plötzliches Feuer aus. Ehe noch genug Menschen zum Löschen zusammen kamen, weil die meisten im ersten Schlaf lagen, hatte es schnell überhand genommen und ohngeachtet der nachher erfolgten eifrigen Gegenanstalten, wurden doch in wenigen Stunden auf achtzehn Häuser und ein Theil von ihnen fast gänzlich ein Raub der Flammen; ihre Besitzer aber retteten einer mehr, der andere weniger von ihren Habseligkeiten. Bey diesem Unglück zeichneten sich einige junge Männer mit seltenem Muth aus und schienen sich ganz dazu gewidmet zu haben, all ihre Kräfte zur Rettung und Feuerlöschung aufzuopfern, indem sie sogar augenscheinliche Lebensgefahr nicht achteten und ihren innern Drang zu helfen durch nichts zurückschrecken ließen. Ein junger Mensch wurde wegen seiner dabey bewiesenen Bravheit gelobt. „Ja, sagte er und wenn es mein bitter„ster Feind gewesen wäre und wenn ich selbst vor„aus gewußt hätte, daß ich mein Leben darüber „einbüßen würde, so würd ich doch gerettet haben, „so lang ich hätte retten können.“ Und der dieses sagte, war — ein Peruckenmacher Geselle.

Im Monat May des Jahrs 1787 war der kleine Fluß Echniz bey Kirchentellinsfurth stark ange-

angelaufen. Ein Fuhrmann kam mit seinem beladenen Karren dahin und weil sein Weg dadurch gieng, fuhr er mit vieler Mühe hinein und glücklich hinüber. Ihm folgte ein Fuhrmann, der an seinem leeren Wagen vier Pferde hatte, Hans Jörg Neccar von Waldenbuch. Dieser wurde von dem starken Gewässer mit Wagen und Pferden fortgerissen. Der von seiner Durchfahrt abgemattete Karrenfuhrmann wußte nun zwar, wie gefährlich es für ihn seyn würde, sich noch einmal hinein zu wagen. Dessen unerachtet versuchte ers, jenen Nothleidenden zu retten. Dreymal sprang er ins Wasser und wurde beynah eine Viertelstunde weit, bald über, bald unter dem Wasser fortgerißen. Endlich gelang es ihm, sich mit einer Hand an einer Felbe zu halten, mit der andern den Neccar am Kopf zu erwischen und mit ihm nach und nach aufs Trockene zu kommen. Jezt bemühten sich beide, auch Wagen und Pferde zu retten; aber dies war meist vergeblich. Nur das eine Pferd, das sich von den Anspann-Seilen losgemacht hatte, wurde gerettet und alles übrige gieng verloren. Der Gerettete fragte in der Betäubung seinen unbekannten Retter nicht einmal um seinen Namen und dieser fuhr stillschweigend auf seinem Weg fort. Bey angestellter Nachforschung erfuhr man endlich,

endlich, daß es Georg Adam Röhm, ein armer Bürger aus Kirchentellinsfurth gewesen sey, der einen Eimer Wein aus Reuttlingen geführt hatte. — Der Herzog von Wirtemberg ließ ihm zur Belohnung dreißig Gulden ausbezahlen.

Am 29 Junii 1789 wollten zween Reisende unter Anführung eines der Furth wohl kundigen Jünglings zu Pferd durch die Fils bey Uhingen setzen, die nicht sehr angeschwollen schien. Glücklich erreichten auch der Anführer und ein Reisender das jenseitige Ufer, aber der andere war kaum im Fluß, als sein Pferd stürzte und beym Aufraffen auf die andere Seite fiel. Unglücklicherweise blieb der Reisende mit einem Fuß im Steigbügel hängen und dadurch gerieth er mitten in den reißenden Strom. Sein Fuß ward zwar vom Steigbügel los, aber jezt ward er selbst ein Raub der Fluth. Er verlor jedoch in der Gefahr die Gegenwart des Geistes nicht, sondern bemühte sich, den Stab seiner Peitsche in den Grund zu stecken, um sich dadurch wider die Fluthen fest zu erhalten. Es gelang ihm auch glücklich, und ein runder festsitzender Hut hielt seinen Kopf, daß er nicht untersank. Immer hoffte er indessen auf Rettung, endlich, da er niemand sah, der ihm helfen wollte, fiengen seine Kräfte an zu sinken

ken. Schon hielt er sein Leben für verloren, als in dem Augenblick sein Führer in den Fluß sprang, noch zu rechter Zeit kam und ihn mit eigener Lebensgefahr rettete. Dieser junge Mann hies Johann Georg Wenzelburger, Sohn des Ochsenwirths zu Uhingen, der durch seine Entschlossenheit einen ganzen Schwarm unthätiger Gaffer beschämte.

Auf einem Ulmischen Dörflein, genannt Hausen, an dessen Gränze der Ueberkinger Gesundbrunnen sprudelt, gieng ein kleines Mädchen über einen Steg und stürzte in den Fils-Fluß. Nur ein Weib sah es, als sie daher schwamm, welche sogleich um Hülfe schrie. Ein dreyzehnjähriger Bauerjunge hörte es, flog herbey, sah das Mädchen zappelnd auf der Fluth und stürzte sich hinein, um ihr zu helfen. Er umschlang sie fest und kam mit ihr ans Ufer. Aber der wilde Strom trieb beyde an einen Felsen und sie sanken. Man angelte den Knaben heraus und fand, daß seine Hände fest in das todte Mädchen eingeklammert waren. Ein Grab umschließt nun die guten Kinder. Was aber dieser That noch größern Werth giebt, ist dieses: die Väter der Kinder waren Feinde und haßten sich mit großer Bitterkeit. Der Knabe wußte es und doch sprang er in die Fluth, um die Tochter eines Feindes seines

Hauses zu retten. Der edelmüthige Knabe hieß Joseph Schrag, und das Mädchen war des dortigen Müllers Villforth Tochter. Die Väter versöhnten sich, noch eh' ihre Kinder begraben waren.

Im Herbst 1792 brannte im Kirchspiel Bokum im Hochstift-Münsterschen Amt Werne ein Bauerhaus, zu einer Zeit, wo der Bauer mit seinen Leuten im Felde war. Die Frau nebst ihren kleinen Kindern und einer Magd, Klara Witte, befand sich allein zu Hause, und fast nichts blieb übrig, als daß sie nur ihr Leben retteten. Das kleinste Kind, zwey Jahr alt, wäre unstreitig ein Raub der Flamme geworden, wenn nicht die Magd, ein Mädchen von 21 Jahren es gerettet hätte. Diese, als sie sah, daß eins von den Kindern fehlte, stürzte sich durch die Flammen wieder ins Haus, rief das Kind, fand es, schlugs in die Schürze, rannte durch die nun schon schrecklicher wütenden Flammen zurück und brachte das Kleine unverlezt heraus. Abrr ihr selbst waren Gesicht, Brust und Hände jämmerlich verbrannt und drey Stunden mußte sie im Schmerz auf die Hülfe des Arztes harren. Sie hatte sechs Wochen bis zu ihrer Genesung zu kämpfen, aber ihre Hände, die Werkzeuge der edeln That, sind auf immer unbrauchbar zur Arbeit ge-

worden.

worden. 25 Thaler betrugen ihre Kur-Kosten und wenn nicht menschliche Herzen sich ihrer erbarmen — wie doch zu hoffen ist, so — muß sie betteln.

Dietrich Sammann, wohnhaft auf dem Tatenberg hart am Deichufer des Spatlandes bey Hamburg, vernahm in der dunkeln und stürmischen Nacht vom 10 zum 11 Dec. 1792 den Laut einiger Menschenstimmen, die vom überschwemmten Ufer her um Hülfe zu rufen schienen. Er verließ schnell das Bette, weckte seinen Nachbar, Herrmann Stoop und beyde, gegen alles Flehen und Abmahnen ihrer Weiber, bestiegen Sammanns Kahn, der eben am Hause lag und eilten mit großer Lebensgefahr in die schwellenden Fluthen dahin, wo das Gewinsel herkam. Hier fanden sie auf einer kleinen mit Wasser umströmten Erdhöhe des Außenufers, 10 Menschen, die mit Todesangst einige Weiden umklammert hatten, um da hinauf noch ein paar Augenblicke das Leben zu fristen, wenn nun die immer steigenden Wellen auf sie eindrängten. Sie nahmen fünf derselben in den Kahn, der nicht mehr tragen konnte, arbeiteten sich dann noch einmal durch die Fluth und retteten auch die übrigen. Stoop nahm sie alle zehn bey sich auf, beherbergte sie

Nachts und des folgenden Tags und so bis zu ihrer Abreise, so gut er konnte.

Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe sammelte einen Beytrag, um diese Menschenretter zu belohnen.

Daß Gefühl für Größe und Güte in der Welt nicht ausgestorben sey, sondern vielleicht stärker als jemals sich öffentlich an den Tag lege, davon mögen folgende wenige Beyspiele den Beweis ablegen. Ganz Europa trauerte, als Friedrich der Einzige starb. Mehrere Monate nach seinem Tod war Er das Gespräch überall an öffentlichen Plätzen und in freundschaftlichen Zirkeln. Tausend Hände waren geschäftig, den Heißhunger des Publikums durch Schriften zu stillen. Seine Werke wurden in einer Anzahl — wie wenige — abgesetzt und wer selten ein Buch in die Hand nahm, las Friedrich den Einzigen. Man kaufte Büsten und Portraits von ihm, um damit sein Zimmer zu zieren; man bot beträchtliche Summen für Kleinigkeiten aus seinem Nachlaß. — Was ists anders, als lautes Anerkenntniß seines Werthes und dankbare Aeußerung für das, was er Europa, was er Deutschland insbesondere gewesen ist.

Am 22 Januar 1788 endete Zollikofer in Leipzig sein schönes, von keiner einzigen Untugend beflecktes Leben. Die ganze Stadt betrau-

erte

erte seinen Tod, vorzüglich die junge Welt fühlte den Einfluß, den er auf die Bildung ihres Verstandes und Besserung ihres Herzens gehabt hatte. Fünfhundert Studenten, worunter sich die meisten auf der dortigen Academie studierenden Grafen und Edelleute befanden, begleiteten unaufgefordert den Leichenwagen. Diesen folgte eine Menge junger Kaufleute, ja selbst Handwerksleute, die sich uneingeladen in schwarzen Mänteln eingefunden hatten, schlossen sich, ungeachtet des unfreundlichen und stürmischen Wetters an diese an. Tausend und neunzig Studenten unterzeichneten das Leichengedicht und in einer Menge anderer Gedichte und Lobschriften beeiferte man sich, seine Liebe und Hochachtung gegen den Entschlafenen an den Tag zu legen.

Als am 18 April 1788 der verdienstvolle Geheime Rath von Hahn, der vierzig Jahre lang für die Baadenschen Lande mit unermüdetem Eifer sorgte, starb, weinten Herr und Unterthanen Thränen des Danks auf seine Leiche. Man segnete seine unsterblichen Verdienste um das Schulwesen, so wie seine vielfältigen Landesverbesserungen.

Dem Herrn Erbgrafen von der Lippe-Detmold entriß den 23 October 1786 der Tod den Führer seiner Jugend. Herrn Hofrath Kersten,

sten, einen Mann, der die Wichtigkeit seines Berufs, einen künftigen Landesvater zu bilden, völlig erkannte. Sein erlauchter Zögling ließ ihn zu Leipzig neben den Gebeinen des Tugendlehrers der deutschen Nation, des seligen Gellert, begraben, versorgte seine Wittwe und verewigte seine dankbare Gesinnung gegen ihn durch ein schönes Monument. Es besteht aus einem sechs Fuß hohen antiken Altar von schwarzem Marmor, woran vier Medaillons von weißen Marmor an vergoldeten Rosen bevestigt sind. Auf dem ersten Medaillon ist das wohl getroffene Bildniß des Seligen und folgende Verse:

> Er, den dies Grab an Gellerts Seit' umschließt,
> War so wie der, ein Weiser und ein Christ.

Auf dem entgegengesetzten Medaillon sind zwo umgekehrte Fackeln, als Symbole des ausgelöschten Lebens-Lichts. Die beyden andern enthalten Schriften; einer den Geburts- und Sterbetag und Jahr, nebst dem Vaterland des Entschlafenen, der andere die Worte: „Dem treuen Führer seiner Jugend, Johann Wilhelm Kersten, zum Andenken von F. W. Leopold, Erbgrafen zur Lippe-Detmold. Den Deckel

ckel des Altars zieren zwey Lorbeerkränze. Der Altar ruht auf einem Würfel von Sandstein, der auf zwo Stufen steht und ist mit einem eisernen Gitter umgeben.

Dem Herrn Coadjutor von Dahlberg starb im Jahr 1788 sein vieljähriger Freund, Herr Hofrath Redecker, der sein Hauswesen regierte, — ein Protestant. Er wurde in dem Dom zu Maynz beerdiget und sein Monument in einem offenen Garten soll folgende von dem Herrn Coadjutor selbst verfertigte Innschrift bekommen, die dem Verstorbenen sowohl, als dem erhabenen Verfasser gleiche Ehre macht.

Dem Andenken Christian Ludwig
Redeckers.
Er war verständig. Scharfsinnig. Menschenkenner. Klug.
Wahrheit erkennend. Befolgend.
Rathend.
Erfahren. Arbeitsam. Entschlossen. Standhaft.
Meister in Geschäften.
Menschenfreund. Wohlthätig. Mitleidig.
Laster verabscheuend. Ränke entlarvend.
Ungerechtigkeiten trotzend.
Guten mild. Bösen fürchterlich.

Seine Gestalt rein. Edel. Stark.
War Bild seiner Seele.
Ruhig durch Weisheit. Glücklich durch
Bewußtseyn.
Freunde ergötzend. Liebend. Stützend.
Leitend.
Beglückend, was ihn umgab.
Er starb gelassen. Sich gleich.
Leser, sey bieder, wie Redecker.
Und theilnehmend beklage Carln von
Dahlberg.
Der solchen Freund verlohr.
Und ihm diesen Stein setzt.
Er war gebohren zu Oßnabrück.
Und starb zu Maynz.

Im Monat März 1788 starb der landgräflich Hessen-Casselsche Staatsminister, Freyherr von Malsburg. Gleich am Tage seines Todes erließ der Landgraf folgendes rührende Handschreiben an dessen hinterlassene Wittwe. „Meine „liebe Frau von Malsburg! — Indem ich „die Feder ergreife, um meine ganze Rührung „über Ihren erlittenen Verlust zu bezeugen, fühle „ich selbst die Beraubung eines meiner treuesten „Diener und wahren alten Freundes auf das em„pfindlichste. Noch gestern freuete ich mich mit

„Ih-

„Ihnen über seine anscheinende Genesung, und
„heute klage ich mit Ihnen den allzufrühen Tod
„des wärmsten Patrioten und redlichsten Mannes.
„Wie kann ich Ihnen Trost zusprechen? Gott al-
„lein kann Ihnen solchen gewähren. Nehmen
„Sie blos als eine geringe Vergeltung der mir
„von Ihrem seeligen Mann geleisteten wichtigen
„und langen Dienste eine lebenslängliche Pension
„von zwölfhundert Gulden jährlich aus der Land-
„Casse zu Hanau an und dreyhundert Reichstha-
„ler jährlich zur Erziehung Ihrer beyden Söhne,
„bis zu deren Versorgung in meinen Diensten.
„Möchte meine wahre Theilnehmung Sie von
„der aufrichtigsten Freundschaft und wahren
„Estime überzeugen, mit welchen ich stets
„beharre

Deroselben
wohlaffectionirter wahrer Freund

Weissenstein. Wilhelm, L.
den 30 März 1788.

Am eilften Julii 1788 starb zu Wiederau, vier Stunden von Leipzig, ein Greis, der nach dem Zeugniß aller, die ihn kannten, die Pflicht des Menschen, immer vollkommener zu werden — des Bürgers, seine Geschäfte mit möglichstem Fleiß und Treue zu verrichten,

— des Freundes, Herz um Herz zu geben, und des Christen, Gott über alles, und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben, während seines ganzen Lebens von 75 Jahren, fast ohne Tadel erfüllt hat. Dies war der Secretair und Geschäftsträger Taubner, bey der Frau Oberküchenmeisterin von Berlepsch, welcher wegen seiner Gelehrsamkeit und Talente einen höhern Posten im Staat mit Ehren bekleidet haben würde, wenn er nicht seine Ehre mehr in der Geschicklichkeit und Treue der Verwaltung, als im Glanz und Ansehen seines Amts gesucht hätte. Seine würdige Herrschaft hat seinen Verlust mit dankbaren Thränen beweint und ihm ein Denkmal mit folgender Innschrift setzen lassen.

Dem Andenken
Gottlob Karl Taubners
gewidmet
von
Christiane Sophie von Berlepsch
geb. Gräfin von Hennicke.
Wahre Gottesfurcht, Tugend und nie zu erschütternde Redlichkeit, waren die treuen Begleiterinnen seines Lebens. Dort sind sie ihm ewiger Lohn und Vergeltung.

Im

Im Jahr 1791 den 12 Februar verlor die Stadt Hannover einen der würdigsten Geistlichen Deutschlands. Der Konsistorialrath und erste Hofprediger Koppe starb nach einer zwölftägigen hitzigen Krankheit, im vierzigsten Jahr seines gemeinnützigen Lebens. Ihm folgte ins Grab die Liebe, das Andenken und die Dankbarkeit aller, die seinen Werth kannten. Die churfürstliche Regierung zeigte gleich nach dem Hintritt des Edeln sehr thätig seiner trostlosen Familie, wie sehr sie seine Verdienste zu schätzen wisse. Den 18 Februar wurde er feyerlich beerdigt. Acht und zwanzig Wagen, Adeliche und Bürgerliche, Officiere, Geistliche, die sämtlichen Seminaristen und die Kinder der Seminaristen-Schule, die ihn wie ihren Vater liebten, folgten der Leiche. Die letztern waren vierhundert, alle weiß, mit schwarzen Bändern bekleidet. Einer seiner Freunde hat eine Schrift unter dem Titel: „Etwas zu Koppe's Andenken" drucken lassen und der Ertrag derselben ist zu einem ihm zu errichtenden Monument bestimmt.

Zu Braunschweig starb am 27 Julii 1791 ein Mann von unveränderlicher Treue, Redlichkeit und mit großen Verdiensten begabt, Friedrich Wilhelm Richter, Stadt- und Generalsuperintendent. Die ganze Stadt war durch seinen

nen plötzlichen Tod erschüttert, jeder bekannte, sein Verlust sey unersetzlich und der Entschlafene unvergeßlich. Das dortige geistliche Ministerium folgte zu Fuß der Leiche, nebst einer großen Anzahl Personen aus allen Ständen.

Im Sommer des Jahrs 1788 wurde das dem edeln Hanway in der Westminster Abtey zu London errichtete prächtige Denkmahl vollendet. Es ist eine Pyramide, auf deren Gipfel man eine Lampe, als Sinnbild des immerwährenden Fleisses sieht. Unterhalb der Pyramide das Bildnis des Verstorbenen en Medaillon über einen Sarkophag schwebend. Auf diesem sind Hanways Tugenden im Basrelief sinnlich dargestellt und überdies folgende Grabschrift beygefügt: „Geweiht „dem Andenken des Jonas Hanway, der am „5 Sept. 1786 vier und siebenzig Jahr alt, dies „Leben verließ, dessen Name aber lebt und immer „leben wird, so lange thätige Frömmigkeit den „Christen auszeichnen, Rechtschaffenheit und „Wahrheit den brittischen Kaufmann empfehlen „und allgemeine Menschenliebe den Weltbürger „charakterisiren wird. Hülflose Säuglinge wur„den durch seine Sorgfalt ernährt, verlassene Lust„mädchen dankten ihm Schutz und Besserung; „hoffnungslose Knaben, die er vom Untergang „rettete, waren ihm ihr Wohl schuldig, da er

„sie

„sie zum Seedienst ihres Vaterlandes erzog. Alle „vereinigen sich, ihren Dank darzubringen und „ihres Wohlthäters Tugenden zu bezeugen. Er „war Freund und Vater der Armen.“

Johann Gerber, Bürger zu Rothenburg am Nekkar, Beständner der dortigen Mühlen, zeichnete sich gegen die armen Bürger und Unterthanen, besonders in theuren Zeiten, zu Erbauung der ganzen Nachbarschaft durch christliche Wohlthätigkeit dergestalt aus, daß sein Name vor den Thron in Wien gelangte. Der verewigte Kaiser Joseph II. gab daher Befehl, daß die Vorderösterreichische Regierung und Kammer die an dieselbe beygeschlossene goldne Medaille, vier und zwanzig Dukaten schwer, bemeldtem Gerber zustellen sollte.

Der Herzog von Würtemberg hat für Bürger, die sich durch rechtschaffene Handlungen auszeichnen, eine Medaille mit seinem Bildniß prägen lassen. Die andere Seite hat eine Bürgerkrone von Eichenlaub und die Umschrift: „Für das Vaterland.“ Die Veranlassung zu dieser Stiftung gaben die zween Gebrüder Ezel in Stuttgard, Bau-Controlleur und Werkmeister, die im Jahr 1785 den 16 December bey einem Brande so viel Muth und Kenntniß bewiesen, daß das Feuer sich nicht weiter ausbreiten konnte.

konnte. Die Medaille wurde beyden feyerlich übergeben.

Ein Verbrecher wurde sonst als ein Mensch angesehen, gegen den jede Beobachtung von Menschlichkeit aufhören dürfe. Ein dumpfes schreckliches Gefängniß, ohne gesunde Luft, war sein Aufenthalt, faules Stroh sein Lager, Ungeziefer seine Gesellschaft. Ob die Feßeln seine Hände und Füße wund rieben, ob seine Gesundheit zerstört wurde; daran dachte der Tausendste nicht. Was der vortrefliche Engländer **Howard** in diesem Betracht der Menschheit für wichtige Dienste geleistet habe, ist bekannt und auch im ersten Theil dieses Buchs S. 127 gerühmt worden. Ich will noch einige Beispiele anführen, um zu zeigen, daß wir auch gegen die Auswürfe der Menschheit menschlicher werden.

Der Kurfürst von Maynz gab in den Jahren 1785 und 1786 folgende die Gefangenen betreffende Verordnungen. 1) Alle kurfürstliche Ober- und Aemter sollten künftig besorgt seyn, bey Lieferung ihrer Arrestanten nach Maynz ihnen die nöthigen Kleidungsstücke mitzugeben, damit sie nicht nur anständig und ehrbar vor den Augen des Volks erscheinen, sondern auch ihren Körper bey der Kälte gehörig schützen könnten. 2) Da die Gefäng-

fängnisse eine bloße Haft, nicht aber Strafe für die Arrestanten seyn sollen; so soll in Zukunft statt des schweren, nicht wohl zu verdauenden Commiß-Brods, ihnen ein und ein halbes Pfund Bäcker-brod, sodann eine Suppe mit Gemüse, auch Hül-senfrüchte oder Gerste und einmal in der Woche Fleisch, zum Trunk aber Wasser gereicht werden. Für reines Trinkgeschirr und reines Wasser, be-sonders im Sommer, sollen die Gefangenenwär-ter genaue Sorge tragen, bey Kranken, Alten, Gebrechlichen und Kindbetterinnen aber nach Vor-schrift eines Arztes die Kost abreichen. 3) Nur denjenigen Gefangenen, bey welchen die Einker-kerung nicht genug Sicherheit giebt, oder woferne äußerst böse Eigenschaften und große Verbrechen zur Last liegen, soll ein Eisen an einen Fuß oder eine Hand angelegt werden. 4) Kein Unterthan soll ohne vorhergegangene Anzeige höchsten Orts in einen Arrest über zwölf Stunden gelegt werden. 5) Je-des Amt soll Bericht erstatten, ob sich in seinem Bezirk gute, gesunde, reine und mit allen nöthi-gen Erfordernissen versehene Gefängnisse, die auch wohl verwahrt seyn, befinden, oder wie allen-falls dieselben herzustellen und zu erhalten seyen.

Die englischen Tribunale sind Muster von glimpflicher Behandlung der Verbrecher. Die Richter und Geschwornen, ihr Privat-Charakter

mag sanft oder rauh seyn; zeigen im Gerichtshof in allen Fällen, ohne Ausnahme, Menschlichkeit und Milde. *)

Es ereignete sich in der Old-Bailey im Monat März 1788, daß einem Jüngling wegen Straßenraub der Proceß gemacht wurde. Die Geschwornen entfernten sich nach vollendetem Zeugenverhör, um über ihr Urtheil zu rathschlagen. Nach den Gesetzen wurden sie eingeschlossen. Der Gerichtsdiener, der dieses verrichten sollte, bediente sich der Gelegenheit, einem von der Jury ein Papier zu überreichen, des Inhalts: daß der Verbrecher schon mehrmals vor Gericht gewesen sey. Dies Betragen, das einem Versuch ähnlich sah, bey einer Sache, die Leben und Tod betraf, dem Urtheil eine Richtung zu geben, beleidigte die Geschwornen. Sie kamen in den Gerichtshof zurück, sich bitter darüber zu beklagen. Der Recorder billigte vollkommen ihre Empfindlichkeit und verlangte von dem Gerichtsdiener die Ursache eines solchen Verfahrens zu hören. Die Antwort war, daß der Gefangene sich während seines Verhafts unbescheiden betragen hätte; worauf der Recorder sagte: „So will ich euch denn „Gelegenheit geben, in einer solchen Lage beschei-

„den

*) von Archenholz brittische Annalen auf 1788. Erster Band.

„den zu handeln.“ Er wurde sogleich nach Newgate gebracht und auf einige Wochen eingekerkert.

Selby, ein in der Grafschaft Northumberland wohnender Pächter, war von dem dortigen Friedensrichter Watson unbefugter Weise in Verhaft genommen worden. Er wollte 500 Pfund Sterling Bürgschaft stellen, der Richter wollte sie aber nicht annehmen, sondern hielt ihn zwanzig Tage lang gefangen. Der Pächter klagte beym Tribunal zu Northampton und der Friedensrichter wurde verurtheilt, dem Kläger 200 Pfund Sterling Entschädigung, nebst allen Proceßkosten zu bezahlen.

V.

Eine kurze Betrachtung über den Tisch= und Kleider=Luxus voriger und Proben mehrerer Mäßigkeit unserer Zeiten mögen den Beschluß dieser Arbeit machen. Ich habe im ersten Theil die Zurüstung zu einer gräflichen Kindtaufe und eines fürstlichen Besuchs beschrieben, die im 16 Jahrhundert vorfielen. Noch aus dem folgenden findet sich eine Berechnung dessen, was vom 23 October bis 20 November 1609 zu Stuttgard bey einer fürstlichen Hochzeit an Geld, Früchten, Wein und andern Victualien aufgegangen. Es wäre zu weitläuftig sie hier ganz anzuführen, und

ich verweise deßhalb die Leser auf den ersten Band des Journals von und für Deutschland 1786. Seite 329 ff. aber einiges will ich doch für diejenigen, die solches nicht gleich bey der Hand haben, ausziehen.

Bey der Küchenverwaltung allein wurden ausgegeben 15300 Gulden, 10 Kreuzer; 4 Fäßlein Malvasier, 39 Legel Rheinwein ꝛc. 330 Ochsen, haben gewogen 15021 Centner 35 Pfund; 448 Kälber, haben gewogen 194 Centner 17 Pfund. — 2967 Hämmel, wogen 1076 Centner 32 Pfund. — Zwey Centner 79 Pfund Lungen und Lebern; 365 Spanferkel. Eine ungeheure Menge Gewürz. 129 Hirsche, 475 Rehe, 366 Hasen, 51 Schweine; — 29 Spielhahnen, 128 Indianische Stück, 25 Phasanen, 396 Wachteln, 438 Capaunen, 722 Gänse, 2608 junge Hüner; 36284 Eyer. — 3 Salmen oder Lachse, 59 Treuschen, 3395 Aschen, 84 Centner 72 Pfund Karpfen, 58 Pfund Aal; 28 Centner 7 Pfund Barben ꝛc. 24 Centner 66 Pfund Wachs, 99 Centner 6 Pfund Unschlitt ꝛc. Und dies ist bey weitem der kleinste Theil des Verzeichnisses jenes Aufwandes.

Eine ähnliche Rechnung findet sich ohngefähr vom Jahr 1603 von dem Brandenburgischen Hofe

von einem Kindtaufschmaus.*) Der Anschlag ist auf tausend oder zwölfhundert Personen. Der Küchenmeister forderte zu Erkaufung allerhand kleiner Stücke, an Vögeln, Spanferkeln, Kälbern, Hünern, Enten, Gänsen, Krebsen, Schmerlen und Obst, wenigstens 1000 Thaler. Für 100 Ochsen zu 13 Thalern 1300 Thlr. Für 600 Hämmel, die Hälfte zu erkaufen 450 Thlr. Für den Keller 7175 Thlr. Für Bier besonders 1312 Thlr. Für Wachs und Talg 446 Thlr. und kurz für den ganzen Aufwand 4898 Thlr.

Im zwölften Jahrhundert lies ein einziger Adelicher in Frankreich bey einer Feyerlichkeit dreißigtausend heutige Sols auf einen gepflügten Acker säen und ein anderer bey einer ähnlichen Gelegenheit dreißig seiner besten Pferde verbrennen, um ihren Reichthum zu zeigen.

Auch ihren Kleiderluxus hatten die vorigen Jahrhunderte stärker als das unsrige. Man lese die damaligen Kanzeleiserer, die sichs zum Geschäft gemacht zu haben scheinen, die Kleidung der Frauenzimmer und Mannspersonen Stück für Stück zu beschreiben und man wird kaum mehr Ursache haben, sich über unsern Kleiderpracht zu wundern. Im 16 Jahrhundert trugen Bürgerweiber und ihre Töchter goldene Armringe, sam-

*) Journal von u. für Deutschl. 1790. II. Seite 453.

metne Sackbeutel mit Silberschlossen, Sammetparet mit Mardern und feinen Straußfedern. Die Kleider waren mit goldnen Ketten verbrämt; manche trugen sie gestickt, und die Röcke starrten von Perlen. An den Händen und Armen trug das Frauenzimmer Korallen, Perlen, Ringe von den theuersten Steinen und silberne Schellen am Arm. Die Röcke waren von Damast, Sammet ꝛc. und die Schminke, um das natürlich schöne Gesicht zu verhunzen, war nichts weniger als unbekannt. Die Haare wurden gefärbt und durch einen Wulst hoch gemacht. Man schnitt sogar den Todten die Haare ab, um es in die der Lebendigen zu flechten. Und solcher Luxus herrschte verhältnißmäßig auch bey dem männlichen Geschlecht. In der Mitte des 16 Jahrhunderts verwandte man 100 bis 130 Ellen feines linnenes Tuch zum Unterfutter von einem einzigen Paar Pluderhosen. Die nachherigen Pumphosen stopfte man dergestalt mit Haaren aus, daß man oft drey Kälberhäute zu einem einzigen Paar gebrauchte.

Noch im siebzehnten Jahrhundert predigte der bekannte Christian Scriver, dessen Seelenschatz noch jetzo ein Erbauungsbuch des gemeinen Mannes an vielen Orten ist, sehr stark gegen den häufigen Wechsel der Moden; nichts davon zu

erwäh-

erwähnen, wie oft die ungeheuren Perücken den geistlichen Eifer gereizt haben.

In unsern Zeiten, so vieler Tisch-Luxus auch in den Häusern der Großen und Reichen noch herrschen mag, ist doch wenigstens Verschwendung keine Ehre mehr; im Gegentheil macht der Vernünftige selbst die gehörigen Einschränkungen, freut sich der Frugalität seines Hauses und weise Fürsten und Obrigkeiten haben durch Gesetze ihre Sorgfalt für das Wohl ihrer Unterthanen auch in dieser Rücksicht bewiesen. Ich könnte eine Menge solcher Verordnungen anführen, will aber nur bey wenigen stehen bleiben.

Der Fürst Karl von Hohenlohe machte in der Grafschaft Castell in Franken im Jahr 1787 in Absicht der Hochzeiten, Verlöbnisse, Kindtaufen, Leichenbegängnisse, Gastmäler u. s. w. sehr wohlthätige Einrichtungen, so, daß dem Unterthan bey solchen Gelegenheiten allerdings frey steht, sich mit seinen Freunden zu vergnügen, allein er soll das Maas seiner Kräfte nicht überschreiten.

Fürst von Oettingen-Oettingen erneuerte die ältern Gesetze seines Hauses gegen die Nachtschwärmereyen und das zu lange Zechen in Wirthshäusern und schrieb die bestimmte Stunde vor, zu welcher diese geräumt werden sollen. Aehn-

liche wohlmeynende Gesetze sind gewiß in der kleinsten Stadt unsers Vaterlandes vorhanden.

In der Reichsstadt **Heilbronn** wurden ein Schloßer, ein Schneider, ein Schuhmacher, und ein Schreiner, vier verburgerte und sonst geschickte Meister, mit noch einigen andern im Jahr 1788 der Stadt und ihres Gebiets verwiesen, weil sie sich durch Verschwendung und Trunk selbst zu Grunde gerichtet hatten.

Im Jahr 1778 reichte die Ritterschaft des Fürstenthums **Halberstadt** eine Vorstellung gegen die gebotene Versteurung des Weins und Kaffee's auf dem platten Lande ein und wünschte die Aufhebung derselben. Allein **Friedrich der Einzige** rescribirte, daß es dabey bleiben müßte, und „weil Seine königliche Majestät in Dero Ju„gend selbst mit Biersuppen erzogen worden, so „könnten die Leute dort es eben so gut auch wer„den. Das sey weit gesünder, als der Kaffee.“

Hier ist das Ziel, das ich mir bey der Fortsetzung meiner Arbeit gesteckt habe. Es sollte mir nicht schwer werden, noch zwey ähnliche Bände mit Erzählung dessen, was in einem ganz kleinen Zeitraum in der Welt Gutes geschehen ist, zu füllen; indessen wer durch das, was da liegt, nicht überzeugt wird von dem wohlthuenden Gedanken,

daß

daß es in tausendfältigem Betracht besser geworden sey, als ehmals; der würde es durch eine ganze Bibliothek solcher Bände nicht werden. Wen jede schlimme Handlung unsers Zeitalters erschreckt, so daß er alle bessern darüber vergißt und nicht bedenkt, daß dieser Schatten des Gemäldes zum Licht desselben nothwendig sey, dem würden meine Beweise nicht frommen und wenn ich hunderte zu hunderten häufte. Der Weltmann, der keinen Glauben an menschliche Tugend und keinen Sinn dafür hat, daß es wirklich Menschen geben könne, die das Gute nur allein um des Guten willen lieben, es thun, ohne Rücksicht auf Dank und Lohn und blos, weil sie glauben, es schuldig zu seyn; die ihren Lohn allein in sich selbst und ihrer guten That suchen, ist so wenig der Leser, den ich mir wünsche, als der kalte Stubengelehrte, den ein neuer Staubfaden auf dem Flügel eines Schmetterlings mehr entzückt, als das Auffinden irgend einer guten That unter dem Menschengeschlecht. Aber wer Glauben hat an Edelmuth und Güte, an wachsende Fortschreitung der Würde des Menschen; wer warmen Herzens ist, dessen Seele sich hebt, wenn er Gutes erblickt, und der an seinem Theil nicht versäumt, mit zu wirken wo er kann, daß es da besser werde, wo es noch besser werden soll; — der ist mir willkommen, dem

reich ich brüderlich die Hand, durch den schönen Garten Gottes mit ihm zu wallen. Ich bin überzeugt, auch solche Leser zu finden und wenn ich den Glauben an Vorsehung, die alles so schön leitet, den Glauben daß — was gut sey — noch besser werden müsse, wenn man nur ernstlich will und mitwirkt zu des Ewigen erhabenen Zwecken, — wenn ich diesen Glauben stärke und durch meine Arbeit zu ähnlichen guten Thaten Anlaß gebe, als, die aufgezeichneten sind: o! so soll jede Minute mich freuen, die ich diesem Buch geweiht habe, und in der Ewigkeit werden mich die guten Folgen desselben gewiß mehr entzücken, als wenn ich sechs Bände über menschliches Elend geschrieben hätte.

VI.

Der Zeitraum, dessen Gutes ich beschrieben habe, umfaßt nicht mehr als 12 Jahre, von 1780 bis 1793*) und in diesem ist, nebst dem vielen, woron ich nichts erwähnt habe, folgendes geschehen. Kleine und große Staaten, Fürsten und Privatleute haben sich mit dem lobenswürdigsten Eifer für die Verbesserung der Schulen und Erziehung verwendet, um eine vernünftige und gute Nach-

*) Nur einige wenige Erzählungen gehören in frühere Jahre.

Nachwelt zu bilden. — Menschenliebe und Religionsduldung wurden nicht nur in Absicht der christlichen Religionspartheyen unter sich ausgebreitet, sondern erstreckten sich auch auf das sonst verachtetste Volk der Erde, — auf die Juden. — Gros ward das Bedürfnis nach bessern Kirchengesängen und Liturgien und weise Obrigkeiten suchten ihm abzuhelfen. — Mancher thörichte Gebrauch und Ceremonie verschwand aus den Kirchen, das Studium der Bibel wurde mit mehr Eifer und Freyheit, als sonst, betrieben, unnütze Speculationen wurden verworfen und die Religion auf das Praktische zurückgeführt. — Dem Aberglauben ward von allen Seiten der Krieg angekündigt, die Art Wissenschaften zu treiben verbessert, Preß- und Denkfreyheit geschützt und manche für das gemeine Leben nutzbare Preisfrage bearbeitet. — Viele würdige Schriftsteller arbeiteten für das Volk, Staats- und Menschenrechte wurden freymüthig untersucht, die geistliche Macht eingeschränkt, die Feyertage vermindert und Aufklärung, troz des Geschreys ihrer lichtscheuen Feinde, gefördert.

Wir zählen viel gute Fürsten in unsern Tagen. Sie verbesserten Gesetze und Gerechtigkeitspflege, viele schafften die Tortur ab und schränkten die Todesstrafen ein. Man vertilgte den

Bettel, schaffte den Dürftigen Arbeit und richtete an sehr vielen Orten die Armenanstalten zweckmäßiger ein. Der Zustand der niedern Volksklassen wurde veredelt, die Leibeigenschaft aufgehoben, zur Abschaffung des Negerhandels geschahen Schritte, der Jagdunfug wurde verboten, Fleiß und Thätigkeit unterstützt und die italiänische Pest — das Lotto — vielfältig zerstört.

Gegen die Barbarey voriger Zeiten entdeckten wir mehr Menschlichkeit in den unsern. — In allen Ständen zeigte sich bessere Denkungsart, mehr Gefühl mit fremder Noth. — Wie viel Anstalten zur Rettung unglücklicher Menschen wurden nicht errichtet! Die frühen Begräbnisse schränkte man ein und um keinen seiner Brüder dem Schicksal, lebendig begraben zu werden, zu unterwerfen, fieng man an Leichenhäuser zu erbauen. Etlich und vierzig Menschen opferten sich zur Rettung anderer Menschen auf. — Das Verdienst wurde geschäzt, belohnt, und die Tugend an öffentlichen Festen gekrönt.

Statt des ungeheuren Tisch- und Kleiderluxus voriger Jahrhunderte entdeckten wir in unsern Zeiten mehr Frugalität und Bestreben nach Mässigkeit und Ordnung.

Wer erblickt diese Reihe guter Thaten und ist nicht gerührt von Dank gegen die Vorsehung und wer möchte nicht gerne dazu beytragen, den künftigen Zeiten zu seyn, was mancher seiner Brüder den gegenwärtigen war? Wer möchte es mit den finstern hypochondrischen Menschen halten, die nur über Verderben der Welt schreyen können? — Nein!

Wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn,
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Ende des zweyten Theils.

Verbesserungen im ersten Theil.

S. XI. L. 5 von unten Salszmann lese man Salzmann.
S. 39. L. 2. von oben unanstößiger l. m. unanstößig.
S. 53. L. 10. beobachte l. m. beobachtet.
S. 55. In der Note. L. 1. wichtigen l. m. richtigen. Indessen glaube ich jetzo, daß jene Definition dem Sprachgebrauch nicht gemäß sey. Aufklärung hat es mit unsrer Einsicht oder Erkenntnis zu thun und diese macht noch nicht das ganze Wesen des Menschen aus, auch ist der Schluß von Verbesserung der Erkenntniß auf durchgängige Verbesserung des Willens selten sicher.
S. 69. lezte Linie Ostowo l. m. Ossowo.
S. 91. L. 9. Bojola, l. m. Lojola. S. ebendas. L. 11 statt 1540. l. m. 1534.
S. 131. L. 2. Ehemniz l. m. Chemniz.
S. 233. L. 2. nach: Handvrischen setze man Regiment.
S. 241. lezte Linie Beystan l. m. Beystand.
S. 256. L. 14. wird sind l. m. wir sind.
S. 259. lezte L. Hülsleistungen l. m Hülfsleistungen.
S. 265. L. 9. Geschichswissenschaft l. m. Geschichtswissenschaft.
S. 284. L. 2. Laben l. m. Labre.
S. 307. L. 8. nach: hinführen ist das und wegzustreichen.
S. 306. L. 4. von unten: Dittfurt, l. m. Tiefenort.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob

Der Gang der Vorsehung oder: Wird es mit dem Menschengeschlecht besser oder schlimmer?

Bd.: 2

Leipzig (1793)

H.g.hum. 90-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435078-7
VD18 90131835